





ührliche

Gottlieb Fischers
Wittwe.
in
Ludwigsburg.
von Carl Maier

Ausführliche historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambüle nebst dem Versuche einer philosophischen Würdigung des Magnetismus,

von

C. Römer,

der Philosophie Doktor, Lehrer in Aalen.

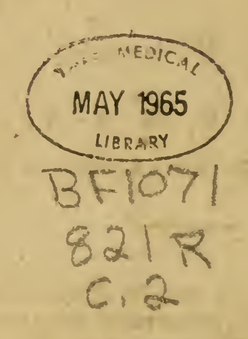
Mit drey Abbildungen der von der Somnambüle in ihrem magnetischen Schlafe angegebenen Magnetisir-Maschine und deren Abänderung beym Gebrauche für verschiedene Krankheiten.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1821.

Πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε!

(Alles prüfet, das Gute behaltet!)

1 Theß. 5, 21.



Einleitung.

Es gibt wohl keine Erscheinung in den verschiedenen Aeußerungen unseres Ich, die durch ihre bis zur Unglaublichkeit und Wunderbarkeit gesteigerte Merkwürdigkeit die Aufmerksamkeit und das Interesse der Menschheit mehr erregte, als die des Magnetismus; und keine verdient auch mehr eine genaue und sorgfältige Prüfung und Sicht, als diese.

Es stürzt da voll Erstaunen und beinahe ausser sich vor Verwunderung ein Priester des Aeskulaps aus seinem Tempel, und verkündigt uns Dinge und Wunder des Magnetismus, die ein Theil der Menschen, sich verlassend auf die Auctorität und sonstige Geschicklichkeit desselben, und selbst geneigt, in vielen Erscheinungen etwas Wunderbares zu finden, als Wunder anstaunt; ein anderer Theil, der blos dem traut, was er mit seiner Vernunft, wo nicht erfassen, doch etwa vereinigen kann, mit Lachen und Spott verwirft.

Doch es kommt häufig noch etwas hinzu, was die Glaubwürdigkeit dieser Erscheinungen oft nicht blos vermindert, sondern sogar bewirkt, daß Manche, mit den Fingern deutend, mit spottendem Scherze sich einander zuflüstern. „Sieh! das ist auch ein Magnetiseur! die — eine Somnambüle! par nobile!" und die auf die letz-

tern wohl auch jene Worte des Greisen Callicles bey Plautus anwenden.

Qui omnia se simulant scire, nec quicquam sciunt,
Quod quisque in animo habet, aut habiturus est, sciunt,
Quod in aurem rex reginae dixit, id sciunt,
Quae neque factura, neque facta sunt, tamen ii sciunt.

(Die sich den Schein geben, Alles zu wissen, und doch nichts wissen,
Was ein Jeder im Sinne hat, oder haben wird, das wissen sie,
Was ins Ohr der König der Königin sagte, das wissen sie,
Was gar nicht geschehen wird, noch geschehen ist, doch wissen sie es.)

Ich wage es, frey auszusprechen, warum dieß also geschieht, und warum dieser Theil der Menschen aus guten Gründen, die sie aus ihrem sie zunächst umgebenden Gesichtskreise entlehnen, gar nichts mehr von Somnambulismus und Magnetismus wissen, hören und sehen wollen.

Sich selbst täuschend, betreten oft manche die heiligen Hallen der Hellseherey, oder sie verlassen geblendet und getäuscht dieselben; und sie bleiben entweder blind — nach der Sprache der Vernunft — (nach ihrer Sprache aber, sie können nach einem so hellen und lichten Zustand die grause Finsterniß der Alltäglichkeit nicht ertragen) oder sie haben einzelne lichte Augenblicke, wo sie sich nüchtern beschauen und in sich gehen, und die Täuschung einsehen, diese aber doch auf eine geschickte Art mit ihrem Systeme zu vereinigen wissen.

Dieß Gebrechen einsehend, wollten dann auch Laien statt der Wunder des Irrthums sich überzeugen, und begaben sich auf den Weg nach dem heiligen Tempel, in welchem durch die Somnambüle alles im hellsten

Lichte gesehen werden soll. Gelingt es ihnen, die Schwelle zu betreten, so finden sie bald den verborgenen Schatz, und unglaubig, wie sie hineingiengen, verließen sie die heilige Stätte. Andern aber schallt schon auf dem Wege dahin das furchtbare Horazische: Procul hinc, procul este profani! (Weit weg von hier, weit weg, ihr Ungeweihte!) entgegen, und da ihnen nicht vergönnt wurde, zu sehen, giengen auch sie, nicht weniger unglaubig, wieder zurück.

So steht es in unserem Zeitalter mit diesen Erscheinungen und mit dem Glauben an dieselben. Man hält die Wunder des Magnetismus entweder für Wunder, oder man hält sie für Chimären und Täuschung, und gibt vielleicht höchstens noch zu, daß die Sache nicht ganz zu verwerfen sey.

Von jeher interessirten auch mich die Erscheinungen des Magnetismus sehr. Ich hörte von den glaubwürdigsten Männern, die Augen- und Ohren-Zeugen waren, die wundervollsten Begebenheiten: sie rissen mich hin zum Glauben, und zwar zum unbedingten Glauben. Denn sie legten mir die Geschichte so vor, daß kein Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit sich in mir erhob. Bald aber überzeugten mich Thatsachen, daß auch diese zum Theil mit nicht ganz unbefangenen Augen die Sache müßten angesehen haben; denn man sah und hörte so viele verdächtige Geschichten und Auftritte von ihren Somnambülen, die früher das größte Aufsehen erregt hatten; oft kamen gerade die merkwürdigsten und wundervollsten Somnambülen in Vergessenheit, und es ward über dieselben eine so tiefe Stille verbreitet, wie wenn man sich geschämt hätte, je in einem Verkehr mit denselben gewesen zu seyn.

Dieß mußte auch in mir und in meinem Glauben eine große Veränderung hervorbringen. Dem gänzlichen Unglauben konnte ich mich nicht ergeben, so gern auch der Mensch von einem Extreme zum andern übergeht;

und doch wollte ich eben nach so manchem Mißgeschick blos das annehmen, was ich mit den Gesetzen der Vernunft, bey deren Feststellung ich andere tägliche Erscheinungen, z. B. die des Traumes u. s. w. zu Rathe zog, hätte vereinigen können; allein ich neigte mich zu dem unseligen Princip hin, das die Wahrheit in die Mitte stellt, d. h. ich glaubte und glaubte auch nicht.

In diesem Zustande des Indifferentismus nun gelang es mir zu meiner größten Freude, einer Erlösung aus meinem Schwanken entgegenzusehen und wirklich einen festen Fuß zu bekommen, dadurch, daß ich die Krankheitsgeschichte eines Mädchens erhielt, die wohl auf der höchsten Stufe des Somnambulismus sich befunden hatte. Ich erhielt sie von dem Vater der Somnambüle, einem rechtschaffenen, gewissenhaften, ehrlichen, und, wegen seiner Verdienste um den Staat besonders ausgezeichneten Manne, der die Worte seiner Tochter zum Theil in Gegenwart seines sehr vorzüglichen und hochgeschätzten Arztes, jedesmal, sobald ihr Zustand sich einstellte, meistens selbst niederschrieb. Von mehreren Seiten her wurde in ihn gedrungen, die Geschichte wegen ihrer Merkwürdigkeit und Wichtigkeit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, wozu er sich aber lange nicht verstehen wollte, weil er selbst für dieses Geschäft keine Zeit hatte und die Ausführung desselben einem andern anzuvertrauen vieles Bedenken trug. Endlich aber auf vieles dringendes Zureden entschloß er sich, die Geschichte dem Publikum zu übergeben, schenkte mir das Zutrauen zur Ausarbeitung derselben, und übergab mir alle seine Papiere.

So übergebe auch ich in dieser Schrift mit genauer Anführung der jedesmal dabey obwaltenden Umstände die Worte der Somnambüle selbst ganz getreu, wie ich sie erhielt, mit der freudigen Ueberzeugung, daß sie nicht nur für den Arzt, für den Philosophen und sogar für den Theologen, sondern auch für jeden Menschen, wel-

chen die verschiedenen Aeußerungen der menschlichen Geisteskraft interessiren, höchst wichtig und lesenswerth seyn werde. Und sollte auch meine hinten beigesetzte philosophische Würdigung des Magnetismus von unbedeutendem wissenschaftlichen Werthe seyn, so hat doch das Werk, auch abgesehen von den bedeutenden Vortheilen, welche die von der Somnambüle in ihrem magnetischen Schlafe angegebenen Maschinen nach den Aeußerungen derselben versprechen, den Nutzen, daß das Publikum eine höchst merkwürdige Geschichte der so anziehenden Erscheinungen des Magnetismus in Händen hat, auf deren historische Treue und Gewißheit man sich verlassen darf.

Daß ich die Namen der darin vorkommenden Personen nicht beygesetzt habe, wozu ich aus verschiedenen Gründen und Rücksichten auf die Familienverhältnisse, in welche die Geschichte aufs tiefste eingreift, bewogen wurde, darüber wird mich, wie ich hoffe, niemand anklagen. Man fragt zwar bey jeder Historie und bey jeder Erzählung zuerst nach dem Namen der handelnden Personen, und die Bekanntschaft mit denselben kann oft die Glaubwürdigkeit des Factum selbst erhöhen. Hier aber kann ich darüber keinen Vorwurf zu befürchten haben, da ich sonst nichts Wesentliches übergangen habe, was zum Aufschluß über die Sache selbst gehört, und alle, auch die unbedeutendsten Nebenumstände anführte, und überall so ins Einzelne gieng, daß die Form der Darstellung selbst zum Glauben nöthigen wird, und die Anführung der Namen und Personen blos etwa die Neugierde Einzelner befriedigt haben würde.

Absichtlich habe ich bey der Darstellung die Ordnung gewählt, die Begebenheiten und Reden jedes Tages, gerade so, wie sie von der Somnambüle gesprochen wurden, oft ohne Ordnung und mit häufigen Wiederholungen aufzuzeichnen, und nicht einzelne Gegenstände, z. B. ihre Reisen in die höhern Regionen u. s. w.

besonders darzustellen, und aus ihrer Verbindung mit ihren übrigen Aeußerungen herauszureißen. Es schien mir dieß besonders auch deßwegen nöthig, damit der Gang und der Verlauf ihrer Krankheit um so genauer eingesehen werden, und man die Entwicklung und Ausbildung derselben um so strenger verfolgen könne.

Sollte aber beym Lesen dieser Schrift sich noch irgend ein Zweifel erheben, oder sollte überhaupt etwas dagegen zu bemerken seyn; so bitte ich sehr, mir dieß gefälligst mitzutheilen, worauf ich mit der größten Bereitwilligkeit und mit dem größten Vergnügen die nöthige Auskunft und Antwort ertheilen werde.

So hoffe ich nun, daß der schon so oft geäußerte Wunsch, einmal etwas historisch Gewisses und Zuverlässiges über den Magnetismus zu haben, durch dieses Werkchen hinlänglich befriedigt werde; und ich setze daher, um Allem Genüge geleistet zu haben, was man von einem Geschichtschreiber verlangen kann, noch einiges über die Glaubwürdigkeit der in dieser Geschichte vorgelegten Thatsachen bey.

Zum Glauben an die Gewißheit einer Thatsache werden wir überhaupt jedesmal gebracht durch innere und durch äußere Gründe. Die ersteren beziehen sich hier auf das Verhältniß ihrer Aeußerungen zu dem geistigen und physischen Zustand der Patientin selbst, oder auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Betrugs oder einer Täuschung von ihrer Seite; die letzteren beruhen auf der richtigen Auffassung dieser Aeußerungen von Andern, oder auf der Glaubwürdigkeit der Zeugen.

Bey den innern Gründen also haben wir zuerst auf den geistigen Zustand der Somnambüle Rücksicht zu nehmen, wo wir vor allem fragen nach ihrer Erziehung. Ihr Vater, wie ihre Stiefmutter, deren Zärtlichkeit und Liebe ihr aber keinen Unterschied zwischen dieser und einer leiblichen Mutter bemerkbar und fühlbar machte, beyde in sehr großer Achtung stehend wegen ihres uner-

müdeten Eifers für das wahrhaft Gute, ließen es ihr von Jugend auf zur Ausbildung ihres Verstandes und Herzens an Nichts fehlen. Als sie im Alter etwas vorgerückt war, verband sich die Aufsicht ihrer Eltern mit der mehrerer angesehener Lehrer, wo sie blos in den Gegenständen unterrichtet wurde, welche für ein Mädchen, das sich zur Hausfrau bilden will, zu wissen nöthig sind. Im Lernen machte sie überaus gute Fortschritte, und sie besuchte die Lehranstalten bis zur Confirmation, von welcher Zeit an sie blos noch den Religionsunterricht fortsetzte, und von ihrer Mutter zu häuslichen Arbeiten angehalten wurde. Ihre Verstandskräfte waren von sehr guter Beschaffenheit; sie hatte richtige Ansichten und Urtheile und eine gesunde Fassungskraft; sie strebte nach Wahrheit, und war aufrichtig und offen. Ihr Herz war gut, und das Gute wollte sie auch nach außen hin verwirklichen, darum war aufs Gute allein auch ihr Willen gerichtet. Hörte sie von andern etwas, das nicht recht und gut war, so redete sie mit dem stärksten Widerwillen dagegen, und war aufs heftigste darüber aufgebracht. Ihre Einbildungskraft bekam nie eine falsche Richtung durch schädliche Schriften, deren sie gewiß gar keine gelesen hatte; wirkliche Geschichten zog sie den Romanen vor; auch hatten Comödien und Redouten so wenig Anziehendes für sie, daß ihr dieselben beynahe ganz fremd blieben.

Von aller Koketterie, die in unserer Zeit so oft schon dem Kinde eingepflanzt wird, um sich angenehm und gefällig in seinem Betragen zu machen, blieb sie weit entfernt.

Für den Umgang zeigte sie wenig Sinn, sondern sie vereinigte alle Gefühle der Liebe und Freundschaft, die man gewöhnlich auf andere überträgt, fast allein in der Liebe zu ihren Eltern, an die sie die größte Anhänglichkeit hatte. Daher kam es auch, daß sie eine sehr stille und eingezogene Lebensart führte, und von früher

Jugend an, besonders aber vom 7ten Jahre an sehr viel in sich gekehrt war. Aufs Heftigste ergriffen wurde sie bei allen Begebenheiten, die ihr unerwartet waren, so bedeutend oder unbedeutend auch der Gegenstand mochte gewesen seyn, wobei sie sich aber bald wieder zu fassen und zu erholen wußte, wenn man sie ihrem eigenen Nachdenken überließ.

Was ihre körperliche Beschaffenheit betrifft, so gieng ihr Wachsthum regelmäßig von Statten, ohne besondere Krankheiten, als die der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, ausgenommen im 7ten Jahre.

In diesem Alter erstand sie eine, wie die Aerzte sagten, Entwicklungskrankheit, an der sie mehrere Monate darniederlag, von der sie sagte, daß sie ein Vorbote ihres Somnambulismus gewesen sey. Während dieser war sie sichtbar gewachsen, gerade wie in ihrem magnetischen Schlaf, wo sie (am 12ten Januar) einen Schaden am Knie als eine Folge des Wachsens erklärte.

Vom 7ten Jahre an bemerkte man an ihr ein häufiges Sprechen, ja nicht selten ein Geschrei während des Schlafs, wodurch sie oft diejenigen, die in ihrem Zimmer oder in ihrer Nähe schliefen, in Schrecken und Angst versetzte.

Außer diesem hatte sie von geschwollenen Drüsen am Halse bis zur Zeit des Eintritts der Menstruation Manches zu leiden.

Ihre Krankheit fieng am 9ten November 1813 in ihrem 15ten Jahre, am Geburtstage ihres Vaters an. Bis zum 5ten December d. J. währten die Krämpfe ohne merkliche magnetische Erscheinungen. Am Geburtstage ihrer jetzigen Mutter hörten die Hauptanfälle ihrer Krankheit laut der Berechnung auf.

Die äußern Gründe beruhen auf der Glaubwürdigkeit derer, welche sie in ihrem Zustande beobachteten und in ihrer Krankheit behandelten, und auf der Glaubwür-

digkeit derer, welche das, was sie in ihrem Zustande äußerte, aufzeichneten.

Die erstern sind einige selbst forschende, sorgfältig prüfende Aerzte, welche in der medizinischen Literatur einen nicht unbedeutenden Namen erlangt haben.

Das Protokoll aber ist größtentheils von dem Vater, und nur wenn dieser durch amtliche Geschäfte abgehalten worden war, von der angetretenen Mutter und zwei Onkels mit der größten Genauigkeit geführt, welche schon durch die Selbstverordnungen der Patientin nothwendig gemacht wurde. Alle Angaben derselben sind in die Feder diktirt; die bedeutenderen wurden noch einmal vorgelesen, und von der Patientin, wo es nöthig war, rectificirt. Auf die gewissenhafte Treue Aller, die das Protokoll führten, darf man sich verlassen.

Der Grund davon, daß die Namen der Personen nicht beigesetzt wurden, ist schon oben angegeben.

So darf wohl Jeder diese Erzählungen als historisch gewiß annehmen und benützen zur Grundlage seiner Meinung, mag diese auch seyn, welche sie will. Fest darf er sich darauf stützen, und sein System, mag es auch seyn, welches es will, darauf bauen. Dafür bürgt überdieß noch Jedem meine Liebe zur Wahrheit, welche die Geschichte gar nicht zur Bearbeitung übernommen hätte, wäre ich nicht sicher gewesen vor jedem Schein und vor jeder Täuschung.

Die Wahrheit hat noch immer gesiegt, und sie wird auch hier siegen über jeden Spott und Tadel.

Die Darstellung des Zustandes der Somnambüle soll blos geschöpft seyn aus den vor mir liegenden Papieren ihres Vaters. Ich ordnete diese nach den Tagen, in welchen sich jedesmal ihr magnetischer Schlaf einstellte, und beginne zur allgemeinen Uebersicht mit dem Berichte des Vaters an die höchste Behörde d. d. 15. Febr. 1814, welcher folgender ist:

Ich sehe mich zu der allerunterthänigsten Anzeige verpflichtet, daß ich eine merkwürdige Patientin in meinem Hause habe.

Meine Tochter, 15 Jahre alt, bekam im Monat November 1813 sehr heftige Krampfanfälle, und mitunter ein Starrwerden durch den ganzen Körper. Dieß dauerte fort bis zu Anfange des Dezembers.

Nun trat aber von selbst der Zustand des Somnambulismus und Magnetismus bei ihr ein.

Hofmedicus Dr. —n—, und, als dieser einige Zeit krank war, Dr. —e— behandelten die Patientin, und verordneten ihr die nöthigen Medikamente, so lange ihre Krämpfe währten. Von der Zeit an aber, als sie Somnambüle wurde, verordnete sie sich ihre Arzenei, ihre Diät, ja Alles, was für sie im wachenden und schlafenden Zustande nöthig war, selbst.

Sie gab an, aus welcher Büchse in der Apotheke das Medikament geholt werden müsse, in welcher Reihe, auf welcher Seite dieselbe stehe, welche Farbe dieselbe habe, und welche es der Zahl nach in der Reihe sey, wenn man von der Linken zur Rechten, oder umgekehrt zähle. Als man ihr das Medikament einige Tage nicht

verschaffen wollte, weil man Anstand nahm, auf solche Angaben hin etwas aus der Apotheke zu holen, brach sie in den größten Jammer und Unmuth aus, so daß der Arzt sich endlich entschloß, selbst in die Apotheke zu gehen, das bezeichnete Medikament daselbst aufzusuchen, und als er es aus verschiedenen Rücksichten zweckmäßig fand, sie dasselbe gebrauchen zu lassen.

Die Zimmeruhr mußte immer nach ihrer sogenannten Kopfuhr gerichtet werden, und nach dieser nahm sie ihre Arzeneien. Wenn man sich um Minuten, um Sekunden verspätete, so hatte es eine widrige Wirkung auf ihren Zustand. Jedesmal, behauptete sie, verhindere eine solche Verspätung ihre baldige Genesung.

Sie verlangte dringend, man solle eine Maschine herbeischaffen, deren Anwendung zu ihrer Wiedergenesung durchaus erforderlich sey; und als man von ihr wissen wollte, was für eine Maschine es sey, entwarf sie im somnambülen Zustand eine Zeichnung von derselben mit beigefügten erklärenden Noten. Diese Maschine, obgleich sie einen Cylinder hat, wie eine Elektrisirmaschine, und einige Bestandtheile, welche auch in dem gewöhnlich gebräuchlichen sogenannten Mesmerischen Baquet begriffen seyn sollen, ist dessenungeachtet völlig abweichend von allen bisher bekannten physikalischen Instrumenten, und sehr streng geometrisch construirt, auch der Versicherung des Arztes zufolge von bedeutendem Interesse.

Ein Mechanikus verfertigte sie nach ihrer Zeichnung, und sie bediente sich dann derselben so lange, bis die Glaswalze durch einen Zufall einen kleinen Sprung bekam, und dadurch die Wirksamkeit der Maschine ihrer Versicherung zur Folge sehr vermindert oder aufgehoben wurde.

Von dieser Zeit an verlangte sie nun zum Ersatz täglich während ihres Schlafs eine bestimmte Anzahl magnetischer Striche, die gewöhnlich ihre Eltern mach=

ten, und deren Zahl, mit Abnahme ihrer Zufälle, in gleichem Verhältniß standen. Die Wirksamkeit der Maschine, sagte sie, werde sich vorzüglich bey nervenschwachen, und am Gehör und Augenschwäche leidenden Personen, desgleichen an solchen, die vom Schlag getroffen sind, bewähren; auch, fügte sie hinzu, werden sich manche andere Experimente mit ihr machen lassen.

Zu ihrem Gebrauch hat sie die Maschine in einfacherer, für stärkere Konstitutionen aber in zusammengesetzterer Form, nach einem größeren Maßstabe entworfen, und auch hievon eine Zeichnung nach einem verjüngten Maßstabe, ferner einen Ausschnitt, den sie auf Papier aufklebte, endlich sogar ein Modell in Pappe verfertigt, und zwar Alles im somnambülen Zustande.

Vernimmt sie, daß ich oder eines der Meinigen, oder ihrer Bekannten krank sey, so will sie sogleich Arzeneien verordnen. Folgt man ihren Verordnungen nicht, so weis sie es, ohne daß es ihr hinterbracht wird, und sie rügt es auf der Stelle; und doch war es ja nicht thunlich, die von ihr gemachten Verordnungen in Anwendung zu bringen.

Mir, ihrem Vater, machte sie in dieser Woche dreierlei Verordnungen; die eine für meinen, seit dem Feldzuge 1809 erkrankten Fuß; eine andere für einen öfters eintretenden Schwindel, und eine dritte für ein in dieser Woche gehabtes Halsweh, und der Arzt wußte ganz und gar nichts dagegen einzuwenden.

Bisweilen glaubt sie sich in andere Weltkörper versetzt, hält da mit ihren verstorbenen Großeltern, Geschwistern, Oheimen und andern Verwandten Unterredungen, welche immer auf den Zustand nach dem Tode Beziehung haben, und auch Reflexionen über den Unterschied dieser Weltkörper von unserer Erde, und ein pathetisches Lob des Aufenthalts in jenen Gestirnen enthalten.

Ich und meine Gattin können bei Ehre und Eid versichern, daß dieser Zustand weder von Umgang mit überspannten Menschen, noch vom Bücherlesen, noch von besonderem Unterrichte in der Schule herrühren kann. Nie zeigte sie, auch im gesunden Zustande nicht, einen Hang zu Aeußerungen und Sachen, wie er im somnambülen Zustande von ihr erfahren wird. — Ist sie wachend; so weiß sie von Allem, was sie schlafend gesagt und verordnet hat, nichts, hat aber völlige Rückerinnerung im Schlafe von dem, was sie vom Anfange an bis jetzt im Schlafe gethan und verordnet hat. Im wachenden Zustande versteht sie ihre eigene Kunst nicht, die sie im Schlafe äußert.

Viele Personen kann sie aus Antipathie nicht in ihrer Nähe ertragen. Man muß sie sogleich zu entfernen suchen. Sie wittert sie schon, ehe sie die Treppe heraufgekommen sind, und erträgt sie auch in andern Zimmern nicht. Sie bekommt Rückfälle in ihren fast ganz gehobenen Krämpfen, und will aus dem Bette springen, um die Leute mit Grimm aufzusuchen, die sie stören.

Der Arzt hält diese Zufälle für eine Entwicklungskrankheit, und versichert uns, daß dieselbe viele Aehnlichkeit habe mit manchen in ältern und neuern Zeiten beobachteten Zuständen, so wie auch, daß, wenn man der Sache ihren ruhigen Gang lasse, sie bald ohne schlimme Folgen für meine Tochter, die seit ihrer Krankheit sehr auffallend gewachsen ist, von selbst endigen werde.

Seinem Rathe zufolge, und um jedes übertriebene Stadtgespräch möglichst zu vermeiden, haben wir dieses Phänomen bis jetzt im Stillen zu halten gesucht.

Eine allerunterthänigste Anzeige darüber zu machen, habe ich aber bis zur nähern Entwicklung der Sache ersparen müssen.

Mich damit ꝛc. ꝛc. N. N.

Auf diesen Bericht ordnete der König zwei Aerzte ab, um den Krankheitsanfällen der Somnambüle von Zeit zu Zeit anzuwohnen. Sie waren einigemal nur kurze Zeit zugegen, als die Somnambüle in ihrem magnetischen Schlafe sich befand, wo aber diese aus besondern Gründen, die sie nachher ihrem Vater anvertraute, und die ich verschweigen muß, ganz starr, mit geschlossenen Augen und ohne ein Wort zu reden da lag. Die von denselben erstatteten Relationen sind dem Vater aber nicht bekannt: ihm genügten schon die Urtheile seines Arztes, und dasjenige seines Freundes, des rühmlichst bekannten Herrn Professors Dr. v. Eschenmayer, der sie auch zu besuchen Gelegenheit fand.

Somit schreite ich nun zur ausführlichen Darstellung ihres Zustandes, und gehe die Tage, an welchen sie in den magnetischen Schlaf verfiel, und Alles, was in denselben von ihr geredet und gethan wurde, der Reihe nach durch.

Den 5ten December 1813. Als der erste magnetische Schlaf bei der Patientin sich einstellte, war es Morgens etwa 9 Uhr. Ihr Vater saß neben ihrem Bette, und arbeitete an seinen amtlichen Geschäften. Auf einmal, hörte er sie sagen: da ist es doch weit gekommen, wenn man sich selbst kuriren muß; die Aerzte verstehen eben nichts; wofür studiren und reisen sie denn, und warum geben sie so viel Geld dafür aus? Ich soll mir selbst verordnen, ist lächerlich! Das im gelben Häselchen kann helfen; es steht ganz oben, und ist ewig, ewig nicht heruntergekommen; es müssen Spinneweben um dasselbe herumseyn.

Sie bestrich sich nun selbst von der Stirne an bis über den halben Leib mit dem Daumen.

Dem Vater war diese neue Erscheinung theils betrübt, theils lächerlich; denn an den Somnambulismus, von dem er vor vielen Jahren eine Abhandlung, und seit dieser Zeit nie wieder etwas der Art gelesen hätte,

dachte er bei weitem nicht. Der Arzt trat bald darauf ins Zimmer: der Vater erzählte ihm diese sonderbare Erscheinung; aber er gab noch kein Urtheil darüber. Mehrere Wochen hindurch hatte er vorher den Sitz der Krankheit zu studieren, und ihre heftigen Konvulsionen und Krämpfe zu heben gesucht, und als mitunter dieser verehrte Arzt selbst erkrankt war, wurde sie in dem Zeitraum vom November bis zum December von einem andern ebenfalls sehr geschickten Arzte behandelt, wiewohl beides vergebens.

Er beobachtete sie nun einige Zeit in Gegenwart des Vaters selbst, und sie fieng dann aufs Neue an, sich von der Stirne an bis über den halben Leib zu bestreichen. Hierauf nahm er den Vater in ein anderes Zimmer, und sagte zu diesem: „Nun haben wir Aufklärung: Ihre Tochter ist somnambül, und sie wird von heute an sich selbst verordnen, was sie bedarf, auch sich bestimmt selbst kuriren; nur erfüllen Sie Alles pünktlich, was sie verlangt; meine Ordinationen müssen jetzt aufhören.“

Sie verlangte hierauf, man solle sie vom Kopf bis an die Füße über die Arme hinunter magnetisiren, und zwar präcis um 3½ Uhr, keine Minute später. Für den andern Tag Morgens um 9 Uhr verlangte sie, daß das Magnetisiren 4mal wiederholt werde, und zwar recht über die Arme. (Es ist hier zu bemerken, daß die Patientin allein, ohne alle Verordnung des Arztes sich das Magnetisiren befohlen hat, und daß dieses immer nur so oft, als sie es verlangte, und nicht weiter an ihr vollzogen wurde.) Morgen aber, sagte sie, wolle sie erst recht verordnen.

Auf einmal begann sie wieder: es ist gerade, als wäre ich im Mond oben; es ist mir so wohl. Ach! es ist so schön dort oben; ich hätte es nie geglaubt, daß es so schöne Blumen gäbe im Mond. Wenn ich nur da bleiben dürfte! Man hat es da viel besser, als auf

der wüsten Erde; es sind keine so böse Menschen da. Sie blieb, ohne noch etwas zu reden, so lange in ihrem Schlafe, bis sie von ihrem Vater zu der von ihr früher angegebenen Zeit geweckt wurde.

Den 6ten December. Als der Arzt angefangen hatte, sie zu magnetisiren, sagte sie: Wenn der Herr Doctor nicht seine beiden Röcke auszieht, so hilft das Magnetisiren nichts. (Vom Arzte ist zu bemerken, daß er nur ein-, höchstens zweimal, die Somnambüle magnetisirt hat. Dieses Amt versahen, so oft es dieselbe verlangte, nur ihre Eltern, und eine Wärterin, die sie sehr liebte.) Mit dem Verordnen der Arzneimittel machte sie heute den Anfang; es geschah aber noch etwas undeutlich und unbestimmt.

Den 7ten December. Sie verordnete sich 8 Striche von ganz oben an, wo der Scheitel anfange, über die Arme, vier Morgens 9 Uhr, und vier Abends 4 Uhr; aber ja nicht weiter, und diese ganz präcis mit dem Schlag. Zugleich bemerkte sie, daß es einerlei sey, wer die Striche mache, nur die Mutter nicht, die ihre Kräfte selbst brauche, und die ihr blos 10 Striche machen durfte. Wein dürfe sie heute Mittag keinen Tropfen trinken. (Die Zahl der ihr zu machenden magnetischen Striche nahm täglich in steigender Progression bis auf 600 zu, wobei sie jedesmal die Zeit, in welcher sie gemacht würden, und die Anzahl derselben aufs Genaueste bestimmte, es auch jedesmal rügte, wenn es nicht genau nach ihrer Angabe geschehen war.)

Den 8ten December. Von 5 bis 7 Uhr, sagte sie, schlafe ich. (Ihr magnetischer Schlaf dauerte gewöhnlich Morgens und Abends 1½ bis 2 Stunden.) Sie fieng nun an, von Ketten, die der Herr Doctor selbst haben werde, und von einer Maschine dazu zu reden; aber erst in ein paar Tagen: man müsse Tücher dazu nehmen, nicht mehr so mit den Händen. Meine Ringe, fuhr sie fort, muß ich ausziehen, man sagt mir nichts, wenn ich es nicht sage; auch muß der Vater andere Beinkleider zum

Magnetisiren anziehen. (Der Vater war erstaunt über das Verlangen seiner Tochter, beym Magnetisiren andere Beinkleider anziehen zu sollen, denn sie sah, daß er, ehe er sie magnetisirte, zuvor alles Metall weglegte, aber an die Schnalle an den Beinkleidern dachte er nicht. Sie lößte ihm das Räthsel nicht auf, bis er sich Nachts zu Bette legen wollte. Er schlief um zwei Zimmer von ihr entfernt: Auf einmal lachte sie, und sagte der Mutter, sie solle den Vater fragen, ob er nun beim Auskleiden gefunden hätte, was sie heute früh an seinen Beinkleidern auszusetzen gehabt habe? Und diese Frage geschah in dem Moment an ihn, wo er eben über der Lösung des Räthsels erstaunte, und die Schnallen noch in den Händen hatte.

Sie brach, unwillig darüber, daß ihr die von ihr vorgeschriebene Medicin nicht gegeben wurde (weil sie diese noch undeutlich und unbestimmt angegeben hatte), in Klagen aus. Als man ihr sagte, sie möchte die angegebene Medicin noch etwas näher bezeichnen, gab sie dieselbe auf folgende Art genauer an: In der gelben porcellainen Büchse, sagte sie, ganz oben; sie ist mit einer Menge Staub und Spinneweben umhüllt, wie man in der Hof-Apotheke*) zur Thüre hineinkommt, hat man es gerade im Auge, das Oberste im Eckchen. Das Häfelchen fällt dem Doctor in Ewigkeit nicht ein; ich kann nicht lateinisch lesen, sonst wollte ich es schon nennen; es sind eben unleserliche Doctors-Zeichen darauf; und das will ich.

Den 9ten December. Sie erinnerte sich in ihrem heutigen Schlafe sehr lebhaft an einen Vorfall

*) Diese Hof-Apotheke befindet sich im alten Schloß, in welche sie niemals gekommen ist. Sie weiß heute noch nicht, wo diese Hof-Apotheke etablirt ist.

in ihrer Krankheit vom 9ten Nov. bis zum Anfang ihres magnetischen Schlafes, den 5ten December. Der Arzt hatte nämlich in dieser Zeit, ehe sie somnambül war, den Versuch mit ihr machen wollen, ihr zur Ader zu lassen, und Blutigel zu setzen, welches sie mit der größten Alteration ausschlug, so, daß man ihr nachgeben mußte. Dieses Mittel verwarf sie heute, wie auch den 16ten December, aufs Neue; es wäre aber auch keineswegs mehr angewendet worden, da der Arzt vom 5ten December an sie die Medicin und die Diät selbst anordnen ließ. In Bezug auf diesen Vorfall nun sagte sie: Wird mir zur Ader gelassen, so werde ich drei Viertel-Jahre nicht gesund. Das Aderlassen kann mich nicht kuriren, ich habe nicht so viel Blut. Lasset mich lieber liegen, und verordnet mir gar nichts; dann würde ich noch eher gesund. Das im gelben Häfelchen ist besser, als das zur Ader lassen. Der Arzt gieng endlich auf ihr Beharren selbst in die Apotheke, theils um das verlangte Mittel zu holen, theils von der Wahrheit der Angabe sich zu überzeugen. Er nahm aber nicht nur von dem Häfelchen links, sondern auch von demjenigen auf der Seite rechts oben, etwas mit sich, und brachte nun der Patientin, um sie auf die Probe zu stellen, beides in Papierchen gewickelt, vor ihr Bette. Ihre Nase kam schon, sobald der Arzt in das Zimmer eingetreten war, in die schnellste und heftigste Bewegung; und sie wußte weder von dem Arzte, daß er in die Apotheke gegangen war, noch daß er die Arzneimittel bei sich hatte. Sie nahm sie hastig zur Hand, hielt eines derselben, ohne es zu eröffnen, unter die Nase, und warf es eben so schnell von sich hinweg, mit dem Vorwurf an den Arzt: Wie mögen sie mir so ein Mittel bringen? dieß ist ja von dem Häfelchen rechts! (Es war Semen Nasturtii aquatici.) — Nun griff sie nach dem zweiten Papierchen, roch ebenfalls daran, und fand in solchem

mit großer Freude das, was sie verlangte (Semen Nigellae) *), worauf sie ihren Beifall bezeugte.

Als man ihr anzeigte, es seyen einige Aerzte da, welche sie zu sehen wünschten, sagte sie: — l — und — s — will ich annehmen; aber die Andern können gehen. Eben so gab sie, als man ihr den zu erwartenden Besuch der Frau — t — ankündigte, zur Antwort: Auch diese Frau darf ich nicht sehen; Ihn hab' ich gerne, aber Sie kann ich gegenwärtig in meiner Nähe nicht ertragen. — Präcise 11½ Uhr muß man mir ein wenig Wasser in's Gesicht spritzen, und dieses um 6½ Uhr wiederholen.

In ein paar Tagen: — aber man darf die Maschine nicht stark laden. Auf die an sie gemachte Frage: was dies denn für eine Maschine sey, von der sie spreche, sagte sie: es ist eine Art Elektrisir-Maschine; es hängen Ketten an derselben herunter. Von Messing ist etwas daran, und ein Glas; es ist kein rechter Kolben, Herr M. — hat auch solche Sachen. Beim Oncle — w — habe ich auch so eine Art gesehen; aber es ist keine rechte Elektrisir-Maschine, man trillert das gläserne Ding. Es funkelt mir so aus den Fingern: Tücher müssen dabey seyn. Wenn man diese Maschine hat, darf man keine so große Rücksicht mehr auf das Magnetisiren neh-

*) Dieser Semen Nigellae, welcher auf die Menstruation wirkt, welche auch bei ihr nicht eingetreten war, wird selten mehr gebraucht, nur hie und da von Landleuten, was in der Beziehung merkwürdig ist, weil sie von dem Häfelchen immer sagte, es sey schon lange nicht mehr heruntergekommen, die Doktores denken nicht mehr daran. Die Pharmacop. Wirtemb. sagt von demselben: Incidunt, aperiunt et *urinam movent;* ad hydrophobiam et animalium rabidorum morsus, lac augendum, et febres quartanas commendantur, et inter errhina decantata sunt. Multis vero internus usus suspectus est, ob characterem, quem planta habet.

men — (fällt das Magnetisiren durch Menschen ganz weg). Das Magnetisiren ist kein Spaß.

Es ist doch auch unbegreiflich vom Doktor, daß er nicht weiß, daß man von seidenen Tüchern nichts leiden kann. (Sie hatte ein seidenes Halstuch an, das sie nun gegen ein leinenes vertauschte.)

Da ihre Arznei zu Ende war, und man sie wegen der folgenden fragte, sagte sie: Ja, ja; ich sage es, heute Abend sollt ihr mich fragen. — Doch ich kann es euch itzt auch sagen. — Kerruchen sind in der Büchse; man muß sie aber erst zubereiten, so kann man sie nicht einnehmen. Wenn man hineinkommt (in die Hof-Apotheke) linker Hand, schräg hinüber, ist es im Eckchen die letzte Büchse, aus der man zwei Unzen nimmt; ich darf es aber nicht Alles auf einmal einnehmen. — Saamen, ja Saamen ist es. — (Dieß war wieder die vorige Medicin, Semen Nigellae; nur nahm sie itzt eine stärkere Portion.) — Nach meiner Kopfuhr muß man sich itzt richten; eben hat man die schlechte Stadt-Uhr schon wieder anders gerichtet, die geht nach dem Wind, und werden jedesmal die Striche nicht nach meiner Kopfuhr gemacht. — Wenn ich nicht an Alles denke! — Die Mutter hätte ihren Ring und ihre Ohrringe (beim Magnetisiren) nicht ausziehen sollen! — —

Wenn nur Eine Minute verzogen wird, fieng sie auf einmal sehr heftig an, so kann dem Karl ein Unglück geschehen; nur schnell soll die Magd gehen, lieber laufen, sonst geschieht dem Karl ein Unglück: ich meyne, ich müsse ihn holen; sie ist so lahm. Ach Gott! Ach Gott! wenn sie nicht in 10 Minuten da ist, so geht es nicht leer ab; ach! wie ist sie so lahm, hätte man doch das Lieschen fortgeschickt! Ich meine, ich müsse sie an den Haaren herbeiziehen. — Itzt ist es mir schon leichter: wäre er 3 Minuten später auf dem Wege gewesen, es wäre ein Unglück geschehen. — Nur bei der Nacht den Karl nicht mehr fortgelassen! Ach Gott! nur drei

Minuten den Karl unterwegs gelassen, hätte das Pferd losgerissen, und Karl wäre unglücklich gewesen. Es ist kein Wunder, wenn man auf die armen Thiere so zupeitscht. (Ihr Bruder Karl, ein Knabe von 3 Jahren, war bei seinen Groß-Eltern auf Besuch, die ihn hatten holen lassen. Des Nachts ließ man ihn durch die Magd wieder abholen. Als diese mit diesem Kinde in einem weit von der Somnambüle entlegenen Theile der Stadt über die Straße gieng, kam ein Reitknecht mit zwei Pferden von der Tränke hergeritten, der auf das Handpferd immer zupeitschte, so, daß dieses Thier immer hinausschlug. Die Magd kam dadurch mit dem Kinde in die höchste Gefahr, und die Somnambüle sah dieß Alles in ihrem Zustande mit an, so, daß sie bei steigender Gefahr jammerte und schrie, aber dann auch Gott dankte, als solche vorüber war, und die Eltern wieder tröstete, noch ehe die Magd und das Kind bei denselben angekommen waren. (Diese erzählte nun den Hergang ganz genau so, wie ihn die Somnambüle schon zuvor beschrieben hatte.)

Den 11ten December. Nach meiner Kopfuhr — sagte sie kläglich — hat man heute beim Magnetisiren um 1 Minute gefehlt. — Diesen Morgen werde ich blos bis 10 Uhr schlafen; aber diesen Mittag desto länger. Mit dem Schlag 2¾ Uhr gebt mir zwei kleine Messerspitzen voll von meinen Pulvern in Oblaten, ihr dürft es nicht zurückhalten, es muß, es muß daseyn, ich weiß es gewiß, gewiß, ich rieche es ja; ihr dürft nicht nein sagen, es ist da, es ist da! Ich darf es heute aber nur dreimal nehmen, um 2¾, um 4¾ und um 6¾ Uhr. — Morgen darf ich meine Pulver nicht vor 8½ Uhr einnehmen, um 10½ Uhr auch wieder. Fünf Minuten nach 7 Uhr muß man mich wecken. — Morgen ist's Sonntag; am Dienstag bekomme ich die Maschine, die aber nicht stark geladen seyn darf.

Den 12ten December. Man verlangte von ihr wieder eine Beschreibung dieser Maschine, deren Bild ihr früher noch undeutlich vor Augen geschwebt zu haben scheint; worauf sie folgendes angab, und auf die dabei an sie gemachten Fragen antwortete: Ich hab's ja gesagt, Gläser sind es, und ein Ding, das man herumtreibt. Ketten sind freilich daran, ich hab's schon hundert mal gesagt. Dann darf man mir nicht mehr mit den Händen über's Gesicht fahren, sondern blos mit leinenen Tüchern: Die Ketten sind von Eisen, oben herüber ist ein Stab von Messing; an dem Ding hängen Kettchen herunter; ein gläsernes Ding treibt man herum; unten liegen Sachen von Eisen. Das gläserne Ding läuft in zwei Pfosten, und es stehen Gläser herum. Es sind keine Kolben, keine Flaschen, keine Bouteillen; die Conditors haben Confect darin. — Der Arzt fragte sie: ob es Zuckergläser seyen? oder ob er nicht auch welche habe? Ja, Zuckergläser sind es, war die Antwort, die Doctors haben's freilich nicht; ich weiß nicht, wo man sie haben kann; aber so müssen sie seyn. In die Queer herüber geht auch ein Stäbchen von Eisen, und über diesem ist eines von Messing über's Kreuz gelegt. Das Ganze ruht auf einer Kiste, in welcher allerlei Sachen von Eisen sind. In den Gläsern ist Sand und etwas Anderes, auch Wasser ist in den Gläsern, aber nicht viel. Die Ketten ruhen bis auf die in's Kreuz gelegte Stängchen herunter. Mit den Tüchern muß man mich überfahren von Kopf bis auf die Füße, wie es bisher mit den Händen geschah. Die Gläser stehen in Communikation mit den eisernen Ketten. — Man sieht nun, daß es weder eine Elektrisir-, noch eine Galvanisir-Maschine ist, sondern eine Magnetisir-Maschine; die Taubohrigen elektrisirt man; mich muß man magnetisiren.

Heute Nachmittag gebt mir die Pulver um 1¾, um

3¾ und um 5¾ Uhr. In den nächsten Tagen muß man mir von der Tinktur Nr. 4.*) geben.

Ach! es kommen ...i..., —r—; ich rieche es schon. (Sie machte sehr starke und laute Bewegungen mit ihrer Nase.) Von solchen Besuchen will ich nichts, und wenn sie gleich nicht in's Zimmer kommen, so rieche ich es doch; ich kann diese durchaus nicht leiden. (Es war gerade eine dieser Personen im vordern Zimmer eingetreten.) Sie müssen fort, fort! Dieß wurde denselben hinterbracht, und nun sagte sie: Eine Person ist gegangen, aber ich rieche immer noch eine andere, und doch, sagt ihr, seyen sie alle nicht mehr da! Es ist nicht richtig, ich rieche immer noch etwas. (Wirklich hatte sich auch die eine Person etwas länger im Zimmer, und beim Begleiten zu lange im Hausöhrn und auf der Treppe aufgehalten.)

Den 13ten December. Das Pulver um 9⅓ und um 11¼ Uhr. Sobald alle Pulver eingenommen sind, muß man mir die Tinktur Nr. 4. geben, es ist Eisen-Tinktur. — Die Mutter soll mir die Pulver geben, und mich auch wecken um 11½ Uhr.

Morgen 3 Minuten vor 8½ Uhr muß man mir die Pulver geben, und heute um 4, um 5, und um 5¾ Uhr, dann für heute nicht mehr. Den Anfang des Gebrauchs der Maschine verlangte sie auf morgen, wobei sie anordnete, daß dieselbe nicht stark geladen seyn dürfe, über ihren Kopf, ihre Arme und Hände aber ein weißes Tuch gedeckt werden müsse, und dann mit den Fingern über das Tuch 4 Striche bis über die Füße gemacht werden sollen.

---

*) Nach der Pharmacop. Wirtemb., Tinctura Martis cum vino malvatico et pomis aurantiis. — Sonderbar ist die Benennung Nr. 4., da die Tinkturen nicht numerirt sind; sie wollte damit sagen, von den Eisentinkturen die vierte der Reihe nach.

Als der Vater ihr sagte, bis Morgen sey die Maschine noch nicht fertig; sie solle also bestimmen, was man sonst mit ihr anfangen solle, wurde sie sehr heftig, und sagte: Ich habe ja schon seit 8 Tagen dieselbe bestellt; itzt wird sie wenigstens noch um 8 Tage hinaus verschoben. 5 Minuten vor 9¼ Uhr muß man nun eben morgen Vormittag 12 Striche ohne Tuch machen. — Wegen der Maschine legte ihr der Vater nun noch einige Fragen vor, welche sie auch alle berichtigte.

Den 14ten December, Nachmittags. Man suchte sie über die Verzögerung der Maschine *) zu beruhigen, und sagte: es werde doch nicht so viel darauf ankommen, daß sie noch ohne dieselbe magnetisirt werde, worauf sie erwiederte: Nein, es ist nicht einerlei, ob man um acht Tage verspätet wird; Ein Tag macht oft eine Woche aus.

Den 15ten December. Die Gläser bei der Maschine, begann sie **), müssen gekittet werden auf das Brett hin; es ist einerlei, ob es ein Brett oder eine Kiste ist. Machet nur, daß ich es morgen erhalte; heute darf nun schon nichts damit angefangen werden. Auf die Kiste muß man einen Deckel machen, 2 Schuh lang und 2 Schuh breit.

---

*) Die Verfertigung dieser Maschine war vielen Schwierigkeiten unterworfen; denn sie gab ihre Bau-Art nur nach und nach und oft ziemlich unbestimmt und undeutlich an.

**) Mit der Verfertigung det Maschine war nämlich der Anfang gemacht werden; war nun etwas nicht ganz nach dem Plane, der ihr vorschwebte, ausgearbeitet, so rügte sie es, ohne es gesehen zu haben, und gab, wie heute, an, wie es gemacht werden solle. Uebrigens wurden in dieser Zeit wegen der Maschine täglich viele Fragen in ihrem schlafenden Zustande an sie gemacht. Es ist zu bemerken, daß die Patientin eine Magnetisir-Maschine für schwächere Personen, die auch für sie gebraucht wor-

Den 16ten December. Sie gab heute, wie gewöhnlich, ihre Diät an; sie bestimmte die Zeit genau, wo ihr ihre Pulver, 5 an der Zahl, sollen eingegeben werden; auch rügte sie es, daß die große Uhr schon wieder um zehn Minuten vorausgehe. (Man mußte nämlich diese immer nach ihrer sogenannten Kopf-Uhr richten.)

Nachmittags. Sie klagte sehr empfindlich darüber, daß man mit ihren Verordnungen immer so sehr zögere, und man sie so lange hinhalte. (Bei den Verordnungen der Patientin wurde insbesondere in der Zeit gefehlt, wo sie in ihrem natürlichen Zustande war, weil sie da die Abweichungen der Uhren auf Minuten und Sekunden hin nicht korrigiren und angeben konnte.) Man fragte sie, was man denn nicht recht gemacht habe? Hierauf antwortete sie: „Wenn man mich so viel fragt, so darf ich lange gar nichts mehr und das Nöthigste nicht sagen. Man hat mir meine Pulver wieder zu spät gegeben! —

In Bezug auf den vor ihrem somnambülen Zustande gemachten Versuch, ihr Blutigel zu setzen, denen sie sich so heftig widersetzt hatte, sagte sie mit großem Affekte: Das thue ich nicht, an das ist gar nicht zu denken, ich lasse mir keine Blutigel in den Nacken setzen!

---

den, und eine andere für stärkere Personen anordnete, welchen sie in der Folge noch manche Abänderungen für andere Krankheits-Umstände beilegte. Sie machte hierüber Zeichnungen, wie die Maschine aufzustellen sey, zergliederte jeden einzelnen Theil der Maschine auf besondern Blättern, gab darüber einen verjüngten Maasstab, und eine ganz genaue Beschreibung, vergl. den 27sten December und den 15ten März und folgende Tage. Die Patientin verordnete für sich eine Maschine, welche nur 2 Säulen und nur Einen messingenen Bogen und eine einfache Durchkreuzung von eisernen Stangen hatte; in der Eintheilung aber verhältnißmäßig ganz so war, wie diejenige, die sie erst in der Folge mit 4 Säulen angab.

Den 17ten December. Es ist unerhört, daß heute wieder drei Doktors da sind; sie helfen ja doch nichts; es ist nur, daß sie ihre neugierigen Köpfe hereinstrecken. (Ueber die Aerzte war sie von der Zeit an, als sie sich selbst verordnete, nicht gut zu sprechen, und deßwegen sehr einsylbig in ihrer Gegenwart, wenn sie auch wirklich Bescheid gab.)

Nachmittags. Laßt doch die —**— nicht herein, ich mag schlafen oder nicht! (Ein Besuch von dieser war wirklich zu erwarten.) So geht's, wenn man etwas den Neugierigen sagt: nun weiß es (ihren somnambülen Zustand) schon die halbe Stadt, und doch Alles im höchsten Vertrauen. —

Man fragte sie: ob sie die Maschine, wenn sie fertig sey, nicht vorher in Augenschein nehmen wolle, ehe dieselbe bei ihr angewendet würde? worauf sie sagte: Wenn die Maschine kommt, so muß man sie mir vor das Bett stellen, wenn ich schlafe; dann will ich sagen, ob sie recht ist. Die Ketten müssen so magnetisch werden, daß ich mich selbst magnetisiren kann, wenn ich daran herunterfahre. Glassplitter, aber kleine, gehören in die Gläser, eben so auch Eisenspäne. Jtzt krächelt es wieder in meinen Fingern; es fahren Funken hinaus, wie die elektrischen. — Es ist doch sonderbar! es ist mir gerade, als ob ich elektrisirt würde. (Sie fuhr manchmal zusammen, und magnetisirte sich selbst mit Strichen.) Vor hundert Jahren wäre die Maschine nicht erfunden worden. Es schüttelt mich, wenn ich nur an sie denke. Vom Messing ist bekannt, daß er Magnetismus *) giebt, wenn er mit dem Eisen in Verbindung kommt. Beim Galvanisiren muß man sogar Tuch haben: man legt Tuchblättchen, Silber und irgend ein Metall auf einander. Das Glas in die Gläser hinein muß ganz fein zersplittert seyn. Es ist späßig, ein Mädchen soll lehren!

*) Dieß wäre meines Wissens eine neue Entdeckung.

Den 18ten December. Sie bestimmte zuerst, was sie genießen dürfe, und wann sie geweckt werden solle.

Die Maschine war endlich so, wie sie es angegeben hatte, fertig geworden. Sie sagte aber: wenn gleich heute die Maschine kommt, so hilft sie doch nichts mehr; erst morgen will ich sagen, was damit zu machen ist.

Nachmittags. Macht nur, daß ich morgen gewiß die Tinktur (vergleiche den 13ten Dec.) bekomme: man sollte sie noch heute Abend machen lassen, sonst bekomme ich sie morgen wenigstens nicht gleich in der Frühe. — Bey der Maschine ist es besser, wenn man altes, statt neues Tuch (flächsenes) nimmt.

Es darf aber nach der früher angegebenen Vorschrift (verglichen den 13. Dec.) nur den ersten Tag gebraucht werden, in der Folge ist es nicht mehr nöthig. Der Doktor magnetisirt mich zuerst; in der Folge ist es einerlei, wer es thut, nur der Mutter schadet es.

Den 19ten December. Ihrer Anordnung gemäß war die Maschine an ihr Bette gebracht, und sie bestimmte über dieselbe noch folgendes: In jedes Glas, sagte sie, müssen zwei Kettchen reichen. Der Kolben oder der Cylinder kommt fast bis zu dem eisernen Stängchen hinauf (was sie durch eine Zeichnung darstellte).

Den 20sten December. Um 10¼ Uhr gebt mir die Tinktur*), und um 11 Uhr ist mir ein Kreuz (+) über den ganzen Körper zu machen, um 11¼ Uhr wieder die Tinktur, und Nachmittags um 1½ Uhr, aber nur einen schwachen Löffel voll; ferner um 2¼, um 3½, um 4½ und um 5½ Uhr.

In Betreff noch einiger wegen der Maschine an sie

---

*) Hier ist zu bemerken, daß sie diese Eisen-Tinktur anfangs in einer ganz ungewöhnlich starken Dosis nahm, und sie sich den Tag über keine oder nur sehr wenige Bewegung im Zimmer machte, welche doch sonst beim Gebrauche der Eisentinkturen höchst nöthig ist.

gemachten Fragen sagte sie: Groben Silbersand oder feinen Stubensand muß man in die Gläser thun; das Kissen hat Roßhaar unten und Schaafwolle oben darauf; zum Aufkütten nimmt man Colophonium. Wenn der Kolben größer wäre, so würde eine Entzündung geschehen. — In die Gläser muß auch gestoßenes Glas gethan werden. —

Nachmittags. Morgen früh muß ich die Medicin um 8½, um 9½ und um 10¾ Uhr haben: um 8¾ Uhr wird die Maschine 16mal getrieben; dann erhalte ich 8 Striche. Heute Abend 35 Minuten auf 4 Uhr muß die Maschine 20mal getrieben werden, und dann bekomme ich 8 Striche. (Die Maschine, die sie für ihre schwächere Leibes-Constitution angegeben hatte, und die nun fertig geworden war, wurde heute zum erstenmal bei ihr angewendet. Man legte ein leinenes Tuch über sie vom Kopf bis auf die Füße. Der Arzt trieb 20mal den Cylinder; dann fuhr er nach ihrem Verlangen mit kreuzweise über einander gelegten Händen, mit den Fingerspitzen über die Ketten herab, und bestrich sofort die Patientin hiemit, wie sonst beim Magnetisiren.)

Vom nächsten Donnerstag an werde ich selbst die Maschine treiben; selbst die Striche an den Kettchen mir machen; jedesmal werde ich vorher einschlafen, und alsdann aber im Schlafe aufstehen, um dieses zu thun. (Dieß geschah auch von nun an von der Somnambüle; wobei zu bemerken, daß sie mit einer Blitzes-Schnelligkeit den Triebel herumtrieb, und ungefähr eben so oft und so schnell mit den Händen kreuzweise an den Ketten herabfuhr und sich bestreichte, als sie den Triebel herumgetrieben hatte.) Ich kann überhaupt in meinem Schlafe Alles von Arbeiten verrichten; nur darf ich keine Strick- und Näh-Nadeln in die Hände bringen, überhaupt nichts von Metall. Man muß mich spinnen lehren; um mich zu beschäftigen, da mir das Bette nicht zuträglich ist. — Vom Donnerstag an werde ich morgens aufstehen: mit

Sonnen-Untergang muß ich aber wieder in's Bette gehen. — Nächsten Donnerstag werde ich Punkt 7½ Uhr aufstehen, um mich zu magnetisiren. In's warme, aber nicht in's kalte Wasser darf ich meine Hände bringen. — Dampf- und Fußbäder darf ich nicht gebrauchen; aber von heute Abend an muß ich alle Abend eine Tasse Melissenthee trinken. —

Morgen muß man die Tinktur Nro. 4. wieder machen lassen; aber erst bis Mittwoch werde ich davon einnehmen. — Um 8½ Uhr soll die Maschine 24mal umgetrieben werden, und sie 16 Striche bekommen. (Dieß geschah nun ohne Leintuch von dem Vater.) — Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag bestimmte sie weiter, solle sie nur einmal mit der Maschine magnetisirt werden, von Montag bis zum Samstag, aber blos wieder mit der Hand ohne Maschine.

Den 21sten December. Morgen früh wird die Maschine nicht stark geladen; auch werden wenige Striche gemacht; da darfs die Mutter wohl machen. Ehe ich aufwache, muß man die Maschine wegstellen, ich darf sie blos im höchsten Nothfalle im wachenden Zustande sehen; auch darf man sie Niemand zeigen. Heute Abend um 3¾ Uhr muß man sie 30mal herumtreiben, und mir 20 Striche machen; beim 22sten mal wird an den Kettchen heruntergefahren. (Es ist noch zu bemerken, daß sie beim Her- und Hinwegtragen der Maschine jedesmal heftig zusammenfuhr.) — Sie fügte noch Verordnungen wegen ihrer Diät hinzu.

Den 22sten December. Es ist doch fatal! Um 8 Tage würde ich früher gesund, wenn nicht gerade in künftiger Woche meine Menstruation dazwischen käme. —

Hierauf um 9½ Uhr magnetisirte sie sich selbst, trieb den Triebel an der Maschine ungefähr 10—12mal herum und 8mal strich sie sich bis auf den halben Leib. Bei dieser Manipulation mußte man ihr die Maschine

sehr nahe an ihr Bett stellen: sie richtete sich knieend auf, um dieselbe — wieder mit einer unglaublichen Geschwindigkeit — zu treiben, sofort die Ketten, und dann sich selbst zu bestreichen. Heute Mittag, bestimmte sie dann, muß man mich um 1¾ Uhr magnetisiren, der Triebel muß 40mal herumgetrieben werden, beim 31sten mal wird an den Ketten 10mal heruntergefahren, und ich erhalte 28 Striche. Morgen um 7½ und um 1½ Uhr magnetisire ich mich selbst. Freitag, Samstag und Sonntag darf ich mich nur einmal magnetisiren. — In dieser Woche darf die Maschine nicht mehr gebraucht werden.

Den 23sten December. Sie fieng sehr heftig und mit großer Unruhe Folgendes zu reden an: Alles ist zu eng! — ich kann nicht mehr dableiben! — Nach einiger Zeit verordnete sie sich wieder, wie gewöhnlich.

Den 24sten December. Morgen Nachmittag, sagte sie, werde ich spät in den Schlaf kommen, es kann 4½ Uhr werden. (Gewöhnlich kam ihr Schlaf Morgens gegen 9 Uhr und Nachmittags gegen 2—3 Uhr, doch blieb es sich nicht immer gleich.) Morgen früh werde ich den Krampf bekommen.

Den 25sten December. Heute, fieng sie an, muß man Alles pünktlich thun, es darf um keine Secunde gefehlt werden. — (Nach ihrer gestrigen Voraussage hatte sich wirklich ihr Krampf heute Vormittag eingestellt. Es ist zu bemerken, daß der Zustand durch den ganzen Lauf ihrer Krankheit krampfhaft war, nur gab es keine Convulsionen mehr, wie in den ersten vier Wochen, nämlich vom November bis zum 5ten December; sondern von der Zeit an, wo sie magnetisirt wurde, lag die Patientin, einzelne Fälle, die jedesmal angegeben und beschrieben sind, ausgenommen, ruhig da.) —

Den 26sten December. Heute sagte sie in einem

freudigen Tone, werde ich den Krampf nicht bekommen. — Nun fuhr sie wieder in ihren Verordnungen fort.

Nachmittags. Morgen bekomme ich den Krampf nicht. Als der Vater sie fragte, woher sie denn dieses wisse, antwortete sie: ich spüre es eben; jedoch muß alles pünktlich geschehen, sonst bekomme ich ihn doch. — In meinem Kölbchen, sprach sie weiter, sind noch etliche Tropfen von meiner Tinktur, man muß noch einen halben Löffel voll Wasser hineingießen, es recht ausspülen, und es mir um 5½ Uhr geben. Bis Samstag wird die Maschine wieder gebraucht werden. Der Sattel (an dem unter dem Cylinder angebrachten Reibkissen) muß hingemacht, und mit Amalgama bestrichen werden.

Morgen früh, wenn ich schlafe, muß man mir ein Papier und ein Bleistift geben; ich will dann die größere Maschine (d. i. die, welche sie, als für sie zu stark, nicht gebrauchen konnte) ganz zeichnen.

Es wurde vom Arzte erzählt, daß Doktor — o — krank geworden sey (er litt an einer Nervenkrankheit); weswegen er nicht früher hätte kommen können. Nach kurzem Nachdenken, und ungefragt, sagte hierauf die Somnambüle: In der Hof-Apotheke schräg hinüber im 6ten Reihen von unten hinauf, wenn man von der rechten Hand hinunter zählt, die dritte Büchse enthält, was dem Doktor — o — hilft. Morgen will ich sagen, was drinnen ist. Es sieht ganz dunkel oder schwarz und dick aus; es ist wie gesülzt. Die Büchse steht vor mir mit lateinischen Buchstaben, die ich nicht lesen kann: die Büchse ist gelblicht.

Abends. Will's Gott, so wird man doch dem Dokt. — o — seine Sache pünktlich geben! Diesem soll man Blutigel an den Kopf setzen; da wird es besser angelegt seyn; auch darf er keinen Tropfen Wein trinken, dagegen Limonade und Himbeersaft mit Wasser. — Unter die obige Medicin für Doktor — o — muß man auch von der Büchse etwas hineinthun, welche, wenn man in

die Hof-Apotheke kommt, linker Hand, schräg hinüber, im 2ten Reihen von unten hinauf, von der Rechten zur Linken gezählt, die zweite ist, und etwas Flüssiges enthalten muß. Ferner gehört auch etwas Himbeersaft in diese Arznei. Hat er morgen eine starke Hitze, so müssen ihm 6 Blutigel zumal gesetzt werden. Hierauf sagte sie: wollte doch der Herr Doktor etwas Wasser für mich magnetisiren, das ich morgen Abend trinken muß? es darf nur ein halbes Glas voll seyn. — Auf einmal rief sie aus: Ich sehe lauter feurige Sachen, und wie knarren sie! —

Den 27sten December. Heute erhielt sie das gestern verlangte Papier und Bleistift, um die größere Maschine zu zeichnen. Sie machte zwei Abrisse; fand aber beide, weil sie nicht alle Seiten zeichnen konnte, unvollständig. Jtzt schlug ihr der Vater vor, die Maschine lieber mit der Scheere auszuschneiden; worauf sie antwortete, sie dürfe nichts von Eisen in die Hand nehmen. Nach einigem Stillschweigen sagte sie: man solle ihr drei doppelte (mit beiden Händen) Kreuze über ihren ganzen Leib machen, dann werde sie die Scheere in die Hand nehmen dürfen. Sobald dies vom Vater geschehen war, fieng sie an, die Maschine auszuschneiden. Mit einem ganz eigenen, nicht zu beschreibenden Gefühle sehe ich dieses vor mir liegende Gebilde an, das sie, so verwickelt und so ungeordnet es auch scheint, doch mit der größten Genauigkeit und Pünktlichkeit zum größten Staunen der Anwesenden und besonders des Mechanikers, der es nachher abzeichnete, zusammensetzte.

Es ist ein Bogen von blauem Papier, auf welchen sie die, am Morgen von weißem Papier ausgeschnittene Formen am Abend zusammensetzte, und mit Kleister befestigte, die einzelnen Theile mit Buchstaben und Zahlen genau bezeichnete, und dieselben auf einem besondern Blatte Papier noch angab und beschrieb. Ich habe

nicht nöthig, von diesem Ausschnitte weiter zu reden, indem ich auf die später vorkommende genaue Beschreibung der von ihr angegebenen Magnetisir=Maschine verweise.

Den 28sten December. Nachmittags. Wenn Doktor — o — nicht folgen will, so möchte doch Herr Doktor — e — (der ihn behandelte) mir einen andern Patienten vorschlagen, aber nicht weiter, als einen. Mit Eigensinnigen will ich nichts zu thun haben. Es ist ein Unsinn, daß er zwei Schoppen Wein hat trinken wollen. — Wenn Herr Doktor — e — mir einen andern Patienten vorschlägt, so darf es kein Eigensinniger seyn, und zwar muß es ein solcher seyn, der nicht blos an einzelnen Theilen leidet, und den ich wenigstens blos entfernt kenne. Und wenn der Herr Doktor — e — diesen Abend kommt, so soll er mir noch heute Abend den Patienten vorschlagen, denn ich kann nicht immer sagen, was man von mir wissen will. —

In ihren diätetischen Verordnungen kam nichts Neues vor, als daß sie sagte, sie dürfe den Mittag nur halb sich satt essen.

Den 29sten December. Nachmittags. Sie hatte einen etwas krampfhaften Anfall, welchen sie dem Umstand zuschrieb, daß der Melissenthee, den sie sich Vormittags verordnet hatte, ihr zu geben vergessen wurde. Auch klagte sie ein Stechen, weßwegen sie einen Brustthee nach dem Nachtessen verlangte; sollte dieß aber aufhören, sagte sie, so dürfe man ihr diesen Thee nicht geben. Doch möchte man diese Nacht wohl auf sie Acht geben; denn es sey möglich, daß sie aus dem Bette herausspringe. —

Sie verordnete sich heute zu ihren magnetischen Strichen noch verschiedene Kreuze, die ihr täglich über ihren ganzen Körper in verschiedener Anzahl zu machen seyen, theils einfache, gerade (+) und einfache von der Rechten zur Linken, wie von der Linken zur Rechten (×), theils doppelte Kreuz.

Auf ihr Verlangen, ihr einen andern Patienten vorzuschlagen, befragte sie nun der Arzt über die Krankheit (sie hatte Scropheldrüsen) der Fräulein v. *, der sie Folgendes verordnete: Zuerst muß sie abgeführt werden, dann bekommt sie die Stahl-Tinktnr, die mit Quitten vermischt und mit Hofmännischen Tropfen versetzt ist; schwellen ihr die Drüsen an, so muß man ihr eine Salbe von Kampfer, nud eine Seife, die grün aussieht, machen, und sogleich geben, wenn sich diese zeigen. Auch muß sie sich auf den Sommer im fließenden Wasser baden. Zur Salbe kommt noch etwas, was ich aber nicht sogleich sagen kann; es ist ein Geist. — Dieß ist mir aber kein Patient; denn sie hat ein Uebel, das sich mit der Zeit hebt; doch es kommt darauf an, ob es die Fräulein L— oder M— ist. — Der Arzt schlug ihr hierauf einen andern Patienten W— vor, wo sie aber sagte, daß diesem nicht mehr zu helfen sey, da sey es aus, nur noch erleichtern könne man ihn, und das nicht wohl.

Den 30sten December. Die Zahl der Striche, die sie verlangte, stieg in der Folge jeden Tag um fünf. In ihrem beidesmaligen somnambülen Zustande dieses Tages, Morgens und Abends, bestimmte sie nichts Neues.

Den 31sten December. Da man mir heute aus Versehen zu bald die Striche gegeben hat, so muß ich heute wieder den Krampf haben. (Diesen bekam sie auch wirklich.) Es ist nur ein Glück, daß ich heute früh die Striche nicht nach 8¾ Uhr, (welche Zeit sie den 30sten December dafür bestimmt hatte,) sondern vor 8¾ Uhr bekommen habe, sonst wäre mein Krampf auf den Abend noch weit heftiger. —

Der Sattel für die Maschine muß heute noch besorgt werden, damit ich ihn bestimmt morgen früh benutzen kann. Laßt mir, fuhr sie fort, aus der Apotheke etwas weniges aus der Büchse holen, welche linker Hand, wenn man hineinkömmt, von der Rechten zur Linken ge=

zählt, die vierte ist, und etwas Weniges aus der, welche im zehnten Reihen ebenfalls die vierte ist, von der Rechten zur Linken gezählt; ich will dann heute Abend oder morgen früh, wo ich bald einschlafen werde, untersuchen, welches gebraucht werden soll. Als man sie fragte: für wen diese Medicin bestimmt wäre, sagte sie: itzt darf ich dieß noch nicht sagen.

Die Drüsen der Fräulein v. * waren wirklich sehr stark angeschwollen, weßwegen sie sagte: Ich weiß, woher es kommt, daß die Drüsen der Fräulein v. * so hartnäckig sind. Als sie die ersten bekam, gieng sie aus dem Zimmer und schonte sich gar nicht. Heute Abend muß man ihr ein Chamillen-Klystier geben, und morgen 3—4 Blutigel an den Hals setzen. — Heute Abend, sagte sie ferner, darf ich nicht aufstehen, nicht einmal das Bette darf man mir machen, sonst bekomme ich den Krampf weit stärker.

Hierauf gab sie für sich eine neue sonderbare Verordnung. Morgen früh, sagte sie, Punkt 9¼ Uhr, muß ich ein halbes Glas Schuh-Nägel-Wasser trinken. Als man sie, erstaunt darüber, fragte, was denn dieß für ein Trank sey; so antwortete sie: 50 Schuh-Nägel müssen mit siedendem Wasser angebrüht werden; dann muß man sie mit 1½ Schoppen Wasser dem Feuer zusetzen, und sie bis auf einen Schoppen Wasser einkochen lassen. —

Das Lieschen, fuhr sie fort, muß heute noch vor Schlafengehen ihre Arme mit warmem Weine waschen. (Diese ihre Kranken-Wärterin mußte die Somnambüle öfters magnetisiren, wofür sie dieselbe stärken wollte.)

Heute Nacht muß man mich um 11¾ Uhr wecken und bis 12¼ Uhr nicht mehr schlafen lassen; sonst bekomme ich morgen den ganzen Tag den Krampf.

Den 1sten Jan. 1814. Sie bat aufs dringendste, man möchte ihr doch ja Alles auf die bestimmte Zeit geben, und jedes Wort von ihr pünktlich aufschreiben (was auch aufs genaueste befolgt würde); denn geschähe dieß

in der Folge nicht, so hätte es den nachtheiligsten Einfluß auf ihre Gesundheit. Sie bestimmte daher von heute an ihre Diät nicht nur, sondern auch die Diät derer, welchen sie Medicin verordnete, viel genauer, als die vorige Zeit über. Davon werde ich nur einige Beispiele anführen, und mich sodann auf das beschränken, was jeden Tag von ihr Neues vorgebracht wurde. So verlangte sie für den heutigen Tag um 10¾ Uhr Brust-Thee; es muß aber für einen Kreuzer Lakrizen-Saft geholt werden, von dem ein Stückchen in Thee aufgelöst, und dann recht herumgerührt werden muß. Um 11 Uhr muß man mich wecken. Heute Mittag will ich 6 Löffel voll Wein trinken, der aber mit des Vaters Eßlöffel gemessen werden muß; Fleisch darf ich nicht viel essen, und kein Gemüse. Heute Nachmittag um 2½ Uhr eine Tasse Melissen-Thee, dann um 3 Uhr 2 Löffel voll warmen Wein mit Honig; eben so viel um 5½ Uhr; um 4½ Uhr 100 Striche. Brod darf ich heute Mittag nicht mehr essen, als 3½ Loth; und wenn ich dieß etwa auf den Mittag nicht ganz essen sollte, so darf ich es heute Nachmittag vollends essen, aber mehr nicht. Nachmittag um 2 Uhr ein halbes Glas Schuh-Nägel-Wasser.

Vom ersten fallenden Schnee, fuhr sie fort, muß ich haben. Präcise um 6½ Uhr muß ich vom Hrn. Doktor die zwei Sachen aus der Apotheke, (von denen sie gestern gesprochen hatte) haben, sonst darf ich kein Wort mehr sprechen. —

Als man sie wegen der Fräulein v. * fragte, sagte sie: Es ist wahr, diese hab' ich ganz vergessen! Schwefelpulver muß man ihr geben; von Zeit zu Zeit sie abführen. Das Weitere will ich schon noch sagen.

Daß ich doch dem W— (vergl. d. 29. December), sagte sie in einem mitleidigen Tone, nicht mehr helfen kann! — Doch das Mittel könnte ihm noch gut seyn, aber nicht mehr helfen. Wenn man hinein (in die Hof-Apotheke) kommt, so ist es gerade auf der Seite, die

man vor sich sieht, von unten hinauf im 5ten Reihen, von der Rechten zur Linken gezählt, die 6te Büchse. Diese enthält das für ihn noch anwendbare Mittel. — Itzt gleich, sagte sie endlich, in 3 Minuten muß man ein doppeltes Kreuz über mich machen, sonst bin ich nicht mehr zu erwecken.

Nachmittags. Sie schlief vor 4½ Uhr ein, wo sie dann sagte: Es sey heute bis itzt Alles pünktlich auf die Zeit hin, beobachtet worden; nun müsse auch noch mit den Strichen genau auf 4½ Uhr eingehalten werden, sonst verfalle sie in Krämpfe, die sie nicht mehr verliere. (Es wurde nämlich zuweilen mit den Strichen nicht richtig eingehalten, wenn z. B. die Uhr um eine oder eine halbe Minute, oder auch nur um eine Sekunde unrichtig gieng. Oefter geschahen Fehler in den Stunden, in welchen sich die Patientin nicht im schlafenden Zustande befand, als in denen, wo sie sich darin befand; denn im erstern Falle konnte sie die Personen, welche sie behandelten, korrigiren, was auch fast immer geschah, im letztern nicht. Die sogenannte Kopf-Uhr kam ihr gewöhnlich zu Hülfe, und nach dieser wurden immer die Uhren im Hause gerichtet, wenn sie auch nur um das Mindeste differiren wollten. Einigemal wurde der Vater beim Magnetisiren des Wassers im Zählen der Striche irre, was die Patientin, die doch in einem andern Zimmer lag, wo sie den Vater nicht sehen konnte, sogleich rügte, als das Glas ihr vor die Nase gehalten wurde: so fehlte es z. B. einmal um 1, ein andermal um zwei Striche. Dieselben Erfahrungen machte der Vater auch sonst beym Magnetisiren. Er zählte seine Striche im Stillen: als er aufhören wollte, konnte sie sagen: es sind noch 4—5 u. s. w. Striche zu wenig, nur fortgesetzt! oder umgekehrt: es ist genug, aufgehört! sonst wird die Zahl überschritten. Bei der gewissenhaftesten, ja wohl ängstlichsten Abwartung und Sorgfalt der Eltern, die theils abwechselnd, theils gemeinschaftlich ununter-

brochen anwesend waren, konnte doch nicht alles so aufs Pünktlichste für sie erreicht werden, als sie es angeordnet hatte.) — Sie fuhr hierauf mit ihren Verordnungen fort, und sagte: Heute Abend darf ich blos drei Loth Brod am Nachtessen erhalten, und 4½ Löffel voll Wein, den ich aber erst dann trinken darf, wenn ich bis auf das Brod abgegessen habe. Kalbfleisch darf ich essen, aber keinen Salat; wenn ich heute Nacht Kalbfleisch esse, so muß man mir unter 4 Löffel voll Sauce, aber nicht von der fetten, ½ Löffel voll Wein einmischen, ohne daß ich es sehe, sonst darf ich es nicht genießen; zur Sauce nimmt man der Mutter, und zum Wein meinen Eßlöffel. Daß nur um 5½ Uhr nicht vergessen wird, mir Wein zu geben! Man muß nur in Allem recht pünktlich seyn (was sie einigemal recht nachdrücklich wiederholte); bis itzt ist Alles, auch das Magnetisiren, zu rechter Zeit geschehen. — Präcise um 9 Uhr ein halb Glas Schuhnägel-Wasser; das Glas, in welchem ich es trinke, muß das Meinige seyn. Um 9¼ Uhr nehme ich den Wein, der noch im Häfelchen ist; man muß aber einen starken Kaffeelöffel voll frischen Wein dazugießen: den Wein darf ich aber heute Abend nicht so warm trinken. — Ach Gott! wenn nur der Herr Doktor präcise kommt, lieber noch vorher! —

Der Arzt war zur rechten Zeit mit den 2 Büchsen angekommen, wo sie dann aus der einen Wallrath (Ceti sperma) mit Melonenkern pulverisirt wählte. Aus diesem, sagte sie, soll mit dem ersten Schnee von 18.4 eine Salbe gemacht werden, in welche auch Kampfer-Spiritus kommt. Mit dieser soll sich Fräulein v. * einreiben; das kurire sie. *)

---

*) Diese Salbe war in der That sehr zweckmäßig. Ceti sperma resolvit, demulcet, anodynum et cosmeticum est. — Pharmacop. Wirttembergica.

Den 2ten Januar. Unter ihren diätetischen Verordnungen für sich findet sich nichts Neues. Speisen und das Getränke für Fräulein v.* bestimmte sie ebenfalls ganz genau: sie darf, sagte sie, 3 Tage nach einander kein Ochsen-, kein Hammel-, kein Schweinefleisch, und kein Wildpret essen, sondern von heute an nur Kalbfleisch. Ueberdieß darf sie nur vier gewöhnliche Eßlöffel voll Wein trinken, Mittags und Abends. Auch darf sie 3 Tage lang keine Fleisch-Suppe essen, aber Wassersuppe und andere ohne Fleischbrühe; gekochtes Obst kann sie ebenfalls essen, aber keine Milchspeisen. Wenn diese drei Tage vorüber sind, so will ich am Mittwoch das Weitere verordnen. In diesen drei Tagen muß sie des Tags viermal Schwefel-Pulver, jedesmal ein halbes Quintchen, einnehmen.

Die Anzahl ihrer Striche, die bisher um 5 gestiegen waren, erhöhte sie nun noch weiter, und bestimmte auf heute Abend 112. — Nun gab sie noch eine sonderbare Verordnung an. Bis Mittwoch, sagte sie, soll man mir ein rundes Stückchen Pelz von einem Marder geben, so groß wie die Herzgrube, oder auch ein wenig größer; dieses muß ich Sommers und Winters auf dem bloßen Leib tragen. (Sie hatte schon am ersten Tage ihrer Krankheit über Bruststechen geklagt.) Man muß leinene Tücher zu Trägern daran machen mit Armlöchern; es muß aber von kurzem Pelze, z. B. vom Kopfe seyn. Auf der hintern Seite muß es mit Baumwolle ausgelegt und mit einem Stückchen von schwarzem Seidenzeug ganz dünne gefüttert seyn. Das Band wird auf beiden Seiten besonders angenäht, und hinten mit Häckchen zugemacht.

Nachmittags. Neben ihren eigenen diätetischen Verordnungen bestimmte sie noch für Fräulein v.*, daß sie nichts von Eyern, Fleischbrühe und Milch essen dürfe, wohl aber altes und junges Hühnerfleisch, aber weder Gänse-, noch Tauben-, noch irgend ein anderes Fleisch,

außer Kalbfleisch. Wasser-Nudeln seyen ihr auch erlaubt.

Den 3ten Januar. Ihre Eltern wurden in einem Briefe benachrichtigt, daß der Oncle der Somnambüle von einem Schlagartigen Anfall befallen worden sey. Man befragte sie daher über dessen Zustand, worauf sie sagte: Mit dem Oncle ist es eine böse Geschichte; es ist schwer zu helfen: es ist gut, daß man mich itzt fragt, denn itzt kann der Brief bis Mittwoch zu ihm kommen. Es müssen ihm drei Blutigel auf die Stirne und einer an den Hinterkopf, zwei auf jeden Waden gesetzt werden; aber bestimmt bis Mittwoch muß dieses geschehen. Ferner muß man ihm aus der Hof-Apotheke schicken aus der 7ten Büchse von der Rechten zur Linken gezählt, im ersten Reihen von unten herauf linker Hand, schräg hinüber; davon muß man ihm drei Unzen geben. Der Herr Doktor muß es aber selbst holen, der Apotheker giebt es sonst nicht her. Wie viel Oncle auf einmal davon nehmen darf, will ich erst alsdann sagen. (Es war natrum aceticum.) Es ist in Wahrheit mit dem Oncle eine böse Geschichte; man hätte mich nichts von ihm fragen sollen (denn es hatte sie sehr erschüttert, weil sie ihn sehr liebte.).

Nachmittags. Um 7 Uhr verlangte sie ihr eigenes Trinkglas mit magnetisirtem Wasser. Hierauf forderte sie zwei Schlüssel. Diese legte sie kreuzweise über das Glas, und so leerte sie dasselbe in Einem Augenblicke.

Den 4ten Januar. Der Fräulein v.* soll man heute Abend drei Löffel voll Burgunder geben, und so viel Salz darunter thun, als man zwischen 2 Finger nehmen kann; aber nur nicht zu viel Salz. — Der Oncle soll keinen Wein trinken, sondern Selterser Wasser; ein ganz klein wenig Wein darf er unter dem Wasser trinken, aber ja keinen Eilfer. Auf beide Fuß-Sohlen, gerade in die Weichen, muß man ihm Senf-

Mehl legen. Das, was er aus der Hof-Apotheke bekommt, wird in Pulver verstoßen, und alle 2 Stunden muß er zwei Messerspitzen davon einnehmen.

Nachts. Mit Anbruch der Nacht vor dem Nacht-Essen verfiel sie in viele und große Bangigkeiten und Krämpfe, wobei sie laut weinte. Sie sprach von Todes-Angst, kniete öfters im Bette und sank wieder nieder und weinte laut; kurz man glaubte, sie ringe mit dem Tode. Als sie erwachte, schien sie ruhig und heiter zu seyn. Aber um 8¾ Uhr verfiel sie mit einem heftigen Schrei wieder in Schlaf und in ihre kurz zuvor gehabte Angst und Bangigkeit. Niemand durfte eine Frage an sie machen, niemanden wollte sie den Grund dieses jammervollen Zustandes sagen. Nach langem Kämpfen streckte sie endlich die Hand gegen ihre Eltern aus, und sagte: Versprecht mir, daß ihr Alles thun wollt, was ich verlange, ich werde sonst das unglücklichste Geschöpf auf der Welt. Der Vater und die Mutter gaben ihr die Hand, und sie schien wieder ruhiger zu werden. Nach einer Weile sagte sie: es wird Euch schwer aufliegen, Alles zu thun (zufällige, nicht zu verhindernde Störungen waren nämlich einige mal dazwischen gekommen, welche man, da man sie nicht vorausgesehen hatte, auch nicht verhüten konnte); aber ich kann ja nichts dafür. Heute will ich nichts mehr verlangen; aber heute müßt ihr mich auch nichts mehr fragen: nur weckt mich präcise um 10¾ Uhr. Morgen geht's Verordnen an. — (Mit dem heutigen Tage, also genau im zweiten Monate beginnt mit weit heftigeren Krampf-Anfällen und Bangigkeiten das zweite höhere Stadium der Krankheit.)

Den 5ten Januar. Von ihren Verordnungen für sich selbst müssen heute wieder einige bemerkt werden, da diese von den frühern in Etwas abweichend sind.

Um 9 Uhr, sagte sie, werde ich die Stirne mit kaltem Wasser waschen. Um 10 Uhr ein halbes Glas Wasser und zwei silberne Löffel! — (Das um 10 Uhr bestellte halbe Glas Wasser trank sie so, daß die zwei silbernen Löffel von ihr selbst über das Glas kreuzweise gelegt wurden: sie hielt diese selbst fest, und so trank sie das Wasser unterhalb der Löffel aus. Unmittelbar darauf drückte sie die gekreuzten Löffel kreuzweise auf den Mittelpunkt der Stirne. Die Stiele an den Löffeln giengen aufwärts, die Höhlung der Löffel quer abwärts über die Augen.) —

Auf den Abend um 4 Uhr, sagte sie, legt man mir auf jeden Waden ein Senfpflaster; ich werde dann einschlafen und selbst sagen, wann sie wieder abgenommen werden sollen; der Senf muß aber mit lauem Essig angemacht werden. — Fast hätte ich es vergessen, fuhr sie fort: die Mutter hat am Hinterkopf einen Widerborst von Haar: von diesem muß man nehmen, und es in das Brustkisselchen (vergl. d. 2. Jan.) einnähen, es darf nicht viel seyn. Vor 11 Uhr muß es schon abgeschnitten werden; die Mutter darf ohne Angst seyn, es schadet ihr nichts. (Die Mutter war nämlich in der Hoffnung, und nahm daher das Begehren von ihrem Haar etwas bedenklich auf; doch gab sie es willig her. Höchst sonderbar aber! nach einigen Monaten gebar die Mutter ein hübsches Mädchen, das am nämlichen Theile ihres Hinterkopfs einen Scheck Haare von der nämlichen Größe und Farbe mit auf die Welt brachte.) Von des Vaters Haar, sagte sie ferner, und zwar von dem am Wirbel muß auch etwas dazu genommen werden. —

Sie magnetisirte sich selbst sehr oft, theils mit Strichen gerade aus, theils mit kreuzweisen Strichen.

Abends. Das Brustkisselchen darf ich erst Freitag früh um 7½ Uhr anziehen (was an diesem Tage auch wirklich geschah). — Von ihren Verordnungen müssen noch folgende bemerkt werden. Zwei Loth Kandiszucker

soll man mit zwei Schoppen kaltem Wasser bis auf einen Schoppen einkochen lassen; wenn dieses sprudelnd heiß ist, muß es über eine starke Hand voll gewaschener Rosinchen gegossen, und diese müssen dann ausgepreßt werden. Von diesem Trank muß dann der L.—, (ihrem Bäschen, die den Husten hatte) Morgens und Abends ein Viertel Schoppen zu trinken gegeben werden. Für die P.... (die ebenfalls den Husten hatte) ist es auch gut, wenn sie den Rest davon trinkt. Dieses Getränk muß aber alle Tage frisch gekocht werden; denn über Nacht wird es sauer. Das L.... darf man gegenwärtig mit ihrem Husten ja nicht aus dem Hause tragen, wenn sie schon besser ist; es könnte leicht üble Folgen für sie haben. Morgen muß der Anfang mit dem Getränke bei ihr gemacht werden. — Ach! das arme Fräulein v. * dauert mich; ich habe ihr Alles zu essen verboten. Morgen früh muß sie wieder zwei Löffel voll Burgunder mit einem halben Löffel voll Zucker nehmen, und, wenn sie Lust hat, so darf sie Morgen auch eine Weinsuppe essen, um sich zu stärken. Heute Nacht, ehe ich einschlafe, muß man mir einen Löffel voll Honig heiß machen, und diesen muß ich so warm essen, als es nur immer seyn kann.

Den 6ten Januar. Morgens. Der Fräulein v. * muß man heute Abend ein Pfeffermünzklystier mit etwas Seife geben; aber nur nicht vor 6 Uhr.

Der Vater bat sie: sie möchte gelegenheitlich angeben, für welcherlei Patienten ihre neu erfundenen Maschinen zu gebrauchen seyen. Die Antwort war: Die größere und kleinere ist insonderheit für Leute, die mit Krämpfen behaftet sind; auch für Nervenkranke. Ferner kann man auch Experimente damit machen; denn die Maschine gibt überhaupt die Kraft wieder, die man hergeben mußte. Die größere Maschine ist für stärkere, die kleine für schwächere Leute. Bei Tauben, setzte sie noch hinzu, läßt sich die Maschine auch anwenden, überhaupt

bei reiner Nervenschwäche, besonders, wo keine Vollblütigkeit mit im Spiel ist.

Um 10⅓ Uhr, sagte sie weiter, muß man mir ein halbes Glas frisches Wasser mit zwei silbernen Löffeln und einem kleinen sauberen Schlüssel geben. (Dieses trank sie wieder mit gekreuzten Löffeln, den kleinen Schlüssel steckte sie dabei ins Wasser. Als es getrunken war, behielt sie den Schlüssel gegen drei Minuten zwischen beiden Lippen und im Mund, dann drückte sie ihn auf die Stirne, die Nase und den Magen, und gab ihn alsdann wieder ab.) — Sie hatte heute im wachenden Zustande Halsweh geklagt, und zugleich geäußert, es wäre wohl gut, wenn man ihr etwas zum Gurgeln gäbe. Nun aber im Schlafe sagte sie Folgendes dagegen: Es ist gut, daß ich einen bösen Hals habe; das Gurgeln habe ich wachend bestellt, aber wenn ich es zwanzigmal wachend verlangte, so darf man mir nichts geben: wenn ich es nicht schlafend verlange, so darf man es mir durchaus nicht geben.

Nachmittags. Für die L.... verordnete sie, daß ihr morgen der Trank (vergl. den 5ten Jan.) dreimal, Morgens, Nachmittags um 3 Uhr, und Abends vor Schlafengehen gegeben werden solle. — Von ihrer Mutter wurde sie gefragt: ob, wenn sie hergestellt wäre, und ihre Krampfumstände nachher zuweilen einträten, diese lange dauern werden? Sie antwortete hierauf: Ich werde sie alsdann einige Tage haben.

Den 7ten Januar. Sie wiederholte heute wieder das Trinken des Wassers mit zwei silbernen Löffeln und einem Schlüssel. Auf die an sie gemachte Frage: was denn die Löffel und der Schlüssel und das Wassertrinken für eine Bedeutung und Wirkung hätten? sagte sie: dieß geschieht, um mich zu stärken in dem, was jetzt in mir angefangen ist; es geschieht nun alle Tage.

Für Fräulein v. * verordnete sie eine Tasse schwar-

zen Kaffee von 13 gerösteten Gerstenkörnern und drei Mandeln.

Sie rügte, daß das Fußbad ihr zu spät gegeben worden sey, und sagte: Mit einem Löffel voll Burgunder hätte mir auch geholfen werden können; allein, ich sehe wohl ein, daß die Eltern dies nicht hätten wissen können.

Den 8ten Januar. Sie bestimmte die am 1sten Januar für Fräulein v.* verordnete Salbe noch näher folgendermaßen: Zwei Unzen Schnee, und 2 Quint Kampfer, ein Quint Melonenkern, alsdann eine Unze von dem, was ich im Papierchen aus der Apotheke bestimmt habe, werden eine Viertelstunde gekocht, dann ist die Salbe fertig; überdies wird noch vor 3 Kreuzer Nelkenöl darunter gethan. Morgens und Abends werden die Drüsen damit geschmiert; aber man muß sorgfältig seyn, daß die Drüsen nicht der Luft ausgesetzt werden; auch muß eine strenge Diät dabei beobachtet werden. Das Pulver darf das Fräulein alsdann nicht mehr nehmen. Morgen wird der Anfang mit der Kur gemacht.

Den 9ten Januar. Auf die an sie gemachte Frage: wie oft sie in ihrer Krankheit ihren Krampf noch bekommen werde? sagte sie: Ich kann ihn 4 — 5, vielleicht auch noch 6mal bekommen. Nach meiner Krankheit kann er sich vielleicht noch einigemal einstellen, aber sehr schwach; in Zeit von einem Jahre wird er ganz verschwunden seyn. Treten die Krämpfe ein, so ist Abwesenheit damit verbunden; ich darf alsdann nicht magnetisirt werden, vielleicht thue ich es selbst, aber Jemand anders darf es durchaus nicht thun.

Man fragte sie: ob denn ihre Krämpfe nicht aufhören sollten, da man sich ja alle Mühe gebe, Alles aufs Pünktlichste zu beobachten, was sie sich vorschreibe? Darauf gab sie zur Antwort: Wenn ihr auch Alles aufs Pünktlichste befolget, so hat es nicht den Erfolg, daß

die Krampfumstände ganz gehoben werden könnten; nur trägt es dazu bei, daß der Krampf nicht so heftig kommt, z. B. heute Abend werde ich ihn wieder bekommen; darum sorget nur dafür, daß ich heute Alles pünktlich erhalte, sonst bekomme ich meinen Krampf weit heftiger.

Abends. Als sie in ihren Schlaf gekommen war, und ihr Krampf sie überfallen hatte, sagte sie: Gottlob! mein Krampf kommt heute bälder. Sie lachte dabei recht herzlich, und sagte einigemal voll Freude und Vergnügen: Freuet Euch doch mit mir! Als ihre Mutter ihr antwortete: Ich finde Nichts zum Lachen; denn dein Zustand macht mir kein Vergnügen; sagte sie einimal: Ihr seyd eben einfältige Leute; Ihr werdet schon hören, was ich Euch Angenehmes zu sagen habe: sogleich darf ich es nicht sagen, nur das sage ich euch: Freuet euch doch! — Sie lachte fort, bekam darauf ihren Krampf zu abgesetzten Malen, lachte wieder; versuchte in ihrem Krampfe aus dem Bette zu springen, rief oft und viel: Freuet euch nur! nun werde ich bald genesen; in 2 bis 3 Tagen bekomme ich zwar die Bangigkeit wieder; aber dann nehmen meine Anfälle ab, und hören endlich auf. — Als man sie fragte: Warum es ihr denn so angenehm wäre, daß ihr Krampf heute bälder gekommen sey? antwortete sie: Wäre heute der Krampf später eingetreten, so würde ich nach meiner Genesung in diesem Jahre denselben wieder 3 — 4 mal bekommen haben. Da er sich nun aber heute bälder eingefunden hat, so würde ich ihn, wenn ich ihn auch wieder bekommen sollte, in diesem Jahre nur noch schwach und so erhalten, daß ich bei Besinnung bliebe. — Der Krampf verlor sich nach wenigen Minuten, und nun verlangte sie ein volles Glas magnetisirtes Wasser. (Der Vater magnetisirte das Wasser so, daß er mit seinen 5 Fingern über sein Kleid, das er am Leibe trug, so vielmal, als sie es verlangte, herabfuhr,

und bei jedem Strich die Finger bis an die Oberfläche des Wassers im Glase warf.) Sie trank es gierig aus. — Nun bat sie: man möchte doch in dieser Woche vollends Alles pünktlich besorgen, und sagte: Auch ich werde in dieser Woche Alles pünktlich im Schlafe beantworten, was man mich fragt, und mich mit Jedem unterhalten können; aber gebt doch ja nicht zu, daß ich auf Fragen, die neugierige Personen an mich machen, antworte: ja, wenn in dieser Woche solche Personen kommen sollten, die nasenweise Fragen an mich machen, so müssen sie gewärtig seyn, eine Ohrfeige von mir zu bekommen. (Es wurden nämlich von einem Freunde neugierige Fragen an sie gemacht, die sie indignirte, und als unmoralisch nicht beantwortete, weil er Geld dabei gewinnen wollte.)

Auf die an sie gemachte Frage: Wie lange ihr krankhafter und somnambüler Zustand noch anhalten werde? gab sie zur Antwort: In der nächsten Woche verfalle ich zwar auch noch in den Schlaf; allein die Krankheit nimmt ab. Bis 9 Uhr muß die Maschine morgen gerichtet seyn; aber über die Augen darf ich nicht magnetisirt werden, sonst bekomme ich Kopfweh.

Den 10ten Januar. Da der Glaskolben an der Maschine durch Zufall einen Sprung bekommen hatte, sagte sie etwas unwillig: Die Maschine soll aus dem Zimmer! Meine Genesung wird jetzt schon weiter hinausgeschoben, da ich die Maschine nicht gebrauchen kann. (Die Maschine konnte nicht wieder gemacht werden; denn es fehlte an einem Cylinder von der vorgeschriebenen Größe, der von mehreren Glashütten her nicht so geschwind, und endlich nicht pünktlich genug in Form, Größe und Qualität erhalten werden konnte, und es mußte nun von heute an der Gebrauch der Maschine aufhören, was bey den anscheinend guten Wirkungen allen höchst schmerzlich, und auch aus dem Grunde sehr unangenehm war, weil nun durch das Magnetisiren mit-

den Fingern Alles ersetzt werden mußte, und die Zahl der zu machenden Striche täglich stieg.)

Nachmittags. Als man sie fragte: Was denn jetzt zu thun wäre, da man die Maschine nicht mehr anwenden könne? sagte sie: Wenn Ihr keinen Kolben bekommt, so macht es eben so: Bis Mittwoch steigen die Striche noch bis auf 600; Ihr müßt dann täglich Abends 300, und Morgens 300 machen, die übrigen mache ich selbst. Von Donnerstag an wird wieder abgebrochen, alle Tage um 10, 20, auch noch mehr. Vielleicht kann ich es dadurch erleichtern, daß ich nur 200 Striche auf einmal machen lasse, und die übrigen alsdann vertheile. Bekommt Ihr aber einen Kolben, so ist es eine große Erleichterung für Euch, weil ihr alsdann nicht so viele Striche zu machen habt.

Abends. Drei Personen hatten, ehe sie in das Zimmer traten, einen Scherz über ihren Zustand getrieben; darum brach sie sehr heftig in die Worte aus: Alle drei Personen muß man wegschaffen! — Nach einer Weile dehnte und streckte sie sich so, daß die Eltern glaubten, sie bekomme wieder ihren Krampf; sie drückte sich öfters mit aller Kraft den Kopf. Endlich sagte sie: Ich habe den Thee um 1 Minute zu bald erhalten, laßt doch die Uhr um so viel stehen!

Den 12ten Januar. Von Morgen an, sagte sie, brechen die Striche ab, aber die Krankheit jetzt noch nicht, sondern wahrscheinlich erst bis Samstag (den 16ten Januar) Nacht, was ich noch nicht bestimmt sagen kann. Heute Abend werde ich den Krampf bekommen; darum darf ich den ganzen Tag das Bette nicht verlassen; aber morgen früh von 11 bis 11½ Uhr muß ich spazieren gehen, wo mich Jemand begleiten muß. Morgen früh, wenn ich aufgestanden bin, darf ich nicht mehr ins Bette, aber aufs Bette liegen; wenn ich aber vom Spazierengehen nach Hause zurückgekommen bin, darf ich sogleich wieder ins Bette gehen.

Sie hatte zwei Uebel am Fuße, weßwegen man sie fragte: ob diese nichts zu bedeuten hätten, und ob sie ungehindert gehen könne? Hierauf gab sie die Antwort: Das Uebel am Knie rührt nur vom Wachsen her, und das am Knöchel vom Verrenken; keines aber ist von Bedeutung. Bald darauf wollte man sie, als sie sich selbst magnetisirte, durch das Reichen der Medicin daran unterbrechen; was sie aber sehr nachdrücklich rügte.

Abends um 6½ Uhr stellte sich der Krampf ein, der bis 6¾ Uhr ganz schwach war; aber von 6¾ Uhr an bis 7¼ Uhr war er bedeutend heftiger, wobei auch ihr Odem sehr kurz war. Die Beängstigungen, Krämpfe und der kurze Odem währten eine Viertelstunde, ja wohl etwas über die Zeit fort, wo sie schon Thee zu sich genommen hatte, und wohl gar geweckt werden sollte.

Den 13ten Januar. Meinen Krampf, sagte sie, werde ich heute wieder so stark bekommen, wie gestern: das wird aber das letzte Mal seyn, daß ich ihn, so lange ich noch krank bin, haben werde, außer wenn man sich nicht pünktlich und genau an meine Verordnungen hält. Nach meiner Krankheit werde ich den Krampf nicht mehr so oft bekommen.

Abends. Sie fieng mit dem Wunsche an: Ach! wenn ich nur heute noch aus der Nase bluten könnte! Sollte dies aber nicht geschehen, so muß man mir morgen früh, sogleich nachdem ich eingeschlafen bin, zwischen die Schultern und auf beide Fußsohlen ein Pflaster von Senfmehl legen. Bekomme ich heute Nacht den Anfall mit Baugigkeit, was sehr gut wäre, so darf man mir blos auf beide Fußsohlen Senfmehl legen. Heute Nacht werde ich bald einschlafen, wo ich dann sehen werde, wann und ob ich den Anfall heute Nacht bekomme. Wenn ich den Krampf heute Nacht bekomme, so ist es auch um deßwillen gut, weil er sich wahrscheinlich dann in meiner Krankheit nicht mehr einstel-

len wird. Blute ich heute noch aus der Nase, so habe ich morgen früh gar kein Senfmehlpflaster nöthig.

Den 14ten Januar. Sie hatte gestern ein wenig aus der Nase geblutet, was sie für ein gutes Zeichen hielt und ließ sich deßwegen nur auf beide Fußsohlen Senfmehl legen.

Nachmittags. Sie hatte um 4½ Uhr 160 Striche verlangt. An diesen gab ihr der Vater nur 120, als sie plötzlich dieselben einstellte. Sogleich fieng der Krampf in seiner ganzen Kraft an; sie war unmöglich mehr im Bette zu halten, sprang mit der größten Heftigkeit heraus, griff nach allen Thüren, wollte fortgehen, stand auf einem Fuß, hüpfte herum, schrie, lachte, weinte, stampfte mit den Füßen, legte sich gestreckt auf den Boden, schrie um Hülfe, glaubte zu ersticken, jammerte: man wolle ihr nicht helfen, wickelte sich in die Kissen, und glaubte, sterben zu müssen. Dieser Zustand dauerte über zwei Stunden; alsdann ließ sie sich die noch restirende 40 Striche geben. — Von heute an, sprach sie, darf ich nur alle 2, oder nur alle 3 Tage Antwort geben. Als man sie fragte: ob sich dann jetzt ihr Zustand bessern werde? sagte sie: Die Krankheit steigt noch bis Mittwoch; kommt aber ein neues Versehen, so steigt sie noch länger. Nach dem Nachtessen, wo ich bald einschlafen werde, will ich sagen, ob ich morgen den Krampf wieder bekommen werde.

Nach dem Nachtessen schlief sie bald ein, und nach 5 Minuten sagte sie: Morgen werde ich den Krampf nicht bekommen.

Den 15ten Januar. Wenn ich morgen Abend, begann sie, ganz steif und starr werde, so bricht meine Krankheit gewiß bis Montag, wo nicht, so bricht sie erst bis Mittwoch (den 20sten Januar).

Nachmittags. Sie gab die Verordnung, daß ihr an den Tagen, wo sie um etwas befragt würde, z. B. wegen des Essens, oder der Medicin, vorher 6

doppelte Kreuze von der linken zur rechten gemacht werden sollen.

Den 16ten Januar. Nachmittags. Sie verordnete sich den vierten Theil der Medicin vom 4ten Januar und zwei Unzen Kimmichpulver; unter jede halbe Unze müsse ein ganzes Pfefferkörnchen gestoßen werden.

Als die Magd um 4¼ Uhr 160 Striche gemacht hatte, war sie voll Vergnügen, und sagte: Freuet Euch! denn heute werde ich starr und steif. — Dieser Zustand traf auch wirklich einige Minuten vor 5½ Uhr ein, wobei sie zugleich sagte, er werde bis 6 Uhr dauern. — Als sie wieder in den vorigen ruhigen Schlaf gekommen war, fuhr sie fort: Heute Abend gibt es nicht mehr Vieles zu beobachten. Morgen früh muß ich statt der Milch 4 Löffel voll Burgunder und einen Kaffeelöffel voll weißen Zucker darunter haben, auch 3 Loth Weck, oder 2 Loth Brod dazu. — Morgen darf ich antworten, und Vormittags zu den Großeltern gehen. Den Großeltern darf man aber ja nichts davon sagen. Das weis ich, daß ich lachen werde, wenn ich aufwache, weil ich morgen ausgehen darf: Von 10¾ bis 11½ Uhr darf ich ausgehen; man muß mich deßwegen um 10½ Uhr wecken, damit ich um 10¾ Uhr schon zum Haus hinausgegangen bin. — Freuet Euch nur! rief sie öfters aus, ohne jedoch etwas Weiteres zu sagen. — Endlich sagte sie noch: Morgen kommt alle Viertelstunde etwas Anderes, weßwegen ich Euch bedaure, meine lieben Leute!

Den 17ten Januar. Als man sie fragte: ob man denn keine Besorgniß haben dürfe, der Krampf möchte unterwegs sich einfinden? sagte sie: Man darf keine Angst haben, ich bekomme ihn nicht.

Abends. Nach dem Essen werde ich einschlafen; dann wird mein Krampf anfangen. (Dieß waren nur noch unbedeutendere Anwandlungen von Krämpfen, die

sie beim Aufhören der täglichen Anfälle voraus ankündigte, und die mehrere Monate hindurch, z. B. beim Eintritt ihrer Menstruation, oder wenn sie über Etwas erschrack, noch vorkamen.)

Den 18ten Januar. Außer dem, daß sie von jetzt an keine Auswahl in den Speisen mehr machte, und überhaupt eine freyere Diät sich erlaubte, findet sich heute nichts Bemerkenswerthes.

Den 20sten Januar. Zum Erstaunen Aller kündigte sie auf morgen Abend eine Reise in den Mond an, auf die Aller Erwartung höchst gespannt war.

Endlich sagte sie noch: will man mich morgen Vormittag etwas fragen, so muß man mir drei Kreuze (+) machen; fragt man mich aber Nachmittags, so müssen es 3 schiefe Kreuze (×) seyn. Aufzustehen darf man mir Morgen nicht erlauben, außer wenn mein Bette gemacht wird.

Den 21sten Januar. Abends. Bis 5¼ Uhr, sagte sie, darf ich antworten; wahrscheinlich werde ich bald einschlafen; von 5½ Uhr an aber gehe ich fort. So lange ich im Mond bin, darf ich nichts sprechen, und über nichts gefragt werden.

Um 5½ Uhr trat sie dann wirklich ihre Mondsreise an, und begann also zu reden: *)

Jetzt, Louise! (Ihre noch jetzt lebende, vertrauteste Freundin, eine vortreffliche, tugendhafte Gefährtin ihrer Jugendjahre, die auf ihren Reisen ihre beständige Beglei-

---

*) Als sie im Oktober d. J. wieder in den somnambülen Zustand kam, mußten ihr ihre Reisen vorgelesen werden: war nun etwas nicht so, wie sie es gesprochen hatte, oder war etwas Weniges nicht geschrieben worden, so rügte sie es sogleich, und verbesserte und ergänzte es. Diese Verbesserungen und Zusätze habe ich gleich hieher gezogen, und an ihren gehörigen Ort gestellt, sie aber zum Unterschiede mit * bezeichnet. Mehrere Wiederholungen sind jedoch als unwesentlich weggelassen.

terin war) wollen wir uns reisefertig machen; wir dürfen gehen. —

Wie schauerlich! wir Beyde sind nur allein. Die Sonne dort ist bald voll unten. Louise! wir wollen uns recht fest halten. Es ist majestätisch, wie die Erde vor uns steht; der Mond vierzigmal größer. Ich bin doch begierig, was wir im Mond für Wesen antreffen werden. — Louise! Du sagtest, hier sollen Menschen seyn? Ich bin begierig, obs wahr ist; ich bin begierig, bis die Sonne hinter jenen Bergen aufgegangen ist. Schau! wie schön die Rosen sind! — Nun verschwinden uns die Sterne; die kleinen sind alle weg; nun glänzt nur noch die Venus; ich freue mich auf die Sonne. — Schau! sie fängt an aufzugehen, sie vergoldet die Berge ringsum! Bald vollends steht sie in voller Majestät da, schöner, als auf der Erde, und wäre der Himmel dort noch so heiter. — Louise! komm, wir gehen weiter. Immer bist Du müde, immer willst Du sitzen. — Wie sie glänzen, wie sie spielen, die Erlen! sie sind schöner, als die unsrigen. Siehe den Wasserfall! was die Natur anlegt, geht doch über Alles. — Wie kommen wir jetzt aber über den Bach? Wie wird's dort hinter den Bergen aussehen? Wir wollen hinaufsteigen; da haben wir noch schönere Aussichten. Aber man kann kaum zu Athem kommen, wenn man da hinaufsteigt. — Was hat die Stimme gesagt? Wenn Gott euch nicht bewahrte, * so werdet ihr nicht den Berg hinauf kommen *. Mir schaudert's. — Da sprudelt ein Bach, und dort unten bildet sich ein Teich. — Bald sind wir auf des Berges Gipfel; aber es ist hier viel kühler, als auf unserer Erde. — Louise! Du bist so ein junges Mädchen, thust, als ob Du nicht mehr steigen könntest, frisch aufwärts! — Wie! was ist im Thal dort unten? Sind es Menschen? Sieh! da kommt ein Kind gegen uns! Und die Menschen? Alle knie'n im Kreise herum! Sie haben ihre Morgenandacht, knieen und beten.

sie beim Aufhören der täglichen Anfälle voraus ankündigte, und die mehrere Monate hindurch, z. B. beim Eintritt ihrer Menstruation, oder wenn sie über Etwas erschrack, noch vorkamen.)

Den 18ten Januar. Außer dem; daß sie von jetzt an keine Auswahl in den Speisen mehr machte, und überhaupt eine freyere Diät sich erlaubte, findet sich heute nichts Bemerkenswerthes.

Den 20sten Januar. Zum Erstaunen Aller kündigte sie auf morgen Abend eine Reise in den Mond an, auf die Aller Erwartung höchst gespannt war.

Endlich sagte sie noch: will man mich morgen Vormittag etwas fragen, so muß man mir drei Kreuze (+) machen; fragt man mich aber Nachmittags, so müssen es 3 schiefe Kreuze (×) seyn. Aufzustehen darf man mir Morgen nicht erlauben, außer wenn mein Bette gemacht wird.

Den 21sten Januar. Abends. Bis 5¼ Uhr, sagte sie, darf ich antworten; wahrscheinlich werde ich bald einschlafen; von 5½ Uhr an aber gehe ich fort. So lange ich im Mond bin, darf ich nichts sprechen, und über nichts gefragt werden.

Um 5½ Uhr trat sie dann wirklich ihre Mondsreise an, und begann also zu reden: *)

Jetzt, Louise! (Ihre noch jetzt lebende, vertrauteste Freundin, eine vortreffliche, tugendhafte Gefährtin ihrer Jugendjahre, die auf ihren Reisen ihre beständige Beglei-

*) Als sie im Oktober d. J. wieder in den somnambülen Zustand kam, mußten ihr ihre Reisen vorgelesen werden: war nun etwas nicht so, wie sie es gesprochen hatte, oder war etwas Weniges nicht geschrieben worden, so rügte sie es sogleich, und verbesserte und ergänzte es. Diese Verbesserungen und Zusätze habe ich gleich hieher gezogen, und an ihren gehörigen Ort gestellt, sie aber zum Unterschiede mit * bezeichnet. Mehrere Wiederholungen sind jedoch als unwesentlich weggelassen.

terin war) wollen wir uns reisefertig machen; wir dürfen gehen. —

Wie schauerlich! wir Beyde sind nur allein. Die Sonne dort ist bald voll unten. Louise! wir wollen uns recht fest halten. Es ist majestätisch, wie die Erde vor uns steht; der Mond vierzigmal größer. Ich bin doch begierig, was wir im Mond für Wesen antreffen werden. — Louise! Du sagtest, hier sollen Menschen seyn? Ich bin begierig, obs wahr ist; ich bin begierig, bis die Sonne hinter jenen Bergen aufgegangen ist. Schau! wie schön die Rosen sind! — Nun verschwinden uns die Sterne; die kleinen sind alle weg; nun glänzt nur noch die Venus; ich freue mich auf die Sonne. — Schau! sie fängt an aufzugehen, sie vergoldet die Berge ringsum! Bald vollends steht sie in voller Majestät da, schöner, als auf der Erde, und wäre der Himmel dort noch so heiter. — Louise! komm, wir gehen weiter. Immer bist Du müde, immer willst Du sitzen. — Wie sie glänzen, wie sie spielen, die Erlen! sie sind schöner, als die unsrigen. Siehe den Wasserfall! was die Natur anlegt, geht doch über Alles. — Wie kommen wir jetzt aber über den Bach? Wie wird's dort hinter den Bergen aussehen? Wir wollen hinaufsteigen; da haben wir noch schönere Aussichten. Aber man kann kaum zu Athem kommen, wenn man da hinaufsteigt. — Was hat die Stimme gesagt? Wenn Gott euch nicht bewahrte, * so werdet ihr nicht den Berg hinauf kommen *. Mir schaudert's. — Da sprudelt ein Bach, und dort unten bildet sich ein Teich. — Bald sind wir auf des Berges Gipfel; aber es ist hier viel kühler, als auf unserer Erde. — Louise! Du bist so ein junges Mädchen, thust, als ob Du nicht mehr steigen könntest, frisch aufwärts! — Wie! was ist im Thal dort unten? Sind es Menschen? Sieh! da kommt ein Kind gegen uns! Und die Menschen? Alle knie'n im Kreise herum! Sie haben ihre Morgenandacht, knieen und beten.

die Erde bedecken; man würde den halben Theil nicht davon sehen. Wir sind nun einmal unten; wir wollen auf den alten Platz sitzen! — Nun dämmert's! Die Venus glänzt! Nun kommen auch die andern Sterne! Ach! es ist so Nacht! ich fürchte mich. — Ich möchte nur wissen, wenn wir wieder hinauf dürfen. — Vielleicht morgen schon! — Sieh! es wird Nacht. — Die Erde kommt, o weh! Ist aber doch schön! was dies für eine Kugel ist! Die Erde ist fürchterlich: wie lange sie doch Schatten wirft! Wie viele Trümmer verfallener Hoheit sieht man da! Oben ist's weit schöner, oben trifft man dies nicht an.

Nun, Adieu! Ein andermal dürfen wir wieder dahin.

Nun bestimmte sie noch neben dem Nachtessen die Anzahl der ihr zu machenden Striche und Kreuze.

Den 22sten Januar. Heute Abend wurde sie zum zweitenmal starr und steif, was sie als ein sehr gutes Zeichen angab. Ihre Medizin und ihre diätetische Verordnungen giengen, wie bisher, fort. Nur bestellte sie sich noch heute Abend nach Tisch einen Dampf.

Den 25sten Januar. Sie sagte Vormittags, sie werde auf den Abend wieder dreimal steif werden, weil sie die Medicin einige Minuten zu spät bekommen habe, was auch eintraf.

Den 26sten Januar. Um 5¼ Uhr setzte sie die, Nachmittags von ihr zuvor angezeigte Mondreise wieder fort. — Sie begann mit folgenden Worten:

Louise! wir dürfen nun doch bald dahin reisen. Ich bin sehr begierig, und freue mich äußerst. Wir dürfen ja diesmal an einen andern Ort hinauf. Mir ist es jedesmal Angst, bis es Tag ist. Nicht wahr, Dir geht's auch so? — Herr Gott! uh! wah! wah! wah! da ist's so finster: man sieht nichts; mir ist's Angst! — Komm, wir wollen weiter klettern! Ach! da ist ja wohl ein Loch; man kann keine zehn Schritte machen. Wir wol-

len uns setzen, können doch nicht weiter kommen. Da muß es einem Todesangst werden, man sieht nicht ein Sternlein; uh! wah! Es ist gut, daß Du bei mir bist, sonst vergieng' ich. — Gottlob! ich sehe ein Sternlein! — jetzt ein Paar! es kommen noch mehr! Uh! wah! uh! wah! wah! wie kommen wir da hinaus? Wenn man zehn Schritte macht, stößt man den Kopf an. Jetzt wird's ein Bischen helle! es scheint mir aber nicht, als wäre es die Sonne. Ah ha! die Erde geht wieder auf! Puh! wah! wah! wah! — Der Tag fängt an zu kommen: jetzt sieht man ein Bischen; aber da kann man nirgends hinaus: wir sind von Felsen umringt, was ist denn das? Ach Gott! es ist mir Angst! O Louise! ah! wah! wah! wah! wah! Es schaudert mich! Ach Gott! ich wollte, es wäre Tag; ich wollte, ich wäre schon hinüber; es ist eine fürchterliche Höhe: da muß man ja auf allen Vieren kriechen! — Jetzt steht die Erde in vollem Glanze da; aber was hilft's uns? Wären wir nur wieder zu Hause! — Man sieht endlich etwas; aber nichts als Felsen, nicht einmal ein Gräslein! wie schauderhaft! Wie saußt der Wind! Uh hu! wie saußt er! Und doch — wir müssen! — Du hast ganz recht! Ach Gott! die Sonne geht so lange nicht auf! Wah! wah! mich friert! Da kann man Todesangst ausstehen. Der Wind braußt! – Jetzt muß es aber bald Tag werden! Die Erde fangt an unterzugehen. Gottlob! wir haben Hoffnung, daß es jetzt bald Tag wird. Ach! es ist eine fürchterlich große Kugel! Louise! wir wollen einander fest halten! Es ist wieder so Nacht! Uh! wah! Ja! kaum dämmert's ein Bischen, kaum! Jetzt schwinden die Sternlein! Es wird Tag! Mir wird's aber immer banger! Wer will da hinaufklettern? Es ist ja ganz senkrecht! Es röthet sich der Himmel! Wer will da hinauf? Wir stürzen zwanzigmal herunter! Die Felsen sind gar zu hoch! Ach Gott! mir ist's Angst! Ja, ja, die Sonne geht

auf! Wären wir doch schon oben! Doch frisch gewagt! Komm nur! und wenn wir zwanzigmal hinpurzeln. — Es ist freilich fast keine Möglichkeit; ich bin aber doch schon weiter, als Du. Wir sind nun erst den zwanzigsten Theil oben. – Pflumpf! da liegst Du! Du freust mich; bald falle ich auch; ich kann mich nicht mehr halten, — ja, da lieg' ich auch. Wir wollen es anderwärts versuchen! Sieh! ich glaube, da geht's besser. Ich habe schon halb den Muth verloren. – Jetzt wollen wir aber gar nichts reden! (Pause.) — Louise! eine angenehme Entdeckung! Mache, daß Du kommst! Hier geht ein Weglein hinauf. Da kann man gehen ohne Gefahr den Hals zu brechen. — O Gott! aus ist's! aus ist's! jetzt gerade, wo es am ärgsten ist. Wer will den Gipfel ersteigen? – Komm! wir wollen ausruhen! — Jetzt wollen wir weiter gehen! – O ho! o ho! die glitscht aus! Wir sind wieder am alten Platze. — Ja wahrlich, da fällt sie wieder! Da lege ich mich gestreckt hin, ich gehe nicht mehr weiter: ach Gott! mir ist's so angst! – Höre! was ist denn das? Sind wir klug? träumt's uns? oder was? Es sind keine Felsen mehr da! Nichts mehr! Wische nur auch Deine Augen ab! — ich begreife es nicht: wir sind in einer viel schönern Gegend, als das letztemal. – Wirklich! – wir sind nicht gescheut! Höre! wir müssen geträumt haben! — Doch nein; ich habe blaue Flecken vom Fallen; ich fühle es ja; es ist kein Traum: ich bin nicht so keck, weiter zu gehen; wie eingewurzelt stehe ich auf dem Platze: ich meine, ich könne nicht weg. – Ja nun, wir wollen weiter gehen! – Aber hast Du in Deinem Leben eine so schöne Gegend gesehen? Es ist, als hätte man die Felsen über uns weggetragen; sieh! dort drüben stehen sie! – Komm! sonst wird's Mittag, ehe wir zu jenen Leuten kommen, und Du weißst wohl, wir dürfen uns nicht lange verweilen. Welch' eine angenehme Höhe! Wir kommen diesmal die entgegengesetzte Seite herauf.

Jetzt komm voran! Dir geht's wie mir, Du stehst nur da, und schaust um Dich. — Du hast recht, wir müssen eilen! Mache Dich auf! — Ach! ich kann mich nicht satt sehen! Es ist gewiß! Nichts, als Wiesen, und doch sah ich in meinem Leben nichts Schöneres. Wie sich die Sonne spiegelt im See! — Wir sind nun im Rücken des Berges, und da stürzt sich der Bach herunter. Hier ist ein kommoder Weg zum Gehen. — Nun wollen wir uns umsehen! es ist zu schön! — Wie komisch! auf dem Berg ist noch ein Berg, den müssen wir auch übersteigen. So kommen wir lange nicht hin. — Siehst? Etwas Weißes auf der Höhe! jetzt noch etwas! jetzt wieder etwas! ich kann es noch nicht recht erkennen; es bewegt sich! Weißst? es werden Leute von jenen seyn; aber diesmal glänzen sie so, man kann sie nicht wohl ansehen. Sie kommen näher! es scheint, sie gehen auf uns zu: richtig! — Man hört sie schon in der Ferne, versteht sie aber noch nicht recht. Aber Louise! was wollen wir jetzt anfangen? — Wir gehen mit ihnen. — Nun sind wir auf der Höhe: wir wollen sie fragen! was meinst Du? — Ja; warum nicht? Frage Du! ich frage nicht; dann kannst Du es mir auf dem Heimweg sagen. — Jetzt wollen wir weiter! jetzt sieh das Thal! — Da sind die Hütten! dürfen wir wohl hin. *Alles, was man da sieht, ist zur Freude da.* Seit wir von den Felsen erlöst sind, mag ich gar nicht mehr fortgehen. Wie friedlich diese alle beisammen sind, und es sind ihrer so viel! Bei den Menschen können sich kaum zwei mit einander vertragen. — Ja, wie kommt's? Gibt's doch auch Verdruß unter ihnen? Sind sie denn noch nicht ganz selig? — Ich versteh's; sie waren leichtsinnig, aber auf dem Todtenbette haben sie sich noch gefaßt. Es ist natürlich; die können nicht sogleich vollkommen selig seyn. — Aber die drei, welche geglänzt haben, nicht wahr? die sind nicht von der Erde? gehören nicht zu jenen? Ja, ja, jetzt versteh' ich's.

* Hier sind die Abgeschiedenen noch nicht so vollkommen; sie brauchen Hütten, oder keine. Im Mond, wo nur wenige von unserer Erde sind, habe ich diejenigen gemeint, die noch nicht ganz selig sind. Die Anwesenden von einer andern Erde, oder einem andern Sterne sind noch unvollkommener: die im Mond haben keine Strafe mehr auszustehen; aber geläutert werden sie noch mehr. * — Bald vollends haben wir das Thal erreicht, bald sind wir unten. Ich bin nicht mehr so vergnügt, wie das vorigemal; ich habe geglaubt, man sey sogleich vollkommen selig, wenn man sterbe. Nun kann ich's nicht so seyn, da es anders ist. Das ist mir schauerlich! Ich weis nicht, sie sind vergnügt, haben es besser, als die Menschen; aber es ist mir doch schauerlich: im Vergleich mit den Menschen sind sie selig; aber so sehr es mir gefällt, möchte ich doch nicht hieher kommen. — Komm nur! wir wollen weiter! — Jetzt freue ich mich, Louise! Hast's gehört? In ein paar Tagen darf ich in die Juno: dort wird es besser seyn; ist weiter, als daher, mir aber doch lieber! Komm! ich bin nicht mehr so gerne da, wie das erstemal. Hörst Du das Brausen des Wasserfalls? Nächstens sind wir wieder im Walde. — Ach Gott! es wird mir banger, als einmal. Wir sind das vorigemal im Trocknen gewesen, diesmal ist das Thal e i n Wasser. Komm! es wird Abend. Ich bin froh, ich freue mich, anderswo hingehen zu dürfen. Da sind Leichtsinnige; da mag ich nicht hin; hm! hm! da gefällt mir's nicht. Komm! wir setzen uns, bis es Nacht ist. Was? an den schönen Platz sollen Leichtsinnige kommen? da mag ich nicht hin; besser in der Juno, ist eine höhere Stufe: da sind meine Schwestern, wenigstens meine Emilie. Komm nur! ich bin mißmuthig: bin doch noch lieber auf der Erde; da weis ich, daß Alles unvollkommen ist; aber hier? wo man meinen sollte, man sey schon selig? — Ist gut, daß wir das erstemal nicht mit ihnen reden durften;

das erstemal zeigte man uns nur die Schönheit der neuen Welt, nicht aber ihre Unvollkommenheit. — Gottlob und Dank! jetzt sind wir wieder da! jetzt, da sie uns gesagt haben, wer da ist, mag ich nicht mehr hin. Hast's gehört? sie sagten, die Marie (ein verstorbenes Schwesterchen ihrer Freundin Louise) sey schon weiter. — In ein paar Tagen, will's Gott, sehen wir uns wieder. Adieu, Louise! Die Engel müssen schöner seyn, die möchte ich zu sehen bekommen!

Sie gab nun noch diätetische Verordnungen für sich an.

Den 29sten Januar. Die Beschreibung der heutigen, von ihr zuvor angesagten Reise, ist folgende:

Louise! heute wird gereist, aber nicht in den Mond: dorthin mag ich nicht mehr gehen. Du weiß'st schon, wohin? Ich freue mich, und auf wen wohl am meisten? Was glaubst Du wohl? — Auf meine Schwestern, die ich antreffen werde.

Jetzt, Louise! schicke Dich zum Gehen an! — Was ist denn das? Diesmal, glaube ich, bleiben wir sitzen; was ist denn das? ich hätte Angst, herunterzufallen. Was? auf dieser Wolke wollen wir hinauf? Oh! behüte Gott! — Nun, es geht doch gut; ich sehe nichts mehr von der Erde; es schwindelt mir gar nicht. Sieh! wie groß sie dasteht! — Nun sind wir endlich hier oben. Langsam ist es doch gegangen; aber Nacht ist's, den Mond sieht man gar nicht: ich freue mich ungemein. Sieh! die Venus ist untergegangen; es wird bald Tag werden. Der Morgen dämmert; man sieht aber noch nichts recht: man ist, wie in Nebel gehüllt. — Sieh! was sich dort auf den Bergen Glänzendes bewegt! immer größer, als käme es hinter den Bergen herauf. — Jetzt sieht man noch eins: es müssen einmal von jenen Leuten seyn: es sind zwey. — Die eine ist einmal meine Schwester. Die Louise (ihre Schwester, die gestorben war, noch ehe die Somnambüle geboren war,) kennte ich

nicht; doch wenn ich endlich nur die Emilie (ihre jüngste Schwester, welche sie noch gekannt hatte) sehe! — Sie bleiben stehen! und wir dürfen nicht weiter, weil es noch nicht Tag ist. — Jetzt sieh! über den zwey Gestalten dort oben haben wir Alles vergessen: wir müssen uns doch umsehen! Es ist mir gar nicht möglich wegzusehen; die Sonne fängt an aufzugehen. O wie schön! Hast's je so gesehen? sie leuchtet ganz blutroth, wie Feuer. Jetzt ist sie bald oben — jetzt steht sie ganz da! — Sieh! nun gehen sie mit schnellen Schritten den Berg herunter. Ebenso schnell wollen wir auf sie zugehen, dem Bach zu, der dort oben herunterfließt, so silberhell! wie er die Wiesen verschönert! Louise! hier ist's gut seyn. Bis in die blaue Ferne sieht man ihn glänzen, von der Sonne beleuchtet. Sieh! wie das Grüne auf den Bergen wechselt! so mannigfach! und dies Kornfeld! und wie die Blumen duften! wie die Vögel singen! die Fische plätschern! Ach! Alles, alles ist so schön! — Wir haben aber noch so eine große Strecke zu ihnen hin; ich kann es nicht erwarten; Du gehst so langsam! Ich weis auf der Welt nichts so Schönes; die schönste Anlage auf der Welt ist nichts dagegen; ich wollte, ich dürfte da bleiben. — Es scheint nicht, als ob es Kinder wären. Höre! wenn dies meine Schwestern wären! Es sind doch Kinder, es sind doch Kinder! Ich kann sie fast nicht ansehen vor Glanz. Ja, Du hast ganz recht; es geht mir auch so. — Ach! meine Schwestern! Meine Emilie! kann ich's glauben? Und doch! ja, Du bist's, Du bist's! Jetzt sage mir aber nur, wo meine Louise ist! Und Du hast die noch gar nicht gesehen? Wie viele tausend Orte gibt es denn noch? Jetzt mag ich gar nicht mehr fortgehen, weil Du da bist. Wo ist denn die Louise (ihre Reisegefährtin) zumal hingekommen? Ist denn dies ihre Schwester? — Nu; jetzt kann ein Jedes vergnügt seyn! O Emilie! ich gehe nicht mehr fort! Dürfen wir nicht

über die Berge gehen? — O ja? wir dürfen? — Und da finden wir doch lauter von der Erde? — Ja? ja? — Da will ich doch sehen, wen ich kenne. Sag'! wenn so viele da sind, ehe Louise starb, warum ist denn Louise nicht auch da? — Ja so! weil sie als ein ganz kleines Kind starb? — Louise! freue Dich! Du hast ja auch eine Schwester gefunden! — Wir wollen jetzt über die Berge gehen! Aber höre, Emilie! ich kann Dich nicht recht ansehen, Du glänzest so! — Ey, sagt doch! da fährt sie mir über die Augen, nun kann ich sie ansehen! — Emilie! sag' mir aber! wie sind die Engel? Glänzen sie noch mehr? — Also erst, wenn der Mensch auf der höchsten Stufe steht, ist er den Engeln gleich? Gibt's auch von niederem Grade? — Nun versteh' ich's. Die höchsten dürfen wir natürlich nicht sehen; ich will zufrieden seyn. — Bald sind wir über dem Berge. O der schönen Aussicht! Warum habt denn Ihr keine solche Freude daran? — Uns ist's natürlich neu. — Dies sieht ganz Deiner edlen Seele gleich. Freilich wird Jeder nach dem Tode die größte Freude an Gott haben. — Ja; warum sagst Du mir jetzt das nicht? Darf ich's denn nicht wissen? Erst nach dem Tode? — Da muß ich lange warten. — Welch' eine Menge da unten ist! es wimmelt! Ich bin begierig, wen ich kenne. Ach nein! den finden wir auch? Den L. Großvater auch? Jetzt freue ich mich erst. — Rasch den Berg hinunter! Marsch! Es geht schneller hinauf. — Sieh! da kommen uns Zwey entgegen! Wer ist's? Der Großvater R.? Jetzt aber laufe ich. Ja, warum darf ich nicht? Die läßt mich gar nicht gehen! bist so wunderlich! — Endlich! O Großvater! wie viel sprechen wir von Ihnen! Nur der Vater sollte einmal heraufkommen dürfen! Das wäre eine Freude! — Wo ist denn die Großmutter R.? — Nicht mehr da? — Ich weis gar nicht, wo ich zuerst hinsehen soll: überall finde ich so viele Bekannte! — Und Louise! Du hast Deinen Großvater auch

gefunden? — Da gefällt es mir besser! — Und auch mein Oncle? — Oncle C., Ch., E., — sie kommen mir entgegen, alle drey! Ich weis nicht, wo ich hinsehen soll; überall wimmelts! — Wo ist mein anderer Großvater H.? Darf ich ihn diesmal nicht sehen? Ueber dem Berg drüben ist er? so? — Emilie sagte, jene Person habe sie nicht gekannt; aber mir ist sie bekannt. Louise! wer mag es seyn? Bin doch begierig! — Die Frau X! jetzt ist's heraus! — Wo soll ich aber zuerst hin? Hör', Louise! da reicht ein Tag nicht hin. Ja, jetzt ist's bald Mittag. — Nun haben wir endlich alle beisammen! Jetzt sagt! was sollen wir sagen, wenn wir heim kommen? — Nun gut! das wollen wir ausrichten! Aber Emilie! Du begleitest uns! — Aber ist es Dir nicht recht wohl hier oben? Ich weis nicht; ich mag gar nicht mehr fortgehen. — Und bald kommst Du weiter? Wie? nun da ist man noch nicht ganz selig? Und wie muß es denn dort seyn, da es hier so schön ist? — Also erst am jüngsten Tag darf man Gott sehen? und nicht bälder? So? nur die allerbesten Menschen schauen ihn bälder? — Emilie! Du willst uns schon verlassen? Wir sind ja kaum am Berge! warum darfst Du nicht weiter? Ja nun; wenn Dir dies Ziel gesteckt ist — — —. Vielleicht sehen wir uns bald wieder! O Emilie! ich mag nicht von Dir! — So? vielleicht darf ich die Louis' das nächste Mal sehen? sie wird herüber kommen? — Die Emilie hat gesagt: zuweilen kommen auch höhere Geister hieher. Vielleicht darfst Du Deine Mutter sehen; vielleicht sehen wir dann auch Engel. — Wie muß man da steigen! Der Berg ist auch so hoch! Ich sehe nicht zurück, sonst möchte ich wieder umkehren, so lieb mir dies auch wäre. — Das war ein schöner Tag! Aber die Zeit war viel zu kurz! Man kann nicht mit Allen reden! Ich sah meinen Großvater, Oncle C., Ch., E., bei dem ich doch wissen möchte, warum er sogleich hieher gekommen ist. Frau *,

Frau +, und ich sah noch so viel, daß ich aus dem Wirrwar gar nicht komme. Aber den J. sah ich nicht. Sah'st Du ihn auch nicht? Ich hätte ihn doch auch sehen mögen! Nu, das muß man jezt eben gehen lassen! — O! wie dies Thal wieder so schön vor uns liegt! Hör'! auf jenen blauen Bergen! was glänzt denn dorten? ich sah es schon beim Herweg. Vielleicht das nächste Mal dürfen wir es sehen. Emilie sagte, wir dürfen wahrscheinlich wieder herauf. — Komm! wir setzen uns an den Quell, und warten zu, bis es Nacht ist — Jetzt ist sie bald untergegangen! Ringsum sind die Gipfel der Berge ganz vergoldet von der Sonne. Sie verliert sich allmählig! Hör! Louise! weis'st Du, was wir ausrichten sollen? Daß wir es ja nicht vergessen, wenn wir hinunterkommen! — Die Vögel suchen schon alle ihre Nester; ihr Gesang ist verhallt! — Hier war es mir bei weitem nicht so schauerlich, wie im Mond, und doch sind wir auch bei Nacht hier gewesen. — Wie Gott so gut ist! Selbst die Menschen, die leichtsinnig waren, sucht er noch zu sich zu ziehen nach dem Tode; wie die im Monde: natürlich können die nicht gleich so gut seyn! — wo man doch denken sollte, sie seyen verloren, und ihr ganzer Lebenswandel darnach beschaffen war! Bei jedem Tritt, den man hier, ja schon auf der Welt, thut, muß man sagen: wie groß und gut ist Gott! Am meisten aber hier.

Ich vergaß, die Emilie zu fragen, ob man den Heiland sehen dürfe? Sie hat gar nichts von ihm gesagt, daß er auch hieher komme. — Ist mir wunderbar, daß die Seelen immer noch nach dem Tode glauben, und nicht gleich sehen sollen! Gehört eben auch noch zur Läuterung! — Louise! es fängt an, Nacht zu werden. Hier liegt mir das Fortgehen nicht so am Herzen; hier überläuft mich kein Schauer, wie im Mond. — Hör'! was ist das? Sieh! wir werden ganz aufgehoben; sieh! wie die Erde so groß ist vor unsern Augen!

und die Juno immer kleiner! — Jetzt sind wir unten! Diesmal war es besser. Da kann es einen gelüsten, wieder hinzugehen; in den Mond gelüstet es mich nicht mehr.

Ja so! Louise! man hat uns Etwas aufgetragen! Man soll Euch Alle, Alle grüßen vom Großvater und Oncle E., Ch. und E.; sie wünschen Euch bald bei Ihnen zu sehen. Was ihre Seligkeit anbelange, so seyen sie Alle seliger, als sie es verdienen. *)

* Der Stief-Großvater L. ist um viele Stufen über dem Mond schon vorwärts. Die . . . . sagte es mir schon lange, daß er in diesem Jahre sterben würde; aber ich wollte es Euch nicht sagen, was sie mir schon damals sagte. Meine Schwester Louise ist im Jupiter.* (Ihr Stief-Großvater L. starb nämlich in diesem Jahre, also in der Zwischenzeit von ihren zwei somnambülen Zuständen.)

Den 30sten Januar. Sie schrieb sich heute einige Heilmittel vor. In der Apotheke, wenn man hineinkommt, vis à vis, von unten hinauf in der dritten Reihe, von der Rechten zur Linken gezählt, die dritte Büchse, und von der Linken zur Rechten gezählt, wieder die dritte Büchse in nämlicher Reihe ist ein Mittel für meine Schmerzen im Unterleib zum Einreiben. Von beiden soll man mir Morgen zwischen 11 und 12 Uhr bringen; ich werde alsdann das Weitere bestimmen. — Morgen werde ich ein Tuch, das nicht gewärmt, sondern mit kaltem Zwetschengeist angefeuchtet wird, auf den Unterleib legen; hätte ich es heute gethan, so wäre es mein Tod gewesen.

---

*) Ihre Großeltern waren Alle bis auf den Großvater H. längst vorher gestorben, ehe die Somnambüle geboren war; ebenso ihre Oncles, bis auf den Oncle E., den sie allein kannte.

Den 31sten Januar. Heute verkündigte sie ihre morgende Reise in die Juno voraus.

Den 1sten Februar. Sie begann ihre heutige Reise mit den Worten:

Heute freue ich mich noch mehr auf meine Reise, weil ich weis, wen ich antreffe. — Als sie fortfahren wollte zu reden, trat eine Person, wegen amtlicher Geschäfte mit dem Vater, ins Nebenzimmer, gegen die sie eine Antipathie hatte: sie witterte sie, roch sie, bekam krampfhafte Anfälle, und die größten Ausbrüche waren zu erwarten, als zum Glück diese Person sich wieder entfernte und sie wieder ruhig wurde. Jetzt sagte sie: Nun reise ich statt um 5¼ Uhr erst, um 5¾ Uhr: was soll ich wegen dieser Person Krämpfe bekommen, und wieder aufgehalten werden? Nun, Louise! dürfen wir gehen? Komm, voran! — Jetzt geht's; es geht so sanft, und doch so schnell. Die Erde wird allmählig kleiner — bald vollends! — Da sind wir! — Ist aber noch ganz Nacht: wie der Himmel so gesäet voll von Sternen ist! Hör', Louise! ich weis nicht, was mehr das Herz erheben kann, der Himmel voll Sterne, oder die aufgehende Sonne. Ersteres, glaube ich, doch noch mehr, besonders wenn es so sehr Nacht ist, wie wirklich. Es ist so stille! Es ist doch wunderbar, wenn man so hinaufsieht! Man weis nicht, wo man zu zählen anfangen, oder enden soll. Nimm nur den einzigen hellen Fleck! wie viele Myriaden Sterne mag er haben! Der Mensch vermag nicht einmal diese zu zählen, die das Auge sieht. Steht man unter freyem Himmel, und sieht man diese Pracht an, so muß uns auch unwillkührlich der Gedanke kommen: wie groß ist Gott! der Mensch wie klein! Von hier aus sind aber die Sterne weit größer: Ja, Du hast recht! — Alles freut sich auf's Neue! — Ich bin doch recht begierig: weis'st! die Emilie sagte, diesmal werde ich auch den andern Großvater und die Großmutter sehen dürfen: daß ich

die Louise finden werde, glaube ich nicht. — Sieh! wie zahm die Vögel sind! Da sieht man es doch recht: auf der Erde fürchten sie sich, wo der Mensch Alles zerstört; hier haben sie das nicht zu befürchten. — Höre! — Musik! — Höre! — Ach! wie schön! Vermag man auch auf der Welt so Etwas? Gewiß die besten Meister nicht. Hörst' es? Hörst' es? — Nun kommt die Emilie, und Louise! hier kommt Deine Schwester. — Jetzt sieh! Louise! letzthin hätten wir's auch gehört, wär'st Du nicht so faul gewesen. Sey nur still! — Hör', Emilie! darf ich diesmal auch den andern Großvater sehen? auch die Frau +? — Nun das ist recht! Aber nicht wahr? die Schwester Louise darf ich nicht sehen? — Nu! das habe ich mir gedacht. — Emilie! sag mir: wie ist es Dir denn? — Ja, das glaube ich wohl, daß Du selig bist; aber man sagt, man komme immer weiter, und vollkommen selig werde man erst nach dem jüngsten Gericht? Das denke ich mir wohl, daß Ihr zufrieden seyd; ich könnte es mir ja nicht besser wünschen. — Da kommt sie, Louise! Deine Schwester! Und nun mein Großvater R. und die Emilie! — Lieber Großvater! wie lange wurde mir die Zeit, bis ich Sie wiedersah! Ich glaubte, die paar Tage nicht zu überleben. Ist's wahr, darf ich auch den Großvater H. sehen? — Nun jetzt ist's recht! Ach! wie viel sprechen wir von Ihnen! Wie oft hat die Mutter schon gewünscht, Sie gekannt zu haben! Und Sie wollen mich hinführen? das ist mir lieb! — Emilie! gehst Du nicht auch mit? — Da kommt die Frau +! — Wie muß ich doch überall so kurz abbrechen! — Frau +! die . . . . wäre begierig, Etwas von Ihnen zu hören; sagen Sie mir jetzt Etwas! — Nein; das sage ich nicht; sie könnte sich alteriren. Sie haben mich auf die Probe gestellt! Nein; das sag' ich nicht; es wäre fürchterlich, dies zu sagen: Gott bewahr! es ist genug; daß ich es weis; es ist mir arg genug. Aber daß es Ihnen

wohl, recht wohl ist, das sag' ich ihr? Hier kommt der Großvater H.! — O, lieber Großvater! wie sehnte ich mich nach Ihnen! — Ja, Großvater! das letzte Mal schon dachte ich Sie zu finden. — O, wie oft habe ich Sie mir vergegenwärtigt, besonders in ihren letzten 14 Tagen! Da nahmen Sie mich vor Ihr Bette, und sagten mir: Mein Kind! werde gut! — (Nun gab es eine Unterredung, die nicht hieher gehört, worauf sie in folgendem fortsetzte:) — Aber lieber Großvater, wo sind denn meine beyden Großmütter? — Dort drüben? So? also blos manchmal kommen sie herüber von jenen Bergen? — Wo soll ich anfangen? Erst sprach ich nur mit Wenigen. Wo sind denn die Oncles? — Nicht da? — Großvater! Sie glänzen so, ich kann Sie nicht ansehen: doch dreymal über die Augen gewischt, und nun kann ich Sie ansehen. — Nun komm! Emilie! Adieu! adieu! Vielleicht darf ich auf länger kommen? — Emilie! sag'! warum kam Oncle E. sogleich hieher? — Diesmal sah ich ihn nicht. — Also, wenn der Mensch stirbt, so kommt er an einen seligen Ort, und auf einen Punkt, von dem er ausgeht? * Mein Oncle E. kam zuerst in die Juno, um zu sehen, wie selig sie dorten sind, und um sich zu bestreben, desto bälder dahin zu kommen. Erst alsdann mußte er seinen Grad anfangen, allein er ist selig. * — Nun, adieu! Emilie! bald vielleicht wieder! — Louise! denk', was Emilie sagte! — Ich sag's nicht. Von der Geschichte, die Großvater mit mir sprach, weis'st ja? — Ich will dir sagen, was es ist. (Nun sprach sie ganz leise mit sich selbst.) — (Bald darauf auf einer andern Reise sagte die Somnambüle ihren Eltern, daß ihnen etwas Unangenehmes drohen wolle, an das kein Mensch denken könne: aber — es würde vereitelt. Etwas mehr kann hievon öffentlich nicht erwähnt werden. Genug, daß ihre Vorhersagung wahr gewesen ist.) — Nun setzte sie ihr Reisegespräch in Folgendem fort:

O! wie fatal! Nun soll ich fortgehen! und da wollten wir sie noch Etwas fragen! — Weis'st, was ich sie fragte? — Warum die Marie im Mond war? — Sie war dort nur unser Schutzgeist; sie ist im andern Theile der Juno: das nächste Mal finden wir sie. — Allmählig verliert sich das Rothe am Himmel; die Dämmerung tritt ein; auch die letzten Fische senken sich zu Boden; jedes Thier sucht seinen Aufenthaltsort. Dürfte ich doch nicht mehr auf die Erde! Es ist doch nichts, als Jammer; ich mag nicht daran denken. O Louise! wie glücklich bist Du! Du hast nichts Unangenehmes erfahren! — Du hast recht! Aber wenn ich es nur vermöchte! wie schön! wie viele Sterne, wie klein unsere Erde dasteht, kaum wie ein Stecknadelknopf! Wie klein ist der Mensch, wenn er ins Weltall hineinsieht, weniger als Staub! Die Mücke sieht man doch noch auf dem Globus, aber die Menschen verliert man im Weltall. — Dürfte ich doch die Erde voll Jammers nicht mehr sehen! — Sieh! wie groß die Erde dasteht! Die Juno wird uns immer kleiner. — Nu! da sind wir wieder! Ach nein! —

Diesmal kann ich Euch nichts Gutes sagen; es ist besser, ich behalte es für mich. Es ist Euch nicht gut; nicht gut, daß ich es weis. — Hm! könnte man dem Ding nicht vorbeugen? — Nein, man läßt es gehen. Aber ich kann nichts, als betrübt darüber seyn. Nu! so ist's! wie Gott will, so muß man es lassen! Der Mensch vermag doch nichts, wenn Gott nicht will. Ich muß wohl redlich sagen: wie klein ist der Mensch! Es gibt Menschen, wenn sie selbst ihre Freunde und Wohlthäter, oder auch ganze Familien aufopfern müßten, so wäre es ihnen recht, wenn sie nur zu ihrem Zwecke kämen. Also besser! ich schweige; es gehe, wie es will. Beym Einen ist der Mensch wie ein Wurm, da vermag Niemand nichts, als Gott; beym Andern muß man der Sache den Lauf lassen.

Sie gab nun für sich selbst noch einige diätetische Verordnungen an. Der Vater sagte zu ihr: erzähle uns doch auch Etwas von deiner Reise! worauf sie antwortete: ich behalte es für mich; es ist genug, daß ich es weis. Er fragte ferner: hast Du uns keine Grüße zu sagen? Dies! war die Antwort, aber noch zwey arge Grüße, zwey arge! — Diese mußt Du sagen, erwiederte er, damit man sich davor hüten kann. Nein; antwortete sie: vor Einem kann Euch kein Mensch behüten; und das Andere laßt ruhig an Euch kommen. — Der Vater machte noch die Frage: Bist Du denn gescheuter, als die, welche Dir die Aufträge gegeben haben? — Sie haben mich nur auf die Probe gestellt, war die Antwort. — Wann wird es denn geschehen? fragte er endlich. — Die Zeit, wann es geschieht, weiß ich noch nicht; ich erfahre es vielleicht das nächste Mal. Das Eine wißt ihr schon, könnt's Euch wenigstens vorstellen; das Andere habt ihr nicht nöthig zu wissen, werdet's nur zu bald erfahren. — (Dieses Letztere betraf den Todes-Tag ihres Stief-Großvaters, der gerade so eintraf, wie sie ihn ihrem Vater, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, voraussagte.)

Den 2ten Februar. Die Anzahl der ihr zu machenden Striche und Kreuze nahm nun täglich ab.

Den 5ten Februar. Heute gab sie die Verordnung, daß man ihr unter jedes Knöchelchen am Fuße einen Blutigel setzen solle, deren jeder eine Unze Blut ziehen müsse.

Den 9ten Februar. Sie wurde von dem Wunsche des Herrn v. W., sie einmal in ihrem schlafenden Zustande wahrnehmen zu dürfen, benachrichtigt, worauf sie geneigt war, ihm von 10 — 11 Uhr nach der Stadtuhr einen Besuch zu gestatten. Des Abends nach diesem Besuche trat sie ihre Reise wieder an, und sprach Folgendes:

Nun, Louise! wir müssen unsere Reise antreten! Ich freue mich äußerst; denn diesmal mußte ich so lange warten. — Louise! diesmal brechen wir vor Sonnen-Aufgang auf, um recht bald hinzukommen. Vielleicht wär' es möglich, auch noch über die Berge hinüber zu kommen. - Ja, ja; du hast ganz recht! mir geht's auch so: ich weiß aber nicht, es ist mir diesmal doch halb bange, ob ich nicht wieder etwas Neues höre. Doch du hast recht; ich will es mir nicht zu sehr anfechten lassen. — Auf einmal weht ein so sanfter Wind, Louise! — Da fürchte ich mich gar nicht, und im Mond hat es mich so geschaudert, wenn sich nur ein Blättchen geregt hat: der Sturm dürfte sausen, es dürfte donnern und blitzen; ich würde mich nicht fürchten. — Ach! hör'! — Das war ein Donner und Blitz! — ich fürchte mich doch; der Himmel stand in Flammen! — Ein Zeichen: man soll sich nicht zu viel zutrauen! — Aber doch wunderbar! der Himmel ist dabey ganz helle. Welch' ein Schrecken! ich dachte an nichts weniger, als an das. — Aber ich fürchte mich doch nicht; es war blos ein Schrekken! — Ja, ja; du hast recht! ich will stille seyn, es könnte wieder so kommen. — Jedesmal, meyne ich eben, es sey schöner. — Sieh! die blühenden Bäume! und welch' ein Geruch! Hast je so etwas schönes gesehen? — auf der Welt nicht, nur hier. — Kaum bricht die Sonne hervor, so regen sich schon die Vögel; und welch' ein Geruch! Hast je so etwas Schönes gesehen? — auf der Welt nicht, nur hier. — Kaum bricht die Sonne hervor, so regen sich schon die Vögel; und welch' ein Gesang! — Nun verlassen sie alle ihre Nester! Hier der melancholische Gesang der Nachtigallen, dort das Geschwirre und Gesang der Lerche! Wie schön! Und wie dreiste sie alle sind! * Die Thiere dort waren zuvor nicht auf unserer Erde. Indessen wird jedes Thier, das lebt, zu einer gewissen Reife gebracht. Wie es mit den Thieren

nach dem Tode geht, steht in einem Briefe vom Apostel Paulus oder Petrus, so ich nicht irre im 5ten Kapitel. *)

---

*) Ich erinnere mich und finde außer der später angeführten Stelle im Briefe an die Römer, Kap. 8, V. 18 - 24. keine, in welcher von dem Schicksale und dem Zustande der Thiere nach dem Tode ganz besonders die Rede wäre. Die Worte im zweiten Briefe an die Corinther Kap. 5, V. 17.: „Das Alte hat aufgehört, und Alles ist neu geworden'" können nicht hieher bezogen werden. — Die Ausdrücke in den Stellen 2 Petr. 3, 10. 13., wo von der zukünftigen Veränderung des Weltalls durch Feuer (nach der dogmatischen Sprache consummatio seculi) die Rede ist, und Apocal. 21, 1. 5., wo eines neuen Himmels und einer neuen Erde erwähnt wird, mögen wohl auch auf die Thiere ausgedehnt werden; aber von dem Loos und dem Zustande der Thiere nach ihrem Tode ist in denselben nichts besonders enthalten; eben so in Apoc. 5, 13., wo es heißt: „Und alle Geschöpfe, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde und auf dem Meere und darinnen sind, hörte ich sagen: dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme sey Lob, Ehre, Preiß und Macht in alle Ewigkeit!" Dieses ist eben eine, in dieser prophetischen Schrift und in andern Neu-Testamentlichen Schriften nicht ungewöhnliche Prosopopöe. — Auch kann die Stelle Ebr. 12, 26. 27. hier nicht gemeint seyn, wo es heißt: Dessen (nämlich entweder Gottes oder auch des zum Weltgericht einst wieder erscheinenden, erhöhten Jesus) Stimme damals die Welt erschütterte, nun aber die Ankündigung ergehen läßt mit diesen Worten: Noch einmal will ich erschüttern nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel. Dieses „noch einmal" deutet auf eine Umwandlung des Erschütterten, als etwas bereits Erfolgten hin, damit das Unerschütterliche bleibe. — Diese Stelle kann freilich auch, und, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, auf das Mosaische Gesetz bezogen werden, das, als eine blos temporäre Anstalt entgegengesetzt wird der un-

ver-

Sie werden zu einer gewissen Reife gebracht, sobald sie hier ausgelebt haben, und dort bleiben sie dann, ohne weiter zu kommen. Man darf nur das achte Kapitel an die Römer vom 18–24. V. *) lesen. Es sollen

vergänglichen, keinem Wechsel der Zeit unterworfenen, allgemein gültigen und unerschütterlichen Religion Jesu.

Welche Stelle des Neuen Testaments die Somnambüle im Sinn hatte, wird sich nicht wohl bestimmen lassen, da sie selbst sich derselben nicht deutlich bewußt ist, und alle Stellen, die man etwa hieher beziehen und überhaupt finden könnte, einen viel weitern Sinn haben, als der ist, den sie angiebt. Ich glaube fast, daß sie blos die einzige Stelle, auf die sie sogleich nachher verweist, vor Augen hatte, in der allerdings das enthalten ist, was sie hineinlegt. Dieß anzunehmen, halte ich mich wohl für berechtigt, nach den frühern Erscheinungen, wo sie zuerst blos ganz dunkel und im Allgemeinen etwas angiebt, von dem sie nachher ganz bestimmt und deutlich und vereinzelt spricht, wie bei der Magnetisir-Maschine und ihren medicinischen Verordnungen u. s. w.

*) Röm. 8, 18-24. Diese Stelle möchte so erklärt und übersetzt werden: Ich halte nämlich dafür, daß die Leiden dieser Zeit in Vergleichung mit der Herrlichkeit, die in der künftigen Welt an uns offenbar werden wird, für gar nichts zu achten sind; denn die Schöpfung (die Geschöpfe außer und neben uns) harrt dem Zeitpunkt sehnlich entgegen, welcher die Kinder Gottes auf eine feierliche Art als solche darstellt (vergl. V. 23.); unter einem unvollkommenen Zustande nämlich steht die Schöpfung, nicht durch ihren freyen Willen, sondern durch die Einrichtung des Schöpfers, mit der Hoffnung, daß auch sie, die Schöpfung, werde erlöst werden von der Nothwendigkeit, unvollkommen zu seyn; (φϑορά ist gleichbedeutend mit ματαιότης im vorhergehenden Vers, und heißt 1) Hinfälligkeit, Untergang, Tod, 2) Elend, Leiden und dann überhaupt unvollkommener Zustand;) zu der den Kindern Got-

auch die eingebildeten Menschen ja nicht glauben, daß die ihrem Thiere blos zu ihrem Dienste und zu ihrer Mißhandlung geschaffen seyen. Keineswegs! es erwar=

Gottes angewiesenen Freyheit in dem Zustande der Verherrlichung. Paulus sagt in diesen Worten: Unser itziger Zustand bringe es nothwendig mit sich, sey gekettet an die Nothwendigkeit, daß wir unvollkommen seyen. Unter dieser Unvollkommenheit versteht er die Unbeständigkeit, die Veränderlichkeit, die Leiden, welchen das zeitliche Leben unterworfen ist. Diesem Zustande setzt er entgegen den künftigen neuen, der die Kinder Gottes erwartet, der ein bleibender, beständiger und so beschaffen ist, daß er einen durch keinen Wechsel, durch keine Leiden, durch keinen Tod unterbrochenen herrlichen Genuß gewähren wird. Diese Zeit, wo die Kinder Gottes zu der großen Herrlichkeit gelangen werden, ist die Zeit der Auferstehung. Nun fährt Paulus fort: Wir wissen ja auch, daß die ganze Schöpfung bis itzt noch in ihren Schmerzen seufzt; und nicht nur sie, sondern auch die, welche die Erstlinge des Geistes besitzen (dieß bezeichnet entweder die, welche den Anfang von der Wirksamkeit des göttlichen Geistes erfahren haben, oder welche schon den Anfang der künftigen Seeligkeit, und eben damit ein Unterpfand derselben, nämlich die Wirkungen des göttlichen Geistes haben, vergl. Ephes. 1, 14. und 2 Cor. 1, 22.; also in jedem Falle die ersten wahren Christen), ja selbst wir (Apostel) harren sehnsuchtsvoll (unter vielen Leiden und Mühseeligkeiten) auf den vollen Genuß der Rechte der Kinder Gottes, nicht die Kindschaft Gottes in diesem, sondern erst im zukünftigen Leben (vergl. V. 19. u. Luc. 28, 36.) auf die Befreyung des Körpers von aller Sterblichkeit (oder auf die Entfeßlung von unserem Körper). — Es muß nun noch etwas Weniges über die verschiedenen Erklärungen des Worts „κτίσις Schöpfung" gesagt und gezeigt werden, ob man der Meinung den Vorzug zu geben habe, welche darunter die ganze sichtbare, vernunftlose Schöpfung, die ganze Natur (wie von Koppe angenom=

tet sie ein besseres Loos. * Itzt sieh! wie schön! uns zur rechten die hohen goldenen Aehren, zur Linken die üppigen Wiesen, übersäet mit Blumen, und welch' ein

---

nommen wurde), also auch die vernunftlosen Thiere (was Michaelis premirt) versteht. Andere glauben, es beziehe sich auf Juden und Heiden überhaupt, welche sich noch nicht zum Christenthum bekannten (wie Nachtigall in Henke's Magazin 2ter Bd. 2tes Stück, pag. 272), oder auf die jüdischen und heidnischen Bewohner der Stadt Rom und der umliegenden Gegend (wie Bauer in Henke's Magazin, 4ter Band, 2tes Stück, pag. 379); Andere verstehen darunter die Menschen überhaupt, sofern sie sinnlich sind, und berufen sich auf die Stellen Marc. 16, 15. Coloss. 1, 23., wo dieser Ausdruck in derselben Bedeutung vorkomme (wie Berger: Versuch einer Einleitung in's Neue Testament, 3ter Theil, p. 60 ff.); Andere beziehen es auf die unglaubigen Juden (wie Findeisen, Abhandlung über diese Stelle in Velthusen, Kuinoel u. Ruperti comm. theol. Vol. 4. pag. 260 ff.); Andere auf Heiden und Juden und Christen (wie Schleusner in seinem Lexikon bei dem Worte κτίσις, Num. 3.); noch Andere auf die Heiden-Christen (wie Nösselt: comment. ad loc. Pauli Rom. 8, 19. sq. (opusc. vol. I. Num. 5. pag. 111 sq.)). Endlich glauben Einige, es sey von Juden-Christen in Palästina die Rede (wie Gockel in Augusti's theolog. Monat-Schrift für das Jahr 1801, 1stes Heft, pag. 51 ff.). Verschiedene ältere Erklärungen hat Nachtigall gesammelt in der angeführten Schrift von Nachtigall über Röm. 8, 19-24. — Alle diese Erklärungen außer der Bergerschen haben den Sprachgebrauch durchaus gegen sich; diese Bedeutungen von κτίσις sind ganz und gar nicht erweislich; auch passen die Prädikate, welche V. 19-22. dieser κτίσις beigelegt werden, nicht auf die von Erklärern angenommene Bedeutung, welche Gründe in einer Dissertation von Dr. Flatt (Annotationes ad loca quaedam Epistolae ad Romanos, Tubingae, 1801. pag. 5-18.) angegeben und weiter ausge-

Grün! dort die Bäume! sie brechen fast vor Früchten, und dort*) * sind die Bäume übersäet mit Blüthen; * es ist gerade, als läge dichter Schnee auf ihnen. Wie weislich ist doch Alles geordnet! Alles zeugt von Weisheit, Allmacht und Güte! Wie wohl ist es einem! wie hebt sich das Herz in Gottes freier Natur! — Sag! wo finden wir dies auf der Welt? Neid und Mißgunst herrscht dort; keiner gönnt dem Andern das Seine; selbst der Beste hat oft Wünsche nach des Andern Gut. Wie kann es uns noch gefallen da unten? — Die Erde könnte eben so schön seyn, trüge sie andere Menschen.

Da kommen sie uns schon entgegen! Nicht wahr? ich mache Dir Füße? — O Emilie, Emilie! wie ewig

---

geführt sind. Gegen alle Erklärungen aber, die von der unsrigen abweichen, wird mit Recht bemerkt, daß sie in Rücksicht auf den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ihre Schwierigkeiten haben, besonders auch wegen des 23sten Verses, wo Paulus die ganze vernunftlose Schöpfung, Alles Geschaffene, denen, die vom Geiste Gottes beseelt sind, entgegen gesetzt und bis zu den Aposteln hinaufgesteigert, denen die Gaben des Geistes in höchster Fülle mitgetheilt sind. Der Gedanke in V. 22.: „wir wissen, daß die ganze Schöpfung bis itzt noch in ihren Schmerzen seufzt," lag besonders den Römischen Christen sehr nahe, und paßt ganz besonders auf dieselben, wenn Paulus auf ihre Mitmenschen blickte, die einen so unrechten Gebrauch von lebenden und leblosen Geschöpfen der Erde machten, und sie blos zur Befriedigung ihrer schändlichen Lüste gebrauchten. Diese Gründe, deren weitere Ausführung mir hier nachgelassen werden muß, berechtigen mich zu der Annahme, daß in dieser Schriftstelle wirklich der Sinn liegt, welcher von der Somnambüle hineingelegt wurde.

*) Diese Worte wurden vom Vater nicht verstanden, und deßwegen erst im October d. J., wo der Somnambüle ihre Reisen vorgelesen wurden, von ihr berichtigt.

lange habe ich dich nicht mehr gesehen! dürfen wir dießmal über den Berg? — Ja? — Hör', Emilie! sag'! Warum hat mir das der Großvater nicht gesagt? Er hätte mich ja darauf vorbereiten können? — Ist wahr; es wäre mir Angst geworden! so oft ich eingeschlafen wäre, würde es mir wieder gekommen seyn! — Louise! dießmal halten wir uns nicht lange im ersten Thale auf, daß wir bald hinüber kommen. Von diesen haben wir ja so ziemlich alle, die uns zunächst angehen, gesprochen. (Großvater R. erscheint.) O Großvater! sehe ich Sie wieder? Wie lange, wie lange durfte ich nicht wieder kommen! Aber, Großvater! was Emilie sagte: wir dürfen über den Berg, und beide Großmütter sehen! Ich habe sie noch gar nicht gesehen, gar nicht (sie hatte dieselben bei ihren Lebzeiten nicht mehr gekannt). — Dießmal kann ich jedem nur einen flüchtigen Gruß sagen; wir müssen hinüber eilen. — Nicht wahr? der Großvater H. ist eigentlich drüben? er war das letztemal blos Besuchsweise hierüben? — Lieber Großvater! Gehen Sie nicht mit hinüber? — Nu, das ist recht! das freut mich! dann habe ich fünf liebe Personen beisammen, wenn die Emilie auch mit geht. Im Hinüberweg wollen wir nicht viel sprechen, um eilen zu können; erst im Herüberweg sprechen wir mehr. — Da diesen schrägen Weg an dem Fluß wollen wir dahin einschlagen! es wird am kürzesten seyn. — Emilie! warum bleibst du so da hinten? — Je nun! so komm schneller! Und die Louise ist wenigstens eine halbe Stunde von uns. — Ach so! diese will nicht mit uns über den Berg? Um so besser, wir können um so schneller gehen. — Schon sind wir am Berge: er wird bald überstiegen seyn. — Nun sind wir auf dem Gipfel! Ach Gott! welch' eine Ebene! man könnte sie nicht schöner mahlen! die weite, weite Ebene, mit aufgethürmten Felsen eingeschlossen! Und wie üppig Alles! — Itzt da seh' ich drey Gestalten! es scheint, sie kommen auf uns zu; sind es wohl diese? — Nun das freut mich; bald

vollends sind wir bey Ihnen! — Eine ist davon weg! — O meine Groß=Eltern! (Sie fuhr zusammen.) Endlich darf ich sie umarmen! Und Sie, liebe Großmutter! habe ich ja noch nie gesehen; es ist das erstemal. — Großmutter! warum verweigern Sie mir die Umarmung? — Ja, da müßte es der Großvater mir auch so machen! (Die Großmutter schien eine Einwendung gegen die Somnambüle zu haben, worauf ihr diese erwiederte:) Liebe Großmutter! ich werde Ihnen nichts deklariren dürfen; Sie werden Alles selbst wissen; was die Nothwendigkeit und das Recht gebietet, muß' ich befolgen. Ueberhaupt, liebe Großmutter! Sie werden mir verzeihen, daß ich Sie für ungerecht halte, da Sie doch der sterblichen Hülle entflohen sind! Aber nein; Großmutter! nein, es ist ihr Ernst nicht! Sie stellen mich blos auf die Probe. — Mein Großvater verstößt mich nicht! Nicht wahr? Sehen Sie, der Großvater sagt es auch! — Nun bin ich glücklich, Gottlob! aber Großmutter! dieß war hart; es hat mir schon Alles entleiden wollen: es war eine harte Probe von Ihnen! — Aber wo ist meine andere Großmutter? — Bald soll ich Sie sehen? Nun ja! Wir haben schon ein großes Stück Landes zurückgelegt. — Da kommt sie! —

O Großmutter! auch Sie sehe ich endlich? Ach! ach! wie lange habe ich mich nach dem Augenblicke gesehnt, Alle zu sehen! wie lange wurde mir bisher die Zeit! und wie wunderbar! liebe Groß=Eltern! von Ihnen habe ich Proben erstehen müssen! Wie kommt's denn? Der Großvater hat mir's nicht so schwer gemacht! — Im Grunde ist es mir ganz klar. — (Sie zählte nun die Gründe auf, warum sie diese Proben zu erstehen hatte, welche nicht hieher gehören, und dann sprach sie weiter.) — Ja; Sie Alle habe ich, nur meine liebe Louise fehlt noch!— Auch diese soll ich noch sehen! Aber dießmal noch nicht? bis wann denn? — Nun ja, auf dem Rückweg wird es mir die Emilie sa=

gen. — Ach, wie so selig ist man da! O lieber Groß-Vater und liebe Großmutter! wie glücklich sind Sie, daß Sie dem Erdengewühl entgangen sind! Es drückt mich ja nieder, da ich noch jung und leichtsinnig bin; was wäre es Ihnen im Alter? Wie ruhig und gelassen können Sie auf die Welt sehen; hingegen meiner wartet noch Manches; wenn es nur nicht schlimmer wird, als ich es schon erfuhr! Ach das Erdenwesen! es ist mir so entleidet! Sie haben ihre irdische Hülle abgestreift; allein mich fesselt mein Körper noch an die Erde. O Gott! ich mag nicht daran denken. Wie seelig wär' ich, wenn ich hier dürfte bleiben! — Ja, liebe Emilie! du zupfst immer an mir! Zwar ist es wahr; die Sonne steht hoch. — Adieu! meine Lieben! Aber nicht wahr? liebe Großmutter! Das nächste Mal, legen Sie mir keine so harte Proben auf? oder doch? — Nein? nun! das ist gut! — Ich sage nur ein flüchtiges Lebe-wohl! ich komme bald wieder; muß ja dann die Louise sehen. Lieber Großvater! bleiben Sie denn auch hier? — Nun ja; wir sehen uns ja in zwey oder drey Tagen wieder: ich liebe das Abschied-Nehmen nicht. Noch ein-mal: Lebet wohl! — Ich weiß nicht, der Heimweg geht immer schneller, als der Herweg. — Nun bin ich nur auf die liebe Louise begierig. — Aber, Emilie! es war mir doch bekümmernd; die Großmutter hat mir bange gemacht. — Emilie! wie ist's mit der Geschichte von der Frau M.? Ich hab's nicht gesagt (nämlich ihren Eltern); möcht's auch nicht sagen; wurde nur auf die Probe gestellt. — Darf ich sie dießmal sehen? Nicht? So? doch? Bin recht begierig auf die Louise: die treibt sich itzt da unten unter den vielen Geistern herum: das ist ihr rechtes Territorium, wenn sie von Einem zum Andern gehen kann. — Sieh! die Frau M. kommt uns da schon entgegen! — Aber, liebe Frau M.! Alles ist in Sorge, was soll ich thun? Soll ich's sagen? soll ich's? — Ja, Sie haben recht; es ist ihnen nicht

gut, wenn sie es wissen, aber doch — also? — die Zeit wirds lehren? — Sie meynen immer, es werde jemand sterben. — Man läßt's gehen; kommt Zeit, kommt Rath! — Ich soll also schweigen? — Ist recht! ich kann's! Je nun! was soll ich ausrichten? — Sie dürfen in keiner Sorge seyn, dürfen sich nicht kümmern? — Erfahren werden sie es immer bald genug. (Dieß betraf Alles das Absterben ihres Stief-Großvaters, den 13ten Sept. 1814.)

Wie finde ich nun aber die Louise (ihre Reisegefährtin) aus der Menge heraus? Louise! — Da ist sie nicht, da nicht, da nicht! — Da ist sie! — Es ist Zeit, wir müssen uns auf den Rückweg begeben; komm nur schnell! Sieh! wir müssen vor Sonnen-Untergang an unserem Platze seyn. — Ach Emilie wie glücklich bist du! Du darfst nicht eilen; Dir ist ein Tag, wie der Andere. — Wie kostbar sind uns die paar Stunden, die wir da zubringen dürfen! Und Du willst schon Abschied nehmen? Du freust mich! — Nun ja, Adieu! In drey Tagen sehen wir uns wieder; die werden mir lange werden. —

Itzt Louise! sind wir wieder allein: laß Dir's erzählen! — Ja, Du hast recht! Doch der Großvater hat's nicht so arg gemacht. — Es kamen uns drey Gestalten entgegen; eine verloren wir bald aus den Augen: nun kam auch der Großvater und die Großmutter uns entgegen; der Großvater nahm uns liebreich auf; aber die Großmutter nicht so. Sie sagte, sie wisse von der Geschichte: nun sagte ich der Groß-Mutter, es sey mir wundersam, daß sie mir Unrecht thue, und doch seelig sey; ich habe dieß alsdann dem Großvater geklagt, worauf ich erfuhr, es sey nur eine Probe gewesen. — Nun sieh! wie schön dieß Land! da findest Du Alles, was Du nur willst; kurz, es ist prächtig! — Aber die Probe war mir nicht prächtig, und es wird noch Manches nachkommen: — Aber hör'! daß mir der Großvater nichts von

dem B... gesagt hat! ich hätte mich darauf vorbereiten können. Allein er sagte, es sey nicht gut das Voraus-wissen.

Der Mensch ist im Weltall nicht einmal, was ein Tropfen Wasser im Meere ist; er verliert sich selbst, wenn er so hineinsieht.

Da sind wir nun wieder! Ach Gott! wie lange müssen wir noch da seyn!

Auf die von den Eltern an sie gerichtete Frage, die den Tod ihres Stief-Großvaters betraf, welchen sie nicht vorhersagen wollte, antwortete sie: Seyd ruhig!

Grämet Euch nicht! überlasset's der Zeit! sie wird's euch lehren. Seyd nur nicht vorwitzig! sucht mich in Fragen nicht zu fangen! Hab's versprochen, ich sage nichts: den Vogel fängt man im Netz, mich nicht. — In 5 Minuten wecket mich!

Den 11ten Februar. Für den Fuß des Vaters, der seit dem 1809 von demselben gemachten vierten Feld-zuge geschwächt und erkrankt war, gab sie heute fol-gendes Mittel an:

1 Loth schwarzer Kimmich oder Kümmel, und ein Loth Beymünden werden eine halbe Stunde lang gekocht mit zwey Loth sehr gutem Baumöhl und immerfort um-gerührt, worauf es auf Kohlen gestellt wird. Alsdann wird 1 Loth Zwerschen-Branntewein in einem verschlos-senen Behälter siedend gemacht, hierauf dem Obigen beigemischt, und 5 Minuten lang unter beständigem Um-rühren kochend erhalten. Hernach wird für 6 Kreuzer Pfeffermünzöhl darunter gethan und fortgerührt. Wenn es angezogen hat, wird es ausgepreßt und aufbewahrt. Sobald sich die Krampf-Adern zeigen, wird der Fuß sehr stark damit eingerieben, und zwar nur einmal des Tages, entweder des Morgens früh oder Abends. Man darf aber keine wollene, sondern eine leinene Binde nehmen; der Fuß, der bis über's Knie heraufgebunden werden

muß, darf nicht fest gebunden und die Binde nicht oft geschränkt werden. (Es zeigten sich am Fuße viele Krampf=Adern und er war öfters angeschwollen. Nach den vorherigen Verordnungen des Arztes mußte er zuvor mit Spiritus eingerieben, und mit einer Binde von Englischem Flanell von unten herauf bis über's Knie umwunden werden. Von nun an folgte der Vater nach der Beystimmung des Arztes der Verordnung seiner Tochter, und wurde so hergestellt, daß der Fuß seitdem nicht mehr gebunden werden durfte, obschon eine Schwäche in demselben noch je und je verspürt wird, wo dann jedesmal das von seiner Tochter angegebene Mittel mit dem besten Erfolge angewendet wird.)

Nach diesem sagte sie: Gegen das Halsweh des Vaters, das sich in dieser Woche einigemal einstellte, könne man weiter nichts gebrauchen, als das Abführen, was aber schwäche. Hingegen soll sich der Vater gurgeln mit Salbey und drey zerdrückten Wachholderbeeren, und zwar 2 — 3mal des Tages.

Als sie nun noch um ein Mittel gegen den Schwindel des Vaters, der öfters bei demselben eintrat, befragt wurde, antwortete sie: Dieser rührt vom Blut her, und ich will morgen etwas dagegen angeben; heute darf aber der Vater nicht ausgehen, weil dieses der ungesundeste Tag ist.

Abends trat sie ihre Reise wieder an, deren Beschreibung folgende ist:

Nun, Louise! Sieh! sieh! wie da die Erde so klein wird! — Da sind wir! — Ach wie schön! Die Sterne leuchten hier weit heller und freundlicher, als auf unserer Erde; haben aber auch Ursache dazu. Da sind auch weit bessere Wesen, als auf unserer Welt. Es ist wahr, der Bösewicht, wenn er auch Sonne, Mond und Sterne ansieht, es freut ihn nichts, es kommt ihm Alles so finster vor, wie es in seinem Herzen ist. Ach! aber wie hell und hell glänzt dieß Alles. Der gute Mensch er=

wartet in diesen Weltkörpern seine dereinstige Heimath; aber der Böse muß zittern, wünschen, er würde zernichtet. — O Louise! wie unzählig, unzählig sind die Welten, nur die wir sehen; geschweige denn die, welche wir nicht sehen! Und wenn man bedenkt: sie sind alle bevölkert; nimm! — und wie viel mehr unzählig sind die Wesen, die sie bewohnen! Nimm, welche Menge! — Ja, du hast recht! Aber doch, man kann es nicht läugnen; auch unsere Erde ist schön, trüge sie nur bessere Menschen! Der Mensch ist so undankbar; er erkennt es nicht. Man sollte nicht über die Erde, nur über die Menschen klagen: diese verunstalten sie. — O Louise! Eine solche Nacht senkt einem so eine Stille, so eine Ruhe in's Herz. Hier darf man nichts fürchten; man ist von lauter guten Wesen umgeben. Hier stört kein Tyrann die Ruhe seiner Unterthanen; Alles ist einander gleich, Alles liebt einander. Ach! Louise! hier hat man nichts zu fürchten; wär es auf der Erde so, wie ruhig und zufrieden könnte man auch da unten seyn! — Die Sonne bricht nun wieder hervor; alles lebt nun auf! Hörst du nicht den Gesang der Vögel? Sie beschämen den Menschen; ihr Erstes ist beim Erwachen, Gott zu loben, und der Mensch? — O Louise! wie verschieden ist's mit ihm! Der Mensch, hm! — der das Haupt von der Schöpfung seyn soll, läßt sich von Thieren beschämen! O Louise! wie sonderbar wirkt dies aufs Gemüthe, wenn man so denkt! es giebt eine so ganz eigene Stimmung. — Du hast recht! der Christ macht freylich eine Ausnahme; aber nicht Alle. Es ist ja Mode worden. Man heißt's Weisheit, sich an Gott schämen, und Weltklugheit heißt man es, sich nach den Meinungen der Größern zu richten. Pfui! wie verächtlich ist der Mensch! da sieht man eigentlich, was er ist. Doch der Edeldenkende wird sich nie so weit herablassen; dieß wird er nie thun; und doch — ach, leider! Die Erfahrung lehrt's, daß so Mancher sich von der falschen Weisheit und sogenannten Weltklugheit hat hinreißen lassen. Wenn man so hin=

unter auf die Erde blicken kann, wie klein, wie verächtlich erscheint da der Mensch! O Louise! dürften wir nur hier bleiben! — Du mit mir! Warum können wir doch den Körper nicht abstreifen, daß der Geist freyer wäre! er ist so gepreßt, so gedrängt! dem Geist wird's oft so bange! Man ist gerade so eingekerkert, wie der Vogel im Käfig. Wir sehen es itzt schon so an; wie viel freyer würden wir uns erst alsdann fühlen, wenn wir es mit andern Augen ansehen könnten! — Ich glaube, man kommt uns schon entgegen; es ist ein Drittes bey ihnen; wer mag dieß wohl seyn? — O meine Schwester! meine Louise! Du bist's? Dich muß ich finden? Ach! wie sehnlich habe ich mich jedesmal nach Dir umgesehen, und nie habe ich Dich gefunden! — Bekomm' ich die Groß-Eltern wieder zu sehen? — So? den Großvater R.? und die Großmutter R.? Ich bin zufrieden. — O Louise! wie glücklich bist Du! Ich halte schon die Emilie für glücklich, und Du bist noch in einem seeligern Zustande? — Aber nicht wahr? Vorher warst Du auch da? — So? Also Du warst auch da? Hör! wie wunderbar! warum ist denn diese Gegend nicht bevölkert? Da sieht man weit und breit keine Spur von einem Wesen! — Also diese ist gleichsam der Vorhof? So? wir kommen ja allemal auch zuerst daher; richtig! — (Die Groß-Eltern traten herzu.) Wie gut ist's da! wenn ich nur diese vier nehme; und welch' ein Kreis um mich! Ach Louise! — Ja; aber liebe Groß-Eltern! Sie sind schon lange todt; warum sind Sie noch da, und manche kommen sobald weiter? — Richtig! itzt versteh' ichs. Sind Sie also doch seeliger, als andere die da sind? — Itzt merke ich's: Ihr Glanz ist ja auch weit größer; und nicht wahr? liebe Groß-Eltern! Sie kommen nun doch auch bald weiter? — Ach! Groß-Eltern! ist dieß das letzte Mal? — Louise! freue dich! Noch einmal! noch einmal! und da darf ich noch einmal alle, alle sehen! — So nehme ich gar nicht Abschied. — Itzt komm! Nun, liebe Groß-

Eltern! auf Wiedersehen! — Schwester Louise! begleitest uns nicht? Nur die Emilie? Ach! nur bis an den Berg? — Hör! Emilie! Eins! — Da oben auf dem Berg, was ist denn das? ganz in der Weite? Wir haben schon einmal gefragt; sag! was ist's? — Ja; du kannst's nicht recht sagen? nur die Louise? So? Also das nächste Mal werden wir es erfahren? — Nun komm! Nun sollen wir wieder auf unsern Erdenklos zurückkehren! Und doch! wir sind ja Erde, gehören ihr also auch noch an; wir können uns nicht recht zur Geister-Welt erheben; unser Geist ist ja noch im Gewand der Erde; dieser Körper fesselt uns immer noch: bliebe er doch einmal liegen, daß unser Geist befreyt wäre! Jener könnte wohl schlummern bis an den jüngsten Tag! — O der Zweifler, die an keine Unsterblichkeit glauben! wären sie hier, sie sollten überzeugt werden: Nein, nein; der Geist wird nicht des Grabes Raub! Und wie? soll das der Mensch nicht fühlen? bebt er nicht vor Vernichtung zurück? — Wunderbar! und sie wollen es nicht glauben! Laßt sie! Die Augen werden ihnen nur zu frühe aufgehen. Ich wollte, es giengen ihnen die Augen auf, wie uns, um Alles zu sehen, wie wir; und doch! sie würden's nicht glauben; sie dächten: es ist ein Traum! Gehe, wer an Unsterblichkeit zweifelt! den will ich nicht bekehren; bei dem ist Hopfen und Malz verloren (ein schwäbisches Sprüchwort, so viel als: „Alle Mühe ist an ihm verloren!") — Aber Emilie! laß Dir itzt auch etwas sagen! Ich war immer ganz gegen den Katholicismus. Sie lehren mehrere Oerter, bis man zur Stufe der Vollkommenheit gelange. Unsere beiden Lehrer sagen: man gelange sogleich zum Anschauen Gottes, und sey im Genuß der Seeligkeit. Wie wunderbar! nun sehen wir es anders, hörten es mit eigenen Ohren anders: ich war oft unartig über diesen Punkt, stritt oft. — Weißt Du? Die Katholiken lehren ein Fegfeuer. Dieß ist's zwar nicht; doch da wird man auch geläutert, wenn ich nur

den Mond nehme: dieß ist doch noch ein eigentlicher Läuterungsplatz. Es ist doch offenbar! Der, welcher erst auf dem Todtenbette sich bekehrt, kann nicht sogleich dahin kommen, wohin jene, die ein ganz frommes Leben geführt haben. Ist natürlich! So auch der, welcher leichtsinnig war, ohne gerade ein großer Sünder zu seyn, er kann nicht sogleich an den ganz guten Ort kommen, und doch auch nicht in die Hölle. — Nein, nein; wir wollen künftig nicht mehr so rasch im Entscheiden seyn, und vorher untersuchen. Jedoch, wenn wir auch untersucht hätten, so hätten wir doch unsern Lehrern, wie billig, geglaubt. *)

O Louise! würden wir bald in unser Grab gesenkt und zu einem so heiteren Morgen erwachen! Unsere Hülle würde wohl schlafen; aber der Geist nicht; wie munter, wie frey könnte alsdann der seyn! — Wie verächtlich muß man da auf das Menschengewühl niederblicken! Neid, Geiz, wie sichtbar drücken sie sich im

---

*) Die Lehre von einem Zwischen-Zustand nach dem Tode, in welchem die Seele des Menschen, entbunden von den Fesseln des Körpers, einer Läuterung (natürlich einer geistigen) unterworfen wird, doch so, daß die Seeligkeit dennoch nach dem Tode ihren Anfang nimmt, nur in einem geringern Grade, ungefähr nach der Vorstellung des Presbyters Clemens (') in Alexandrien († 220); nicht aber

(') Seine Meinung hierüber ist folgende: Es giebt einen Reinigungs-Zustand nach dem Tode für die, welche sich noch nicht zur Höhe eines Gnostikers (eines solchen, der eine höhere und reinere Erkenntniß in den Lehren des Christenthums hat) emporgeschwungen haben; sie müssen für die Sünden nach der Taufe büßen. Das Feuer reinigt die Seele, die durch die Verbindung mit dem Körper unrein ist; es ist aber ein geistiges Feuer. Auch für die Vollkommneren giebt es einen Reinigungs-Zustand, sagt er, nimmt entschieden verschiedene Grade der Seeligkeit an.

Gesicht der Menschen aus! — Und da sind wir nun wieder! — O Louise! mir gefällt es nicht mehr, und doch — — es steht nur allein in der Macht des Menschen; wären sie anders, so wäre Alles anders. — — —

---

aber von einem Fegfeuer, d. h. einem materiellen (*) Feuer, in welchem die nach der Taufe begangenen Sünden, die der Mensch in diesem Leben nicht mehr abbüßen und versöhnen konnte, von der Seele unter den größten und empfindlichsten Schmerzen längere oder kürzere Zeit nach der Zahl und dem Grade der begangenen Sünden gleichsam abgebrannt werden, muß wohl von jedem unpartheiisch Prüfenden und die Stimme der Vernunft nicht von sich Abweisenden, mag er sich auch zu einer Lehrform bekennen, zu welcher er will, zugegeben werden.*

(*) So wie man sich das Höllenfeuer von den frühesten Zeiten an als ein materielles Feuer dachte, wie z. B. Tertullian, Presbyter in Karthago (lebte vom Jahr 192 bis 220.), welcher sagt: Die Vulkane sind die Beweise des ewigen Feuers, das den Verdammten Unverweslichkeit giebt; sie sind die Rauchlöcher der Hölle selbst: so wurde auch von dem Fegfeuer, das man in Absicht auf seine Kraft, schmerzlich und wehthuend zu seyn, und zwar bei weitem schmerzlicher, als ein irdisches Feuer, für sehr nahe verwandt mit dem höllischen Feuer hielt, sehr bald als von einem materiellen Feuer gesprochen, wie z. B. von Augustin, Bischoff zu Hippo (gest. 430), zwar noch etwas undeutlich, bestimmter aber von Cäsarius, Paschasius Radbertus (a. 831.) von Gregor dem Großen (sec. 11.); bis diese Lehre von den Scholastikern noch genauer bestimmt und dargestellt wurde, wie z. B. von Thomas von Aquin (a. 1274), Peter dem Lombarden, Bischof zu Paris (starb a. 1164), welcher sagt: die Seele wird von einem Feuer-Körper umschlossen, wie in diesem Leben von einem Leibe.

Auf der Florentinischen Synode (a. 1439) wurde diese Lehre zu einem kirchlichen Lehrsatze erhoben, und auf dem Tridentinischen Concil bestätigt, wo aber der Beysatz gemacht wurde: sie wolle nicht viel darüber bestimmen; die Lehre solle nur richtig gelehrt werden.

In 5 Minuten soll man mich wecken! ich schlafe bald ein, schon um 8½ Uhr.

Den 12ten Februar. Heut verordnete sie gegen den Schwindel ihres Vaters folgendes: In ein gewöhnliches Trinkglas von ¼ Quart voll frischen Wassers kommen 12 Tropfen Essig, ½ Quintchen weißen Zucker, ½ Quintchen Candiszucker. Das Glas wird dann sogleich zugedeckt und zugebunden, und so lange stehen gelassen, bis der Zucker aufgelößt ist. Das Getränk wird kalt getrunken, und nicht gewärmt. Dabey ist's auch gut, wenn die beyden Seiten der Stirne, die Augenlieder und der Wirbel mit Eau de Cologne eingerieben wird.

Abends, sagte sie, sie werde viermal den Krampf bekommen, doch bei 60 Strichen nur zweymal. Diese wurden ihr gemacht. Nun schlug der Vater vor, lieber noch einmal 60 Striche zu machen, um den Krampf ganz weg zu haben. Aber sie sagte: das geht nicht an, und der Krampf stellte sich dann zweymal ein.

Den 16ten Februar. Nachts trat sie ihre Reise wieder mit folgenden Worten an:

Louise! itzt ist's Zeit! — Nun so komm! — Sieh! immer weniger und weniger sehen wir vom Erdengetümmel. — Hier sind wir! es scheint, wieder am alten Platz! Sonderbar! wenn wir da sind, so meynen wir, wir seyen schon frey, und doch tragen wir noch die Fesseln der Erde, die uns an sie ketten! So sehr ich es auch wünsche, hier bleiben zu dürfen, so möchte ich dieß doch nicht in meinem Körper. Dieser Körper taugt noch nicht daher. — Hast recht! mir geht es auch so. Unter allen Gestirnen sehe ich am liebsten unsere Erde. Wenn man itzt denkt, wie sich auf diesem kleinen Punkte alles so bewegt und dreht — die Menschen! — und was für Menschen trägt sie mitunter! — Das kleinste Versehen, das man dort macht, kann verursachen, daß man sich Feind wird bis zum Tod: kaum darf der Eine etwas

sagen, so fordert der Andere Blut-Rache. Wir wollen nur einmal nehmen N. N., wenn ich auch sonst nichts sagen will. Wie kaltblütig kann er Menschen schlachten! Ob er Millionen hinwürgt, das gilt ihm gleich; er denkt nur für diese Welt, und nicht, wie viel schon an einem Menschenleben hängt, geschweige an so vielen Millionen. Ach! laß dieß Erdengewühle gehen! Wir wollen genießen, daß wir da sind, und denken, es sey das letztemal. Es macht mich ganz betrübt. — Dießmal soll ich ja Alle sehen, Alle — und doch ist's mir so betrübt: freue mich unendlich — bin betrübt — Alle sehen, und von Allen Abschied nehmen! wer weiß, auf wie lange? — Nun, es kann ja seyn, wir sehen uns wieder, bälder, als ich es glaube: sie wissen es freilich. Aber so, bis wir Alle bei einander sind, wie lange mag es da anstehen? — Denn wenn wir auch sterben, dürfen wir doch nicht sogleich auf einen guten Platz Anspruch machen. Siehe! Alles ladet uns zur Freude ein: wir wollen nicht betrübt seyn; es ist vielleicht nicht das letztemal. — Wie da die Vögel so heiter ihren Morgengesang emporschikken! Sollten wir denn nicht auch fröhlich seyn? Wenn wir fromm und gut sind, können wir ja auch auf der Erde glücklich seyn. — Wir wollen uns an einander festhalten! keine lasse die Andere sinken! — Freylich ist's wahr! es kann und darf uns wehe thun, uns von den Unsrigen zu scheiden; aber über kurz oder lang, wir sehen sie wieder; wollen also guten Muths seyn! Wir wollen denken, als wäre es das erste — nicht das letzte mal, und wollen fröhlich seyn! — Sieh! deine Schwester, meine Emilie und meine Louise kommen! Nicht wahr? — Hör'! es ist wunderbar! ich glaubte, einen Geist könne man nicht sehen, und hier sehen wir sie doch: ich weiß gar nicht, wie ich's beschreiben soll; es ist kein eigentlicher Körper — ist nur ätherische Hülle, um sich uns sichtbar zu machen. Freylich, meine Emilie, die hab' ich sogleich erkannt, und doch — sie ist so ganz anders. Sie

tragen noch Spuren an sich, um sich uns kenntlich zu machen; man kann's aber nicht beschreiben. — Geht es dir nicht auch so? Anfangs wurde ich ganz verblendet. — Jtzt hör'! Eins muß ich dießmal meine Schwester Louise fragen, nämlich sieh! wenn eins als Kind stirbt, und das andere auch, so sollten sie an gleiche Orte kommen; warum ist denn aber meine Louise weiter, als meine Emilie? Dieß muß ich doch fragen. — Da sind wir nun bey ihnen! dießmal war es eine lange Zeit, — und doch — — ich hätte mir fast gewünscht, es stünde noch länger an, hätte mich dann länger freuen dürfen, noch einmal heraufkommen zu dürfen. — Aber, Louise! kommen wir dießmal jenseits der Berge zusammen? — So? jenseits? Nun, so wollen wir uns beeilen; die Sonne steht schon weit oben! — Ey! Louise! Die Emilie hat mir das leztemal gesagt, Du könnst mir sagen, was auf dem ganz hohen entfernten Berge dort sey. — Richtig! also dieß ist der Entrückungs-Ort in eine höhere Sphäre? dort war'st Du? — Es glänzt uns so entgegen! — Jtzt noch eins! Sag' mir doch auch! Du und Emilie sind als Kinder gestorben; warum kommet ihr nicht an gleiche Orte? ihr seyd beyde doch unschuldig! Freylich! Du bist viel früher gestorben; das weiß ich wohl. — So? die Emilie kömmt auch bald zu Dir? — Ihr kommt also weit früher, als Andere, an den bessern Platz? und so alle, die als Kinder sterben? — Nun ja; itzt weiß ich's. — Ach! wie glücklich seyd ihr, daß ihr nicht mehr auf der Erde seyd! Wie wahr wird's da, was ein Dichter sagt:

Kein Neid,
Kein Streit,
Hemmt die Triebe
Reiner Liebe
Unter Seelen,
Die nun ewig nicht mehr fehlen.

Aber hör'! — Gott verzeih' mir's! — Auf die Großmutter freue ich mich nicht: jene Probe hat mir etwas Widerwillen gegen sie beygebracht; es war mir zu hart: ich werde mit dem Großvater darüber sprechen, und ihn fragen, was er glaube? Denn da ich das letzte mal hier bin, denke ich doch, über diesen Punkt mit ihm sprechen zu müssen. — Was? nicht das letzte mal? was sagst? — Louise! hast's gehört? Itzt freue ich mich; das vorige mal glaubten wir auch, es sey das letzte mal, und ist's nicht gewesen. —

Hör'! Emile! der Großvater R. sagte, nächstens komme er weiter, kommst mit ihm weiter oder vor ihm? — Mit dem Großvater? So? — Hör'! Louise! man ist schon da glücklich, wie viel glücklicher mußt Du seyn? — Sieh! da kommen die beyden Großväter! — die Großmutter soll mir wegbleiben! ich habe Angst vor ihr. — Louise! noch eins! — Habt ihr die Hülle wegen uns angenommen, oder habt ihr sie immer? — Also immer? nicht blos wegen uns? Ich glaubte, einen Geist könne man gar nicht sehen: Freylich, für unsere gewöhnliche Augen wäret ihr auch nicht zu sehen; dieß muß ich sagen. — Ach! da sind sie schon bey uns! — Lieber Großvater! mit Ihnen habe ich dießmal besonders zu sprechen; doch damit ist's noch Zeit über'm Berg. Aber muß ich die Großmutter H. sehen? ich habe so große Angst; ich meyne, sie werde es mir machen, wie das letzte mal. Nun, also ich darf sie nicht sehen? Es ist mir recht, darf's wohl sagen; es war mir Todes-Angst auf sie. — Nun wollte ich mit Ihnen, lieber Großvater, sprechen, wir sind ja schon auf'm Gipfel der Berge. — Was meynen Sie? Der Vater will's haben, Alles will's haben; aber wenn ich zur M. komme — ist gar zu arg! (Nun sprach sie vieles leise.) — Itzt, Emilie! laß mich gehen! ich habe nöthige Sachen zu sprechen — (spricht wieder leise). Nun, wenn Sie zufrieden sind, bin ich's auch; ist schon recht! — Da kommt schon die Großmutter R.! dort

beyde Oncles! — Aber wo ist Oncle E.? — möchte es wissen; er war doch einmal da, warum itzt nicht? — Also jedes kommt vorher an einen bessern Ort, alsdann an einen andern, um sich zu bestreben, daß man diesen bald erreicht? — Lieber Großvater! Sie haben schon viele von Ihrer Familie um sich versammelt! — Ey ja; Sie! — Itzt sind wir da, stehen in der Mitte von der Menge, Menge! Aber nun weiß ich nicht, wo anfangen? es sind mir zu viele! — Ah! da kommt die liebe Frau *! Ey! ich muß sie doch etwas fragen; darf ich aber auch? Ist freylich unartig von mir, Auskunft zu wollen; allein die Ihrigen sind deswegen in Sorgen, wie es einem Verstorbenen gehe: Sie wissen schon, wen ich meyne — darf ich Sie fragen? — Ach Gott! dieß muß schröcklich seyn! nicht wohl! nicht wehe! hu hu, hu, hu! — Aber, liebe Frau *! da wird Ihnen Vieles zu Ihrer Seeligkeit fehlen, dieß zu wissen? — Es ist also ungefähr so ein Ort, wie im Mond? uh, hu! es ist mir schauerlich! Ist betrübt! — Aber das darf nicht vor die Ihrigen kommen? Nein; von dem soll man schweigen? — Und Sie, lieber Oncle! habe ich ja schon ewig nicht mehr gesehen! nur das erstemal, seitdem nicht mehr. — Nicht wahr? besonders Sie, lieber Oncle! sind noch nicht lange da? nicht wahr? noch nicht lange? — Also meinen Eltern darf ich's sagen? und, lieber Großvater! dieß darf ich auch sagen? — Es scheint doch, außer der Emilie begleite mich sonst Niemand: bist ein treuer Reisegefährte! — Lebt alle wohl! Alle mit einander! — Ich begreife nicht, wie man noch seeliger, als hier, seyn kann: nur Eins fehlt noch, daß Ihr Gott und Christus sehen dürft; sonst habt Ihr Alles! * Christum, unsern Erlöser, sehen wir bälder, als Gott, unsern Vater, weil er nicht Mensch war; und den heiligen Geist sehen wir erst mit Gott. Es giebt Menschen, die den heiligen Geist nicht glauben wollen, die sehr zu bedauern sind. * — Freylich; Gott darf man erst nach dem jüngsten Ge=

richt sehen, Christus bälder. — Die Louise darf also nur noch Eine Stufe durchgehen; dann sieht sie Christus? — Und Du hast auch nicht mehr viel bis dahin? — Ach! Louise! ich erfuhr dießmal etwas Arges, das vom Großvater hast ja mit angehört! Aber das von der *! Ihrem Mann sey nicht wohl und nicht wehe! Es ist mir schauerlich! ich kann den Gedanken nicht ertragen. — Halt! o Gott! was fällt mir ein? der N., wenn jener da ist, so ist dieser auch am nämlichen Platze: daß Gott erbarm! — Wir wollen stille seyn, und uns lieber von etwas Anderem unterhalten! —

Hör'! es ist wunderbar! wenn eins stirbt, so bedauert man es; vielmehr sollte man sagen: ich beneide es; ja wohl! so sollte man sagen. Besonders die Kinder sollte man beneiden: zu welcher Vollkommenheit können diese gelangen! Nimm nur! Kinder, die jünger sind, als meine Emilie und Louise, die sollen noch mehr voraushaben! Und mein Großvater ist schon weit länger gestorben, und doch hat meine Emilie ihn nicht nur eingefangen, sondern sogar überfangen; demnach geht's bei den Kindern weit schneller. —

Hör' Louise! oft grübelte ich, daß der Mensch in Ewigkeit fortleben soll; endlich sollte er doch von einer Stufe zur andern und so zur Vollkommenheit gelangen, und erreichen, nach was er strebt. Auf der Welt erreicht doch jedes Thier, jede Pflanze seine Vollkommenheit; warum der Mensch nicht? — Freilich im Guten soll er immer weiter kommen, keinen Stillstand haben! * Es giebt noch viele Körperwelten, und die Geschöpfe Gottes werden dort auch vervollkommnet; es geht mit ihnen wie mit uns. Ohne Sündenfall wäre es bei uns auch so gewesen. * Die Vollkommenheit Gottes zu ergründen, ist freylich eine Seeligkeit; aber am Ende muß man doch zum Ziele gelangen; es kann doch nicht in Ewigkeit so fort gehen. — Vor was es mir aber noch mehr schwindelt, ist, wenn ich denke: Gott hat keinen

Anfang und kein Ende! Ich darf gar nicht daran denken, sonst grüble ich mehr; wenn ich an diesen Gedanken komme, so breche ich schnell ab. Unter allen den vielen Vollkommenheiten Gottes halte ich mich vorzüglich an die Macht, Güte, Weisheit, Barmherzigkeit; da grüble ich nicht; aber bei allen übrigen Eigenschaften komme ich nicht an's Ende. — Doch da sind wir itzt, und eben noch Pilger! Dieß ist noch nicht unsere Heimath, bis wir endlich dies Pilgerkleid ablegen. O! wenn es einmal ruht, wie wohl wird es uns seyn! Doch die Zeit unserer Wallfahrt ist ja nur kurz; bald sind wir daheim und am Orte unserer Bestimmung! Wir wissen nicht, welcher von diesen glänzenden Sternen uns zur eigentlichen Heimath bestimmt ist. Betrachtet man so des Nachts den gestirnten Himmel, so heißt es so ganz wahr: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; und wenn man bedenkt: auch der kleinste Theil ist nicht unbewohnt; alles, alles wimmelt von Geschöpfen, und Gott ist Vater aller, aller dieser Wesen! Ach! Louise! wie wunderbar wird einem da zu Muthe, wenn man sich so klein, so nichtig fühlt! — O Gott! — Nun, da sind wieder wir wieder! — O Louise! ich wollte, wir wären noch oben! Adieu! —

Nach Tische, fuhr sie sogleich darauf fort, schlafe ich bald ein; dann will ich sagen, was mir in der Juno an Euch ist aufgegeben worden. In drei Minuten soll man mich wecken!

Nach Tische sagte sie nun, welchen Rath ihren Eltern ihr Großvater in einer gewissen Familien-Angelegenheit gab, welches zu erzählen mir die Verhältnisse verbieten. Ferner sagte sie: Die Großmutter H. ist nicht da gewesen; aber der Großvater. Die andern Groß-Eltern grüßen Euch, auch die Oncles. Von den folgenden Tagen findet sich im Protokoll nichts aufgezeichnet, was, wie schon bemerkt wurde, daher rührte, daß ihre Verordnungen, die immer einfacher und weni-

ger wurden, nun wohl von ihren Eltern im Gedächtnisse aufbewahrt werden konnten.

Den 19ten Februar. Wohl gemerkt! fieng sie heute an, der heutige Schnee ist besser; von diesem soll man nehmen! (Dieß sagte sie in Beziehung auf die von ihr für Fräulein v.* (vergl. d. 1. u. 8ten Jan.) verordnete Salbe, zu welcher Schnee genommen wurde.)

Die Beschreibung ihrer heutigen Reise ist folgende:

Weiß es schon; heute trage ich Kopfweh davon. — Louise, freue dich! Itzt sind wir auf unserm Platz! O Louise! da ist es mir eben allemal noch einmal so wohl! Ich meyne schon den Schritt über das Grab hinüber gemacht zu haben; aber die Last meines Körpers mahnt mich wieder daran: o Louise! wäre sie doch einmal von mir hinweg! Wenn auch die Seele noch so frey, noch so losgebunden sich fühlt, was ist sie gegen die, welche hier wohnen? Würde es doch einmal von unserer Seele heißen!

Muthig, auf zu jenen Hügeln,
Reiß dich aus des Grabes Nacht
Zu den goldgeblümten Hügeln,
Wo ein ewiger Frühling lacht!

Du hast recht, Louise! Ob wir gleich uns frey über die Erdenwelt erheben, so sind wir doch noch an die Erde angefesselte Menschen. Ach! daß unser Geist so eingeschränkt seyn muß! Wir haben noch einen argen Kampf auszustehen, bis er ganz frey ist, ganz frey! Ach! wie glücklich sind doch die, die ihn gekämpft haben! Wir werden ihn auf einmal ausgekämpft haben, und wie froh müssen wir da seyn! — O! laßt uns an einander fest halten! Und, wenn die Religion unser Anker ist, dann trotzen wir dem Sturme des Meeres, und werden den Hafen des Glückes bestimmt erreichen: ja wohl! Louise! hast's gehört? — bist ganz tiefsinnig! was ist Dir denn? — dann fürchten wir keine Stürme, Louise! und dann sind wir auf ewig,

ewig mit ihnen vereint, und wir dürfen vor dem Abend nicht mehr zittern, dann trennt uns kein Abschied mehr. — O Louise! was wäre der Mensch, wenn er keine Hoffnung hätte, ewig fort zu leben? — Ewig todt! O Louise! was ist das für ein Gedanke! Ewig dem Grab ergeben! Louise! — Nein; Gott schuf nicht unsre Seelen blos für diesen Traum der Zeit, schuf sie nicht, um sie zu quälen, schuf sie nur für die Ewigkeit. — O Louise! wie tröstend ist es für uns! wir werden nicht ewig von Ihnen getrennt, sondern auf ewig mit Ihnen vereint seyn! — Wir dürfen nur den Himmel ansehen! Sollten die Myriaden von Welten nicht bewohnt werden? Wär' es denn nicht ein Widerspruch, dies zu glauben? Auf unserer Erde ist ja nicht ein einziges Sandkorn unbewohnt, und warum sollten es die unzähligen Welten seyn?

Freude! Freude! Alle wir
Sind unsterblich! Preiß sey dir!

Ja wohl; wir dürfen Gott danken, daß wir auch unsterblich sind. — Sag! warum bist Du heute so ganz in Dich versunken? — Ja, Du hast wohl recht; mir ist's auch leid, wenn wir diesmal zum letztenmale da sind; aber ich bin viel leichtsinniger, das vorigemal nahm ich es viel schwerer. — Wie die Sonne so majestätisch da steht. Kein Wölkchen trübt sie: nun vertreibe auch die Wolken aus Deinem Gesicht! Komm! wir wollen munter seyn! — Alles ladet uns ja zur Freude ein. Sieh! wie herrlich die Natur von der Morgensonne beleuchtet da steht! Sieh! wie die Vögel von Zweig zu Zweig springen, von Baum zu Baum fliegen! Wir dürfen uns ja freuen; Gott schuf ja Alles zur Freude, aber auch zum Dank. Komm! laß den Mißmuth nicht in Deine Seele eindringen! — Hast recht! das letztemal hast Du mir gepredigt, itzt predige ich Dir; so sind die Menschen veränderlich! — Dießmal sieht man sie lange nicht. —

Sieh! da kommen sie! — Endlich! So, das ist schön! dießmal habt ihr uns lange stecken lassen!

Louise! dießmal ist Deine Schwester nicht dabei! — So? sie hat es selbst gesagt, sie werde dießmal nicht kommen? Ist etwas anders! — Emilie mache sie nur aufgeräumt! es ist fast nicht mit ihr auszukommen: da unten saß sie hin, gab mir kaum „Ja, Nein," zur Antwort, weil wir zum letzten male da seyen. Ich bin dagegen leichtsinnig; ist aber gut, daß wir es nicht beyde zumal sind, das vorige mal war ich traurig. So kann denn doch immer Eines das Andere aufrichten. — Nun, Louise! bist aufgerichtet? getröstet? — Hab' mir's eingebildet: nun kannst einmal wieder lachen! Es ist gerade, als erwachte sie aus einem Traum. — Hör! Schwester Louise! ist die Großmutter dießmal da? — Ja nun; ist mir schon recht, hab' mich darauf vorbereitet; wohl und gut! ich bleibe bei dem, was der Großvater gesagt hat; er urtheilt darüber weit kälter; sein Urtheil befolge ich. — So! nun fürchte ich gar nichts mehr! Ist aber doch nicht recht! Das vorige mal hat sie mich in die Presse getrieben. Sie ist also gleicher Meinung? — Nun ja, es war mir gar nicht natürlich, daß hier zweyerlei Meynungen statt haben sollten. — Hör'! Emilie! kommen wir über jenen Berg hinüber? oder bleiben wir beim Nächsten? So? das ist mir lieb, wenn wir da bleiben. — Bald vollends ist dieser Berg erstiegen! — Sieh! da unten sind sie alle schon! Beyde Großväter, beyde Großmütter, beyde Onkel und die liebe Frau *! — Sie kommt uns entgegen! — Ja: liebe Frau *! ich habe es ausgerichtet; aber verboten, es nicht zu sagen. Den Ihrigen würde es Sorge machen: den eigentlichen Grund habe ich nicht angegeben. — So? ich habe es mir eingebildet, ich dürfe es nicht sagen: Genug! wenn sie es hier erfahren, wird's ihnen immer noch zu frühe seyn.

Aber, liebe Frau *! es muß Ihnen ein Gefühl verursachen, das Sie nicht so ganz seelig seyn läßt? — Natürlich! eines geliebt zu haben, und seine Seeligkeit nicht mit ihm theilen zu können, dieß muß doch dem Andern schmerzlich seyn. — Und da kommen die Groß-Eltern! — Ja; lieber Großvater! auch dieß habe ich ausgerichtet, und wie mir die liebe Louise sagte, ist die liebe Großmutter auch der Meynung? — Ach! liebe Großmutter! das vorige mal haben Sie mich von Ihnen zurückgeschreckt! Nun kann ich Sie erst recht lieben. — Fort! fort! fort! (Die Magd war eingetreten, und mußte abziehen.) — Ach! Großvater! dieß soll ich ausrichten? Ach! was wird der * sagen? ich mag's nicht sagen. Aber wahr ist's! er wird sonst in's Verderben gestürzt; ich soll warnen? Ach Gott! aber es ist arg! ich mag's nicht sagen: er wird in Sachen verflochten — ich sag's nicht. —

Freilich soll er fort! er macht sich unglücklich, und wenn er es ist, so ist's die Familie mit; obgleich er nur Eine Person ist, so leidet die Familie mit. — Und noch vor dem Monat August? Ach Gott! mir ist's bang, bis ich es gesagt habe; es werden ihm neue Schlingen gelegt, ja, ja! — Und Sie? liebe Großmutter! was soll ich von Ihnen ausrichten? — Ach Gott! ich bekomme Sachen zum Ausrichten, die mir schwer ankommen. O Großvater! o Großmutter! ob Sie gleich glücklicher sind, als diese meine Groß-Eltern, ach Gott! so ist's doch — — — Also diese zwey Sachen? — Ich werde sie ausrichten, so schwer es mich ankömmt. — Noch Eins! Großmutter R.! bis wann? — Man soll wieder etwas Neues abwarten? — Nun ja, itzt ist's gut! — Ist recht, Emilie! die Sonne steht schon hoch! Leider habe ich diesmal genug gehört. — Und liebe Oncles! was soll ich von Ihnen ausrichten? Sie stimmen also blos bey zu diesem? — Schon gut! Je nun! leben Sie wohl! Auf Wiedersehn! — Hier oben wär ich itzt schon ganz wie

daheim; ich könnte auch jeden Ort, jedes Plätzchen, worauf ich gestanden bin, zeichnen. — Und Du, Emilie! begleitest uns bis auf den Berg? Ist ein bischen weit! — Sag'! können die im Mond auch daher kommen? — Ich verstehe: sie müssen nur eine größere Stufenreihe durchlaufen; richtig! so meyne ich es. — Hör'! Emilie! sag? Du hast Christus schon gesehen? — Also ja? Aber wir dürfen ihn noch nicht sehen, weil wir noch in dem elenden Körper sind? O so möchte ich doch auch! — — Ich wollte, er bliebe einmal liegen! Ach! wie wohl wäre es einem da. Mag es auch eine noch so lange Reihe von Jahren seyn, so ist's doch eine kurze Zeit, bis wir bey euch sind. — Oh! itzt kehrst Du schon wieder um? Ja, ja, Emilie! Du hast recht! wir dürfen eilen; die Sonne hat sich schon stark gesenkt. — Lebe wohl! Auf Wiedersehn! — Ach! die zwey Aufträge! sie peinigen mich, bis ich's gesagt habe, und doch ist's nothwendig, besonders das zweyte, was die Großmutter gesagt hat. Zwar der * ist selbst daran Schuld; aber das Andere ist auch arg, wiewohl nicht aus eigenem Verschulden. Wäre arg! da gienge es ihr nahe um's Leben! Ich würde sie bedauern: wenn sie aber nicht will, so ist's ihre Sache; hab' ich's denn doch gesagt! — Hast recht! so will ich's machen: nimm nur das, daß es so bald ist; ist mir fürchterlich! wäre es nur schon gesagt! Wie die Sonne noch den Himmel so schön röthet! * Die Sonne ist meistens von Engeln und höchst seeligen Geistern bewohnt. In der Sonne selbst ist es nicht so heiß; so wirkt so mehr in die Ferne und ist ein Körper, fast wie die Sterne. Aber es giebt noch größere Sonnen, als die unsrige ist; nur sind sie zu weit von uns entfernt. *

Von den Menschen auf der Erde darf man wohl sagen:

* Welch' ein ungewohnter Schimmer,
Erde! dieses Zauberlicht!
Flamm, der selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht 2c. 2c. *

Ach! nun müssen wir wieder in unser Jammerthal! komm nur! Aber sieh! wie lieblich leuchtet uns ein Kirchhof aus unserer Erde entgegen! Wo wird wohl unser Grab bestimmt seyn? Wie wohl uns, wenn es so weit ist! dann werden wir glücklicher seyn: laß uns noch so lange drauf wallen müssen, getrost! wir wissen unser Vaterland. — Wie die Gräber eine Aussaat von Menschen haben! Es ist wahr gesagt: der Kirchhof ist ein Gottes-Acker!

Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben,
Uns ein, uns ein,
Die starben: Hallelujah!

Da sind wir denn wieder! Gebe Gott! daß wir auch einmal dorthin kommen.

Ich habe nichts Gutes Euch auszurichten. Der ... soll noch vor dem Monat August e. verlassen, und nie wieder dahin zurückgehen. Dieß hat der Großvater gesagt. Es werden ihm Schlingen gelegt, die er nicht vermeiden kann. Nun habe ich einmal Eines gesagt; ach! wenn nur auch das Andere! So wie es einen neuen Verdruß in H. gibt, so solle die C. fortgehen, denn wenn's an einen zweyten Ort geht, so geht es ihr nahe an's Leben. Ihre M. darf man dabey gar nicht anhören; sie macht Grübeleyen; nicht anhören soll man sie! Von itzt an soll sie anfangen, sich nach und nach zurückzuziehen, daß Alles bereit sey, nur zum Thor hinaus zu dürfen. Er werde dafür schon seinen Lohn bekommen. — Dieß hat Euch die Großmutter gesagt, und beyde Oncles haben es bestätigt. — Der Vater fragte sie, ob sie denn nicht auch etwas von den Tanten zu sagen hätte? Ich habe keine gesehen, war ihre Antwort. *)

---

*) Ein anderes Mal aber sagte sie: Sie sind auch an einem guten Ort, nur nicht da, wo die Oncles sind. Von einer an-

Von dem, was sich zwischen dieser und der folgenden Reise bei der Somnambüle zutrug, muß das bemerkt werden, was sie gegen die Hundswuth (den Biß von einem tollen Hunde) angab.

Den 22sten Februar. Auf dem Bopser (diesen Nahmen führt der südöstliche Theil des waldigen Gebirgs, an dessen Fuße Stuttgart, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Würtemberg liegt), wo man in den grünen Tannen-Wald hineingeht, bey einem Brückchen, rechts, liegt im Graben ein großer Stein, und bey demselben steht eine grüne Pflanze, die für die Hundswuth ist; alle andere Pflanzen um diesen Stein herum sind dürr. Von dieser Pflanze nimmt man den Saft von der Wurzel, und läßt ihn in die Wunde träufeln. Die Pflanz: ist klein, und es ist keine der Art um den Stein herum: sie ist ungefähr wie Ehrenpreiß. Auf diesem Stein sitzt gegenwärtig ein alter Mann mit einem großen Stock, der nichts Gutes im Sinn hat. Sogleich nach Tische will ich morgen selbst dahin gehen, um diese Pflanze zu holen. Im wachenden Zustand werde ich zwar die Pflanze nicht finden; deßwegen darf man mir nur unvermerkt mit der flachen Hand drey doppelte Kreuze über den Rücken machen, worauf sich dann das Weitere schon geben wird. Der Vater machte ihr nun die Einwendung: sie würde aber ja alsdann als Somnambüle auf die Erde fallen; sie versicherte aber, solches geschehe nicht. (Der allzu tiefe Schnee, der gerade um diese Zeit gefallen war, und die schlechte Witterung machte es aber ihr und dem Vater unmöglich, sogleich an die-

andern noch lebenden Seiten-Verwandten sagte sie: sie habe sehr abweichende Glaubens-Meynungen, auch Untugenden an ihr, die sie noch im Leben ablegen müsse, wenn sie sich auf einen guten Zustand nach dem Tode Hoffnung machen wolle.

sen Ort zu gehen und die Pflanze zu holen. Darum kam der Väter erst nach 12—14 Tagen und zwar ohne die Somnambüle an den beschriebenen Ort; und, nachdem er den Stein von Eis und Schnee gereiniget hatte, fand er statt einer, — zwey grüne Pflanzen bey demselben. Beyde nahm er heraus, wickelte sie in ein Papier ein, und kehrte nach Hause zurück. Seine Tochter lag, als er ankam, gerade in ihrem Paroxismus da, und sie rief ihm entgegen: Ich weiß schon, woher Du kommst; Du hast die Pflanze. Ja! sagte der Vater, aber nicht nur eine, sondern zwey; worauf sie erwiederte: Gieb sie nur her! Du kannst nur eine, wie ich meyne, gefunden haben. Beyde übergab ihr nun der Vater im Papiere eingewickelt. Sie öffnete dieses gar nicht, hielt es blos vor die Nase, warf die eine hinweg, und sagte: Dieß ist eine Abart und nicht die rechte! und nahm dagegen die andere, hielt sie vor die Nase, und sagte: dieß ist die rechte. *) Der Vater ließ beyde Pflanzen in Scherben setzen, und als sie Blüthen trugen, von einem Botaniker untersuchen. Dieser gab, nachdem er sie noch einem andern Botaniker zum Untersuchen communicirt hatte, mit demselben die eine für Hieracium Pilosella (haarigtes Habbichtskraut, kleines Mäuseohr, Nagel-

*) Es war Hieracium Pilosella. Die Pharmacopea Würtembergica sagt von derselben: Herba Hieracii Pilosellae nach Linn. (majoris, repentis, hirsutae), foliis integerrimis ovatis, subtus tomentosis pectoralibus et vulnerariis plantis adscribitur. Decoctum ulceribus sinuosis inveteratis injicitur, atque ad collutiones, in oris, faucium et columellae vitiis laudibilem praestat opem.

Gmelin sagt von derselben: Planta ovibus ob nimiam alvi obstructionem noxia, radix amara etc.

Infusa planta olim haemoptoicis (Personen, welche Blut auswerfen) commendata etc. In radicibus coccum inveniri tradunt etc.

kraut), die andere für Hypochaeris radicata (langwurzlichtes Freudenkraut, Ferkelkraut) aus.)

Den 24sten Februar. Heute gab sie noch ein anderes Mittel gegen die Hundswuth an, welches nach ihrer Aeußerung besser sey. Sie beschrieb dieses auf folgende Art:

In meinem Schranke besitze ich aus dem Walde eine Art von Zittergras. (Es ist Briza media.) Von diesem preßt man von der Wurzel den Saft aus, thut etwas Wasser darunter, und siedet es aus, so, daß ¼ Quart etwa 1½ Stunden gesotten wird. Unter ¼ Quart Saft gießt man, wenn er gesotten ist, gerade so viel Wasser, daß das ersetzt wird, was eingesotten ist, daß es also wieder gerade ¼ Quart ausmacht. Den Saft läßt man alsdann in die Wunde träufeln alle 5—6 Minuten, und macht dann Umschläge.

Ferner wird folgender Trank bereitet: Es wird von den Tannen das Harz, und von den Forchen (Pinus sylvestris, Kiefer, Föhre, Fuhre, Kienbaum, Thäle, Spanaholz u. s. w. genannt, deren junge Sprossen auch sonst zu Medicamenten verwendet werden) das äußerste Ende, also der neueste Trieb, genommen: das Harz wird gesotten, und die Forchen werden ausgepreßt. Beydes wird zu gleichen Theilen genommen und kalt getrunken. Eine erwachsene Person trinkt alle Stunden ½ Quart und eine jüngere ¼ Quart. Zu einem ½ Vierling obiger Substanzen kömmt ein Schoppen Wasser, und mit diesem wird es gesotten. Ehe die Umschläge auf der Wunde gemacht werden, ist es gut, Blutigel zu setzen. Die Anwendung dieser Verordnung muß aber sogleich geschehen.

Ob das Harz von Roth- (Pinus picea, nach Linné Pinus abies, auch Pechtanne, Schwarztanne, Fichte rc. genannt: aus diesem Harz wird bekanntlich der Terpentin gewonnen), oder Weiß-Tannen (Pinus abies, nach

Linné Pinus picea, sonst auch Edeltanne, Silbertanne, Taxtanne ꝛc. genannt) genommen wird, ist zwar ziemlich einerley; doch hat das letztere einen Vorzug.

Nach dieser Verordnung trat sie wieder ihre Reise an.

Nächstens, Louise! — begann sie — freue dich! — Da sind wir! Du hast recht! wenn man so denkt, ist man sich selber zur Last: den Gedanken darf ich nicht aufkommen lassen, sonst möchte ich nicht mehr leben. — Wir wollen abbrechen, sonst verstimmt es mich. — Ich freue mich, die Meinigen zu sehen. — Ich hab's ihnen gesagt, was mir das letzte mal aufgegeben worden; konnt's nicht verhüten, es mußte seyn. — Möchte wissen, warum meine Louise immer da ist? — Schon einigemal haben wir sie da angetroffen, vorher nicht: mußt sie doch fragen! — Ist doch wunderbar, daß es so stufenweise geht! Natürlich, auf der Welt ist's auch so; aber hier sollte Alles nach dem Tode gleich seyn: sogleich sollte man an den Ort kommen, um ewig da zu bleiben. — Da möchte ich doch jemand darüber sprechen: ich komme noch nicht recht daraus; aber mit einem Katholiken möchte ich sprechen; die Lutheraner glauben's ja nicht, streiten's weg. Ich habe im Sinn, den Großvater oder die Louise zu fragen. Ja, ja, so wollen wir's machen, und uns bald auf den Weg begeben, ehe die Sonne aufgeht. Aber hör'! wir sind nicht auf dem alten Platze: Hörst Du den Wasserfall? Ich nicht — doch ganz wenig. — Wir werden doch die Emilie abwarten müssen?

Louise! seh' einmal den Himmel an. Ist es Dir nicht unbegreiflich, alle die unzähligen Welten in der Luft schweben zu sehen? — Alle? — und jedes im regelmäßigen Laufe, ohne an das andere anzustoßen? — Wie höchst wunderbar! Wie mächtig muß Gott seyn, daß er alle diese Welten hält und regiert! Ja wohl! wie groß und mächtig ist er! Er beweist sich ja schon mächtig im Wurme, will nicht sagen im Menschen, wie viel

mehr in dem großen, großen Welt-All! O Louise! wie wohl thut es auch uns, daß wir wissen: er ist nicht allein die Macht, sondern auch die Liebe! Wie viel müßten wir fürchten, wenn unser Schicksal von einem zürnenden Wesen abhienge! Was hätten wir sündige Menschen zu erwarten? — wohl keine bessere Welt nach dem Tode; denn, leider! wir können's ja nicht verdienen. Wie gut ist's so, daß wir etwas abverdienen dürfen! Wie können wir stolz seyn auf uns, da wir doch fühlen, daß wir nur von ihm abhängen, wir Geschöpfe, die wir blos von seiner Gnade Alles zu erwarten und zu erhalten haben — ja, Du hast recht! — die ihm Alles zu verdanken haben! — Laß mich's nur nicht vergessen, den Großvater zu fragen, wegen des stufenweisen Ganges. Das verstehe ich noch nicht ganz. — Hör'! Louise! es ist mir ungemein wohl; ich meyne, ich könne mich nicht trennen: es ist mir allemal so bange, wenn es wieder der Erde zu geht! Auf der Erde, wo nichts als Neid und Zorn herrscht, wo Zwietracht unter den Menschen zu Hause ist! Ueber der kleinsten Kleinigkeit fängt man die größten Händel an. Wie niedrig scheint einem das Erdenwesen, wenn man von da hinunter sehen kann. Hier erscheint uns Alles ganz anders: unser Geist fühlt sich hier so losgebunden; da sieht er freylich auch Alles mit andern Augen an. Wir wähnen, wir gehören schon dieser Welt an. Im Grund ist's auch so: wir sind ja nur Pilger auf der Erde, und hier ist unser eigentliches Vaterland. Freilich auch hier soll man immer noch weiter streben; doch ist's eine Stufe näher an unserm ewigen, bleibenden Wohnorte. Sieh! bald sind wir den Berg oben, und noch sehen wir die Louise, die Emilie und deine Schwester nicht! — Doch ich glaube, da sehe ich sie! Ja! sie kommen mit schnellen Schritten auf uns zu: wir wollen auch eilen! — Ich habe mir vorgenommen, dießmal die Groß-Eltern etwas zu fragen, das wir noch nicht ganz verstehen, nämlich wegen des stufenwei-

sen Durchgehens, ehe man an den rechten Platz und zum Anschauen Gottes gelangt. Ja! das will ich sie fragen. — O liebe Schwestern! ihr seyd Vielem entgangen, habt Vieles nicht erfahren, was ich erfahren mußte; Vieles nicht durchgemacht, was mich traf, wär' Euch auch zu Theil geworden, und dann hätten wir drey es eben mit einander getragen. Ihr könnet die Erde ohne Wehmuth ansehen; ihr seyd dem Allen entgangen. O Schwestern! wenn wir Alle beysammen sind, wie groß wird dann unsere Seeligkeit seyn?! — wie beklagenswerth sind aber die Menschen, welche, so lange sie leben, sich nicht zu bekehren scheinen; es müßte denn nur noch auf dem Todtenbette seyn! und vor dem Bekehren auf dem Todtenbette schaudert es mich, wenn ich an den Mond denke. Und wer weiß, ob es Einem nur vergönnt ist? Viele Menschen sterben ja, ehe sie sich's nur denken. Genug davon! es stimmt mich jedesmal ganz traurig. — Siehe! da kommt schon der Großvater! — Ja, lieber Großvater! ich hab's ausgerichtet, auch das, was die Großmutter uns aufgetragen hat; aber nun ist's eine Frage, ob's geschieht, es wäre traurig, wenn sie es nicht befolgen würden. Der . . . wäre nicht zu bedauern; denn er würde sich eigentlich selbst in's Unglück stürzen: wiewohl die C. weiß es auch, also wäre es auch so das Nämliche. Hat man einmal das Seinige gethan, so kann man ruhig seyn. Ja; es ist arg! Eins hat ein so trauriges Schicksal zu erwarten, als das Andere. Der * wird's nicht bälder einsehen, als bis es einmal so weit ist; — will aber nichts davon, ich habe ausgerichtet, was man mir aufgegeben hat. * — Da kommt auch die liebe Großmutter! — Werde ich dießmal die andern Groß-Eltern nicht zu sehen bekommen? — Nicht? So lieb ich sie habe, so ist es mir doch jedesmal eine traurige Rückerinnerung da, wo ich Alles. Alles vergessen sollte.

Ueber Eins, liebe Groß-Eltern! müssen wir sie fragen, nämlich: Warum muß der Mensch nach dem Tode Stufen durchlaufen? Warum kömmt er erst Stufenweis zum Anschauen Gottes? — Das möchte ich von Ihnen wissen, wenn Sie Aufschluß geben können und wollen. —

Ja, itzt versteh ich's schon! Im Heimgehen sollst Du, Louise! es auch hören. — Aber, lieber Großvater! soll ich denn jedesmal so etwas vernehmen? Es ist mir nur halb behaglich, daß dieß an mich kömmt. — O Gottlob! ich darf es doch nicht ausrichten! darauf wäre es mir bang gewesen; nun athme ich freyer. — Und wo ist die Frau *, meine andern Groß-Eltern und die Oncles? — So? das Nächstemal? —

Was? — Louise! hast's gehört? wir dürfen noch einmal hierauf! Nun ja, ich bin zufrieden! ja, ja, wir nehmen nicht Abschied. — Komm! Emilie! begleite mich! — Itzt sage mir einmal! Weißt Du nichts von solchen Sachen voraus? — Ja; warum wartest Du denn allemal, bis es mir vorher die Groß-Eltern sagen? Ihr seyd ja gleich seelig, an gleichem Orte; das dürftest Du wohl? — Ah so! wenn Du es so nimmst! — Freylich soll Keins dem Andern eingreifen; der Großvater hatte sich schon einmal vorgenommen, mir dieß zu sagen. — Nun Adieu! Emilie! — Auf baldiges Wiedersehen! —

Itzt hör'! Louise! Jedesmal muß ich etwas Unangenehmes hören; nur gut, daß ich's nicht ausrichten muß, das heißt, wenn ich's nicht will! — Den Groß-Vater fragte ich wegen dessen, was Du weißt, — nein, Du warst ja nicht dabei. Also — es sey ja schon unter den Menschen so: sie müssen Grade durchmachen, bis sie das Ziel auf der Welt erlangen: der, welcher todt sey, rücke immer vor, wenn er fromm sey, und z. B. der, welcher ein Jahr später sterbe, könne, wenn er auch gleich fromm gewesen sey, nicht sogleich zu jenem kommen, er müsse eben auch von vorne anfangen. Meine Louise und Emilie sind beyde als Kinder

gestorben; aber die Louise viel früher, als die Emilie; also ist sie auch mehr zur Vollkommenheit gelangt, und so ist's bei Allen. —

Es ist betrübt! allemal und allemal komme ich wieder in etwas Unangenehmes, kaum habe ich abgebrochen. — So ist's im menschlichen Leben! — ewiges Wogen und Fluthen, und dieß wird so fortwähren, bis einmal unser Schiff hieher geschleudert ist: dann aber können wir dem Wechsel da unten kaltblütig zusehen. — Ist doch traurig mit den Familien! Wären wir hier doch schon gelandet! Wir sind noch mitten auf dem Meere, müssen noch Manches durchmachen: dies mögen noch Kleinigkeiten seyn. O Ewigkeit! o Ewigkeit! wärst du nicht, wie oft müßte man verzagen! — Nur dann, dann werden wir glücklich seyn, eher gewiß nicht. O Louise! bald wird's überwunden seyn! was ist doch das längste Menschenleben? — Ein Traum! — Man glaubt kaum eingeschlafen zu seyn, und man muß wieder erwachen; der eine träumt süß, der andere schwer: doch, Gottlob! es ist alles nur ein Traum! Auch bei uns wird es einmal so seyn; es heißt ja:

Wie den Träumenden wird uns dann seyn,
Mit Jesu gehn wir ein,
Zu seinen Freuden,
Der müden Pilger Leiden,
Sind dann nicht mehr,
Hallelujah!

Ferner heißt es:

* Weg aus dieses Lebens Pein
Wallen wir zu deren Hütten,
Die nun glücklich hier auch stritten! *

Ja wohl! Ach! wäre der Mensch nicht zur Unsterblichkeit bestimmt, was wäre das? da müßte man oft, oft verzagen. Keine Vergeltung nach dem Tode? — Freylich, der Lasterhafte würde jauchzen, wenn es dem so wäre, aber Gottlob! daß es nicht so ist. — Sieh!

Louise! die Sonne senkt sich stark; wir sehen kaum noch ihre letzten Strahlen. O Louise! freue Dich der Zeit, wo sie ihre Strahlen auf unser Grab wirft; dann sind wir allem Erdenleiden entgangen. Wie wohl wird es dann unserem Leib und unserer Seele seyn! Er könnte ausruhen von seiner Arbeit, und sie wäre frey von den Banden des Todes auf ewig. Wie froh wird unser Geist hinüberschweben, um ewig mit ihnen vereint zu seyn! Der Tod hat für mich nichts Schauerliches mehr; mir ist er willkommen, mag er kommen wann er will. — Wie die Sterne funkeln! Welches auch unsere Heimath sey, wir sind doch gewiß seeliger, als auf unserer Erde. Dürften wir doch bey einander bleiben! Sollten wir aber auch getrennt werden, Eines früher als das Andere sterben, so sehen wir uns doch an jenem Tage wieder, und wir sind Alle, Alle beysammen! O freue Dich! denn was ist's, wenn wir auch auf eine Zeitlang getrennt sind? Wir sind dann doch Ewigkeiten beysammen; und was sind Tausend Jahre dagegen? Sie werden uns hier wie Ein Tag vorkommen. —

Schon sehen wir unsere Erde, erkennen Gegenstände: sie wird uns bald in ihren Schoos aufnehmen; alsdann werden wir glücklich seyn. — So, da sind wir! —

Da von den folgenden Tagen nichts bemerkt zu werden verdient, so schreite ich sogleich zur nächsten Reise.

Den 28sten Februar. Louise! es ist doch brav, daß Du schon fertig bist; aber wenn es nur nicht schon der Monat August seyn müßte! Ich will den Großvater fragen. — Habt ihr nichts an den Großvater aufzugeben? fragte sie ihre Eltern: wir wissen nichts, antworteten diese, als daß es uns einst so gut ergehen möchte, wie unsern Eltern! — Nun gut, fuhr sie fort: ist schon recht! werde es ausrichten. — Ach! wie ist man hier so frey und athmet so frey! Man wähnt sich schon losgebunden von der Welt, auf der nichts als Sünde ist. —

Hör'! Louise! ich möchte doch auch wissen, ob noch mehrere außer uns, von der Erde schon da gewesen sind; wir haben's doch vor vielen Tausenden zum Voraus.

Ich freue mich so, bis ich die Meinigen wieder sehe: wenn's auch allemal nur ein paar Tage sind, so denkt man doch wieder an die Ewigkeit. — Ueber Vieles werden sie itzt Aufklärung haben, die wir nicht haben: wie glücklich sind sie, die sie ruhen von ihrer Tages-Arbeit und Mühe! Sie stört nun nichts mehr in ihrer Arbeit, in ihrem Wohl, in ihrem Glück; seelig sind sie, in vollem Sinne seelig! Louise! wie viel mangelt uns noch zu solcher Seeligkeit! O Louise!

Da erfüllt ein banges Sehnen
  nach des Grabes Ruh mein Herz;
da ergießt in heißen Thränen
  sich der Seele banger Schmerz;
da durchschaut der Blick die trübe
  Zukunft ruhig bis an's Grab;
und da ruft: „Gott ist die Liebe!"
  jeder Stern auf uns herab.

Du sitzest so im Nachdenken da! Du meynst gewiß, es sey das letztemal? — Ja; ich hab' mir's eingebildet; da sitzt sie und hört nichts! — nicht gehört? — Ja wohl! Gott ist die Liebe! Auch wir müssen's erkennen; ob wir gleich noch der Erde angehören, sie ist doch auch voll von den Beweisen der Liebe Gottes; doch hier, hier fühlen wir es noch viel deutlicher, denn hier sind wir ja noch am Orte der seeligen Unsterblichkeit. O Louise! was wollen die zwey Worte sagen: „seelige Unsterblichkeit!" Gott wäre kein liebendes Wesen, wenn keine Unsterblichkeit wäre; er hätte dann blos am Zerstören Freude. Der Mensch, der mit so großen Anlagen ausgerüstet ist, sollte der vernichtet werden? Ich könnte mir ja nichts Fürchterlicheres denken. Nein; Gott kann keine Seele vernichten, keine Seele; selbst der Körper soll ja wieder auferstehen, auch er wird nicht vernichtet, er schlummert und ruht nur aus

von seiner Arbeit: wie der Wanderer am schwülen Mittag ruht, und ihm der Schatten wohlthut, so thut's auch unserem Körper wohl, er bedarf der Ruhe. Aber nur dem Frommen und Guten wird die Ruhe wohl thun, denn sein Geist lebt fort. Der Bösewicht muß freylich davor zurückschaudern; denn er hat nichts Gutes nach dem Tode zu erwarten; ihm ist es zu gönnen, wenn er an keine Unsterblichkeit glaubt, denn er würde ja nichts als Qualen fürchten müssen; denn wenn er eine glauben würde, so müßte auch nothwendig der Glaube an eine Vergeltung damit verbunden seyn, und was würde er da zu hoffen haben? — Nichts Gutes. — Ach! Louise! mir würde der Gedanke Schaudern und Entsetzen einjagen „Vernichtung! Vernichtung!" O Louise! uh! weh! weh! An was könnte sich der Fromme aufrichten, wenn nach dem Tode keine Vergeltung wäre? O Louise! wir sind noch jung, haben beyde noch wenig Erfahrung, wiewohl Du weniger, als ich, und doch müssen wir es sagen: wie wird's wohl gehen, wenn wir älter sind? — Doch sieh! Louise! der Tag graut! wollen wir uns bald auf den Weg machen? — Nun ja, mit Sonnenaufgang. Siehe! die Natur erwacht wieder, wie von Neuem! Die Vögel bringem ihrem Schöpfer schon ihr Morgen-Lied, die Fische plätschern so schön! O Louise! Alles preißt den Schöpfer! Aber ach! auf unserer Welt nur so selten der Mensch! und doch ist es ihm, so gut, wie dem Thiere, in die Natur gelegt, und wie erstickt er diesen Trieb! Louise! wie traurig! Soll es ihm, als dem Haupte der Schöpfung, nicht zuerst daran gelegen seyn; ihn zu loben? und er läßt sich von dem Thiere beschämen? — Sieh! wie die Sonne so freundlich, so allbelebend aufgeht! Welch' ein schönes Bild des guten Schöpfers! Er segnet und erfreut allenthalben; er ist so gut, so liebevoll! — Louise! warum bist Du so ganz versunken? Je nun, laß es auch das leztemal seyn, was ungewiß ist, so sind wir doch bald, bald nicht auf kurze Zeit, sondern

auf ewig mit ihnen vereint. Sey heiter und munter! Gott schuf uns nicht zum Trübsinn: wir sollen uns ja freuen. Ja, dann, dann dürften wir wohl betrübt seyn, wenn wir auf ewig von ihnen getrennt würden; aber so nicht. Die Stunde, die wir bei ihnen verweilen dürfen, soll uns genußreich seyn, soll uns aufheitern, sie soll uns so stimmen, daß wir uns freuen über ihr Glück, und ringen, auch einmal so glücklich zu merden. Gott will nur heitere, fröhliche Menschen; es heißt ja in der heiligen Schrift: Seyd fröhlich in dem Herrn! Wir dürfen ja fröhlich seyn. —

Sieh! da kömmt meine Louise und Emilie, meine Schwestern! — (Bald darauf erscheint der Großvater.) Lieber Großvater! dießmal wurde mir die Zeit sehr lange; ja, dießmal habe ich besonders mit Ihnen zu sprechen; nichts Gutes, ist verdrießlich! — (Die Großmutter tritt herzu.) Eben sagte ich zum Großvater, ich hätte mit Ihnen beyden besonders zu sprechen; will aber nur vorher den andern Großvater begrüßen. — (Auch dieser Großvater kommt ohne die Großmutter.) Auch mit Ihnen muß ich etwas sprechen. — Denken Sie nur auch, die lächerlichen Leute wollen ihm begegnen, das Unheil zu verhüten! Einen Theil glaube ich wohl; aber nicht den andern: wollen sie machen lassen; geh es, wie es wolle! — Je nun! dieß ist's auch: das Andere werden Sie über kurz oder lang erfahren; anders machen kann man es nicht, also man läßt es so! — Auch mit Ihnen, lieber Großvater! muß ich sprechen. Das Letzte, was Sie mir aufgaben, habe ich nicht gesagt; sind aber selber darauf gekommen. Und dem * habe ich es eingeschärft: wenn er nicht will, so ist's vor seiner Thüre. — Aber, lieber Großvater! wie soll ich es nun? Ich kann's nimmer, ich habe meine Schuldigkeit gethan, gewiß gethan, ja, dieß ist wahr! — Und, Großvater! muß es denn bis in den Monat August schon seyn? Hat es denn keinen längern Verzug? Also bis den 23sten völlig hinweg? — Ja;

und wegen der C.? wie ist es denn da? — Wenn die zweite Attaque kommt, wie die erste, muß sie also schon hinweg? Wenn sie nicht will, dann hat sie es auch vor ihrer Thüre. — Aber, Großvater! mir ist es nur arg, wenn ich wache; denn * kann es übel von mir aufnehmen; ich kann doch nichts dazu. So muß man es eben geschehen lassen; ich rede es ja nicht von mir, es ist mir leid genug. Nun, itzt genug von diesen unangenehmen Sache! — (Die Oncles kommen hinzu, denen sie ebenfalls das Obige mittheilt.) — Ey! ich darf nicht fragen: wie geht's? – Aber, liebe Frau *! wenn es nicht vorwitzig von mir ist, darf ich dieß fragen: Ist es denn, daß er ewig da bleiben muß? — Also nur bis an's jüngste Gericht? Alsdann kommt er an einen bessern Ort? Vielleicht auch bälder, je nachdem es ist? — In dieses können wir nicht so hineinsehen; wir wollen eben zuwarten, bis die rechte Zeit da ist! dann wird sich uns Alles von selbst aufklären. Bei Ihnen heißt es eben auch:

Die Führung, die so wunderbar,
Zu dunkel mir auf Erden war,
Seh' ich, im Trost erfüllt, im Lichte,
Genieße meiner Leidensfrüchte,
Und preiße Gottes weisen Rath,
Der mich so gut geleitet hat.

Ja wohl! Sie haben Ihr Theil Leiden gehabt; aber nun sind Sie reichlich dafür entschädigt; denn Sie sind nicht umsonst sobald an diesen guten Ort gekommen. — Nun ich sage also nicht ganz: Leben Sie wohl! wir sehen uns bald wieder!

Liebe Groß-Eltern! dieß hätte ich fast vergessen: der Vater hat mir aufgegeben, ich soll Sie vielmal grüßen, und er wünsche, auch einmal an einen solchen guten Ort zu kommen, wie Sie. — Itzt leben Sie wohl! — Gottlob! ich habe diesmal immer geglaubt, ich würde wieder

etwas Unangenehmes zum Ausrichten bekommen; es ist aber doch nicht der Fall. — Sieh! die Emilie steht noch auf dem Berge, sie winkt! — Es ist schon Alles still um uns her, und die Nacht bricht ein! O Louise! wann wird einmal die Nacht einbrechen, in der wir schlummern werden bis an jenen Tag? bis wann? — Vielleicht bald! O! dann ist unser Geist auf ewig mit ihnen vereint, dann werden wir nicht mehr von ihnen getrennt. So lang wir diese Spuren von Erde an uns tragen, so lang können wir nicht auf ewig mit ihnen vereint seyn; nur in Stunden, wo sich unser Geist losreißt, und diese Stunden sind rar! Vielleicht vor Tausenden, ja vor Millionen dürfen wir uns glücklich schätzen, daß wir schon solche gute Stunden haben. — Hör'! Louise! es ist so feyerlich, so Nacht, so still! Wenn Alles so still ist, so hat das Herz ganz eigene Empfindungen. Alles macht einen größern Eindruck: ich kann diesen Eindruck nicht beschreiben, — es ist so ein inniges Verlangen, einmal da, an einem bestimmten Orte zu seyn. Wenn man so viele Welten ansieht; muß man nicht ein Verlangen darnach tragen, in seiner bestimmten Heimath zu seyn? — Und wir, die wir unsere Heimath gesehen haben — und müssen nun wieder auf die Reise! O Louise! vielleicht ist unsere Pilgrimschaft bald vollendet! Es ist doch nur eine Pilgerreise, freylich eine beschwerliche; aber doch, wir werden ja auf der Reise gebildet, also werden wir auch auf dieser Pilgerreise unserer Bildung entgegenkommen. — Louise! die Abschieds-Stunde hat geschlagen, komm! Louise! ich bin da schon ganz zu Hause, besonders da ich so viele Verwandte, und zwar die nächsten Verwandte fand. — Ach Gott! ich wollte, wir sähen die Erde nicht mehr so groß, sondern ewig als einen kleinen Stern! —

Viele Grüße von den Groß-Eltern! der Großvater hat gesagt: Es hienge ja nur von Euch ab, daß Ihr

einmal so glücklich werdet, wie sie seyen. — Fort! fort! fort! (Die Magd hatte sich im Zimmer sehen lassen, und mußte sich wieder entfernen.) Der Großvater hat mir's recht eingeschärft: ich soll's Euch sagen, die drey Sachen *, E., N —. Itzt habe ich's gesagt; ich habe meine Sache gethan.

(Ich mache auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam, daß die Somnambüle, nachdem sie sich jedesmal nach ihren Verwandten erkundigt und gefragt hatte, wenn sie kommen, sogleich darauf dieselben sieht. Es scheint also fast: eine gewisse Sympathie der Seelen, entsprungen durch die Nähe derselben, bewirkte, daß sie sich an diese Verwandte erinnert, und dann sogleich dieselben gewahr wird.)

Den 1sten März. Heute verlangte sie dringend, ihre Freundin Louise (ihre Reise-Gefährtin) zu sprechen, und drohte, zu ihr in's Haus zu kommen, wenn sie nicht hieher beschieden würde. Der Vater bat sie nun, zu seiner Tochter zu kommen, und sie kam sogleich. Nun eröffnete sie ihr, sie soll vom 7ten März bis zum 10ten May in keine öffentliche Gesellschaft, auch in keine Komödie gehen. In Familienzirkel dürfe sie zwar kommen, aber des Abends weder im Hin-, noch im Hergehen ohne Begleitung seyn. Auch ihr Bruder Carl sey in dieser Zeit mit Austragen in Acht zu nehmen.

Ferner sagte sie ihr: Ihr Vater habe einen Feind, der kein Arzt sey; er sey vom mittleren vornehmen Stande, und suche ihm zu schaden, im Amt, oder sonst, wie er könne. Sie kenne diesen Feind nach dem Nahmen und Stand, dürfe ihn aber nicht nennen. Ihr Vater möchte sich nur recht in Acht nehmen. In ihrer Familie werde sich fast am Schlusse der Hälfte dieses Jahres etwas zutragen; sie hätten es sich aber nicht anfechten zu lassen; überhaupt wolle sie, was dieß betreffe, nichts sagen, weil es sich nicht verhindern, noch verhüten lasse.

Sie entließ nun ihre Freundin. Als sie aber abgegangen war, gab sie dem Vater den Auftrag, ihr zu sagen, wenn sie noch wegen obigen Sachen Fragen an sie zu machen hätte, so sollte man solches das nächste Mal thun.

Hierauf gab sie folgendes Mittel gegen den Hundskrampf an.

Drey Quintchen Mastix werden mit 1 Loth Schauerbalsam (Aqua apoplectica spirituosa) aufgelöst (damit soll blos die Proportion angedeutet werden). Dies wird nach der Auflösung 10 Minuten lang mit einander gekocht; hierauf werden 10 Tropfen Nelkenöl dazu gethan, und ein Quint schwarzes Kirschenwasser nebst einem Quint wohlriechendem Harz, (dessen Namen ihr erst später beyfiel, es ist Weihrauch) (Gummi Oliban.) und desgleichen ½ Quint Aloe, was mit jenem aufgelöst, aber nicht gekocht wird. Von dieser Mischung wird alle viertel, oder auch alle halbe Stunden ein Pflaster auf die verwundete Stelle warm aufgelegt. Etwas Innerliches dabey zu gebrauchen, setzte sie hinzu, finde ich nicht für nöthig. — Es kann dieses Mittel sowohl sogleich nach der Verwundung, als auch dann, wenn sich der Hundskrampf schon zeigt, gebraucht werden.

Noch, bemerkte sie später, könne, wenn Aloe dazukomme, der Weyhrauch weggelassen werden; jedoch schade es nichts, wenn man ihn dabey lasse.

Den 2ten März. Es muß bemerkt werden, daß die Somnambüle heute Abend um 6¼ Uhr den Krampf zweymal bekam, worauf sie jedesmal starr und steif wurde. Beydes dauerte eine Stunde unter Zwischenräumen.

Den 5ten März. Vormittags 10 Uhr bat sie ihre Mutter, dem Oncle F. sagen zu lassen, er möchte zu ihr kommen, sie habe ihm Etwas zu sagen. Als dieser,

der gerade im Begriffe war, auszugehen, zu ihr gekommen war, sagte sie: Oncle! ich will Ihnen ein Recept für die fallende Krankheit angeben.

In unserem Gärtchen wächst in den Rabatten eine Pflanze *), die gleich im Frühjahr eine blaurothe Blume, traubenförmig, beynahe wie die Hyacinthe, und mehrere Blumen auf einem Stengel treibt. Sie zeichnet sich durch breite, dicke und große Blätter aus. Gegenwärtig haben die Blätter noch grüne Stellen mit braunen Flecken: man findet sie auf der Seite, wo der Birnbaum steht, und zwar in dessen Nähe.

Von den Blättern und den Stengeln wird der Saft ausgepreßt, es gilt gleichviel, ob die Blume abgeblüht hat, oder nicht.

Wenn man den Saft hat, so wird Kochgerste genommen, solche eine Stunde lang gekocht, und das Wasser abgegossen. Zu einem halben Vierling Gerste wird ein halbes Pfund Wasser genommen. Der Saft und das Gerstenwasser wird mit einander vermischt, und zwar von jedem Theile gleichviel. Dann nimmt man sechs Morcheln (morchella esculenta), welche man zerstoßen in etwas wenigem Wasser siedet. Das Wasser wird durch ein Haarsieb abgegossen, und, was von den Morcheln zurückbleibt, unter Obiges gemischt. Dies zusammen läßt man eine Stunde lang sieden, und gießt während des Kochens das von den Morcheln abgesonderte Wasser nach und nach bey. Hierauf pulverisirt

*) Asplenium scolopendrium Linn. Hirschzunge. Die Pharmacop. Württ. sagt von dieser Pflanze: Herba Scolopendrii majoris, vulgaris, Lonchitidis, Linguae cervinae, Phyllitidis pertinet ad herbas quique capillares et easdem habet virtutes. Pulvis herbae exsiccatae ad palpitationem cordis, suffocationem uteri, et motus convulsivos specifice a Rajo commendatur. Vulneraria et antiscorbutica est planta.

man 6 Blätter von bitteren Pomeranzen und 6 große Quittenkerne, und wenn obige Mischung noch eine Viertelstunde zu kochen hat, so werden solche, und auch ein Quint Rhabarber dazu gethan.

Das Ganze läßt man eine Stunde lang an einem kalten Orte abkühlen, und sodann wird es durch ein Haarsieb, damit alles Gröbere zurückbleibt, abgegossen, und für den Patienten gebraucht. Die Dosis ist Morgens und Abends ein halbes kleines Gläschen voll; bey kleinern Personen ist die Dosis um etwas geringer.

Forcheln und Schaafgarben (Achillea millefolium, auch Feldgarben, Tausendblatt, Schaafribbe, weißer Rheinfarren, Judenkraut rc. genannt) werden, jedes abgesondert, gesotten. Hierauf läßt man das abgegossene Theewasser und Brunnenkressensaft (Nasturtium aquaticum) von jedem der drey Ingredienzien gleichviel zusammen sieden. Von diesem hat der Patient jedesmal unmittelbar auf die angegebene Medicin eine Tasse voll warm zu trinken.

Gut wird es seyn, wenn man dem Patienten, ehe man die Kur mit ihm anfängt, zur Ader läßt. Die Kur selbst ist dann erst zu gebrauchen, wenn sich die Anfälle zeigen, und dies so oft zu wiederholen, so oft die Anfälle wiederkommen.

Im Verlauf eines Jahres kann der Patient von seinem Uebel, das in jedem Falle einer langen Kur bedarf, hergestellt werden.

Nach jedem Anfalle wird mit der Medicin und mit dem Thee 10 — 12 Tage fortgefahren.

Den 11ten März. Abends beym Niederlegen sagte sie: ich werde heute nicht reisen. Bald darauf verlangte sie aber einen Brief vom + zu lesen (dieser kam uns schon früher bey den Reisen vor, und zwar fanden wir ihn in eine unangenehme Geschichte durch ein anonymes Schreiben von höchst boshaften Menschen ver-

wickelt, welche aber zu erzählen die Verhältnisse nicht gestatten), und als er gelesen war, sagte sie: es ist doch vielleicht möglich, daß ich um 5¾ Uhr diese Reise anantreten darf. Sie verfiel hierauf in ein Stillschweigen, und dann folgte ein sonderbarer Schluchzer durch die Nase, wie es oft zu geschehen pflegt, wenn man heftig geweint hat, und dann noch Herzstöße bekommt. Bald hernach brach sie in die Exclamationen aus: Herr Gott! — O Hülfe! — — Was soll ich denn aber anfangen? u. s. w. Nun, fieng sie an, weis ich, wer es gesagt hat (in Beziehung auf obige Geschichte); es ist ein Doctor der Medicin; der Großvater hat es mir gesagt; seinen Namen darf ich aber nicht nennen u. s. f. Sie sprach von drey Personen, welche durch Papiere, die von ihnen geschrieben waren, eine Hauptrolle in dieser Geschichte spielten, jedoch ohne ihre Namen zu benennen. + habe auch einige Schuld, da ihn diese in Alles hineingezogen hätten; jedoch seyen sie nicht vermögend, ihn ins Unglück zu stürzen. Sie gab an, an welchen Orten + sich nicht aufhalten solle; auch, sagte sie, solle er nicht nach England reisen, so lange er unverheurathet sey; sey er aber geheurathet, so wolle sie es zugeben. Sie bestimmte hierauf zuerst das Haus, in welchem jene Papiere, die von obigen drey schuldigen Personen geschrieben waren, niedergelegt seyen, ohne daß sie je in diesem Orte, das von ihrem Wohnsitze mehrere Stunden entfernt war, gewesen wäre; sie sagte sogar: die Papiere liegen in einem Kästchen unter noch mehreren andern. Das Kästchen sey an einem ganz geheimen Plätzchen, es sey ganz klein, einen halben Schuh lang, und höchstens einen halben Schuh hoch, und von Pappe gemacht; es befinde sich in einer Kammer auf dem Spaicher, wo es unter alten Geräthschaften stehe, weil man es da am wenigsten suche. Andere Papiere befinden sich im Sekretaire. Als man sie um Etwas näher befragte, sagte sie: Nur nicht so vorwitzig ge-

fragt! — Auf die Handschrift, fuhr sie fort, darf man nicht gehen, sie sey verfälscht; derjenige könne dies. Eine Schrift sey schon verbrennt; und bis Dienstag werden auch die andern Papiere, die Hauptbeweise, vernichtet werden. Sie hätten zwar im Sinne, noch Etwas hinzuzufügen; aus diesem werde aber wohl nichts werden. Sobald sie etwas Verdächtiges merken, so seyen die Papiere schon unter der Erde, oder im Feuer zu suchen.

Den 12ten März. Sie sagte in Beziehung auf die gestrige Geschichte nach dem Nachtessen: Nun hat + Nachricht, er darf eilen, um seinen Zweck zu erreichen. Gestern habe ich vergessen zu sagen, daß auch etliche Korrespondenzen bey dem Medic. Doctor in Bezug auf diese Sache zu finden sind.

Am Abende des heutigen Tags hielt sie folgendes Gespräch über den Zustand des andern Lebens.

Es gibt einen Ort, sagte sie, in welchem sich der Satan mit allen bösen Geistern befindet. Aus diesem findet keine Erlösung Statt. Dann folgt ein anderer Ort, in welchem es den abgeschiedenen Menschen weder wohl noch wehe ist. Nach diesem kommt ein anderer, der um etwas Weniges besser ist, dort befindet sich N. N., der Hoffnung hat, nun bald in den Mond zu kommen. Im Monde ist es etwas besser, als auf der Erde, und von da aus macht man dann seine Stufenleiter zur Vollkommenheit fort, bis man das höchste Ziel erreicht hat. — Die Abgeschiedenen können für die, welche sie auf der Erde zurückgelassen haben, beten, ebenso können auch die auf der Erde beten für ihre abgeschiedenen Verwandte; so ist es z. B. gut, wenn man für jenen N. N., dem es weder wohl noch wehe ist, betet.

Der Vater fragte sie, ob sie den nämlichen Glauben habe, wenn sie wachend sey? — Nein, antwortete

sie, man hat es mich nicht gelehrt; ich weis im wachenden Zustande nur, daß man nach dem Tode gleich zum Anschauen Gottes, oder an den Ort der Verdammniß kommen soll; aber es ist nicht so. Wer nicht ewig verdammt ist, und zu den bösen Geistern gehört, der muß durch Grade zur höchsten Seligkeit gelangen. Wo aber der Ort der bösen Geister und die andern zwey Orte seyen, von welchen letztern man in den Mond komme, habe ich noch nicht gefragt.

In ihren bisherigen Erzählungen sprach sie immer von ihrem Schöpfer und Manches von Christus; nie aber etwas von den drey Personen in der Gottheit. Darüber, sagte sie, habe ich noch nichts gehört; ich werde aber nachfragen. — Von den Freymaurern sagte sie: ihr ganzes Werk und Wesen enthält nicht viel Verdienstliches; doch ist es wahr, auf Christum lassen sie sich nicht ein.

Der Mutter, welche am 7ten März zur Freude der Somnambüle mit einem Töchterchen in die Wochen gekommen war, gebot sie, heute kein Wort mehr zu reden, weil es sehr nachtheilig für sie seyn würde. Die Mutter sprach aber doch noch einzelne Worte, worauf sie sogleich rief: Schweige! Hast's gehört? Schweige!

Den 13ten März. Die Worte, die sie auf ihrer heutigen Reise sprach, sind folgende:

Louise! diese Reise soll uns vereint um so leichter werden; ich will nur sagen, wie einförmig ist jede Reise, wenn man sie allein macht, besonders aber hieher! So wohl es mir auch hier ist, so würde mich allein doch ein Schauder überfallen. Ach! Louise! schon lange war's uns nicht so wohl! Die letztere Reise, die ich gemacht habe, kann man keine nennen. — Da kommen unsere Schwestern uns schon entgegen! Mit schnellen Schritten wollen wir auf sie zugehen! — Louise und Emilie! warum wollt ihr denn vorausgehen? — Je

nun, das ist etwas anders. Inzwischen adieu! — Hör! Louise! das letzte Mal, sagte mir der Vater, ob man für Verstorbene beten dürfe, und die Verstorbene für Lebende? — Dies kommt mir aber natürlich vor: es ist zum Exempel schön, daß die Katholiken Messen lesen lassen. Ueberhaupt wird der Katholische Glaube mir jetzt mehr ins Licht gesetzt. Wir sehen es auch selbst, daß die Verstorbenen noch ein Auge auf die Lebenden haben, wie z. B. der Großvater vom + und von der E. sprach, und mir Sachen aufgegeben hat. Dies gilt mir als ein Beweis. —

(Der Großvater erscheint.) Lieber Großvater! ich hab's gesagt, ohne die Namen zu nennen. (Dieß bezieht sich auf die Geschichte vom +, vergl. den 11ten März.) Ja; ich glaube es selbst, sie werden es nicht finden, sie sind zu sehr auf der Hut; par-tout wollen sie die Namen wissen; aber ich denke selbst, es sey nicht gut, wenn ich sie nenne. Und doch ist es eben so eine Sache, es ist unangenehm! Sie haben recht! entweder nichts, oder ganz gesagt; man ist so ungewiß, schwankt hin, schwankt her. Lieber Großvater! was sagt aber die Großmutter dazu? — Nun ja! Sie fragten als, ob ich den + wollte untergehen lassen? Aber ich sagte; er geht nicht unter; er soll nur von . . . . . (seinem Wohnorte) weggehen, auf daß ihm nichts Aergeres widerfahre.

Aber, lieber Großvater! wie ist es denn mit H.? — Es folgte nun eine kurze Unterredung mit ihrem Großvater über eine Familienangelegenheit, bis sie ihre Großmutter gewahr wurde, mit welcher sie nach vorgegangener Begrüßung Folgendes sprach: Ach! liebe Großmutter! ich habe Sie schon gar zu lange nicht mehr gesehen, den lieben Großvater habe ich erst vorgestern gesehen, wie Sie wissen.

Wegen der bewußten Sache sprach ich mit dem Großvater; es ist freylich traurig! Die Oncles werden natürlich auch beystimmen? Dies läßt sich erwarten.

Leyder ist diesmal unser Aufenthalt hier kurz; doch ist es besser, Louise! sonst dürften wir nicht mehr reisen.

Diesmal darf ich also die andern Großeltern nicht sprechen? — Doch den Großvater? — So?

Lieber Großvater! unterwegs redete ich mit Louise: Kommt das Gebet der Lebenden den Verstorbenen auch zu gut? – Es kommt ihnen also zu gut? So? — Richtig! wie es bey der Frau * der Fall ist: ihr Gebet hat hat es gewiß vermocht, daß er weiter ist? — Richtig! — Da kommt auch der liebe Großvater H!

Nun, lieber Großvater! was sagen Sie zu der neuen Unternehmung? — Sie haben recht! hat der Mensch eine Beschäftigung, so bleibt ihm weniger Zeit übrig, mit unnützen Sachen sich umzutreiben; aber im übrigen halte ich auch nicht Vieles darauf. — (Sie trennt sich von ihren Großeltern. Die folgenden Worte und Betrachtungen sind von denen in ihren frühern Reisen wenig unterschieden.)

Morgen, setzte sie noch bey, werde ich steif werden, und dann nach einigen Tagen noch einmal, welches das letzte Mal ist. (Dieses traf auch wirklich ein.)

Den 15ten März. Abends erklärte sie, sie werde um 9¼ Uhr das letzte Mal steif werden. Ferner sagte sie: Man muß mich, wenn ich genesen bin, unter allen Umständen des Tags wenigstens eine Stunde zum Spazierengehen anhalten: dies muß geschehen, mag auch die Witterung noch so ungünstig dazu seyn.

Hierauf verordnete sie Folgendes gegen den Krebsschaden.

Der Saft von der gemeinen Kresse (Lepidium sativum) und dem Gartenkörbel (Scandix cerefolium), sodann das Harz von Rothtannen; alles nach gleichem Gewicht, und der Saft von den grünen Blättern der gelben Rosen (Rosa lutea), oder dem Laub der weißen

Rosen (Rosa alba) werden mit Wasser, das dem Gewicht nach ebensoviel beträgt, als dies Alles zusammen, eine halbe Stunde lang gekocht. Von diesem wird, wenn es kalt ist Morgends und Abends ein Achtelsschoppen getrunken.

Aeußerlich ist, ehe man mit diesem Tranke anfängt, Folgendes zu gebrauchen:

1) Müssen Blutigel auf den Schaden gesetzt werden.

2) Man nimmt von venetianischer Seife, von gelbem Wachse, von pulverisirten Hirschhorn und von schwarzem Kirschwasser dem Gewichte nach gleich viel; von dem Safte der Blätter des ganz kleinen Löwenzahns, der an den Mauern wächst, wird gerade noch einmal so viel, als einer von obigen Artikeln ausmacht, dazu gethan.

Nun wird so viel Wasser dazu gegossen, daß das Gewicht desselben die Hälfte von diesem Allem beträgt, und ungefähr eine halbe Stunde lang gekocht.

Davon wird der beschädigte Theil nur Morgens und Abends mit einem Pinsel bestrichen, und dann jedesmal auf denselben ein reines Tuch, und ein Hebpflästerchen aufgelegt. Sogleich nach den Blutigeln darf das innerliche Mittel, d. i. der Trank, gebraucht werden.

Für sich selbst verordnete sie nun: sie müsse auf den Sommer an den recht heißen Tagen, oder so oft es ein guter Tag sey, im fließenden Wasser baden. Uebrigens, bemerkte sie, werde sie noch Anwandlungen von Krämpfen bekommen, und diese jedesmal voraussagen können. In solchem Falle habe man sie aufmerksam zu machen, daß sie nicht bade.

Das Pelzchen (vergl. den 2ten und 5ten Januar), sagte sie ferner, muß ich tragen, so lang' ich lebe; ich würde die Eltern besonders bedauern, wenn ich es herunter thun würde (sie empfahl hiebey dem Vater etwas besonders); denn alsdann käme ich wieder in diesen

Schlaf. So oft die Bänder an demselben brechen, muß ich andere daran befestigen.

Das Pelzchen ist eine stete Friction auf der Herzgrube, und eine anhaltende Erwärmung, wodurch den Krämpfen am besten gesteuert werden kann. Nur in dem Falle, wenn es total unbrauchbar mir vom Leibe fiele, woran nicht blos die Bänder Schuld wären, dürfte ich es ganz weglassen.

Wer darüber zu spotten sich vermessen könnte, setzte sie bey, dem soll dies nicht zu lesen gegeben werden.

Sollte die große Maschine fertig seyn, fuhr sie fort, wenn mein magnetischer Schlaf beendigt ist, man hätte mich aber noch etwas über dieselbe zu fragen; so hat mir der Herr Doctor nur einige Striche über den Vor- oder Hinterkopf mit der flachen Hand zu machen, wodurch ich dann, ohne weitere Folgen, für diesen Augenblick in den Schlaf komme. Auch kann dies vom Vater auf die angegebene Art geschehen. (Dies geschah einigemal, z. B. bey dem Vorhaben einer Reise und dann bey einer dnrch einen unvermutheten Schrecken sich zugezogenen Krankheit). Die Kraft aber, im Schlafe zu verordnen und zu sprechen, behalte ich bis zum 9ten November (dem Geburtstage des Vaters und zugleich dem Jahrestag des ersten Krankheitsanfalls der Somnambüle).

Man befragte sie nun noch über die Krankheit und die Behandlungsart einer ihrer Verwandtinnen in M., worauf sie sagte: sie kann wieder zur vollen Gesundheit gelangen auf die Art, wie sie gegenwärtig behandelt wird, wenn man ihr anders keine verkehrte Striche macht. (Diese Verwandtin war dann später, wie sie, von selbst in einen magnetischen Schlaf *) gekommen,

*) Auch diese äußerte sehr merkwürdige Dinge in ihrem somnambülen Zustande, namentlich auch in Beziehung auf

und als man Nachricht auf einem dritten Wege davon erhalten hatte, geschahen blos einige Fragen an die Somnambüle über die Umstände ihrer Baase, ohne hier Verordnungen und weitere Mittheilungen zu veranlassen.)

In diese Tage fällt nun auch die von der Somnambüle gemachte Beschreibung der größern Magnetisir-Maschine, und der Maschine, welche nach ihrer Aeußerung bei Augen- und Ohren-Krankheiten, bei Gesichts-Schmerzen, und überhaupt bey allen Krankheiten angewendet werden kann, die von Nervenschwäche herrühren, nicht aber bey den Krankheiten, in welchen Vollblütigkeit mit im Spiele ist.

Sie hatte zwar schon früher vieles von derselben angegeben und auch nachher noch Manches bey derselben berichtigt: um aber eine bequeme und vollständige Uebersicht über das ganze Werk zu haben, stelle ich itzt Alles, was auf diese Maschine Bezug hat, hier zusammen, und bezeichne das, was später von ihr beygesetzt wurde, wie bey den Reisen, mit *. Man vergleiche hier das in Kupfer gestochene beygefügte Modell, Nro. 1. und 3.

A.) Die Kiste, welche 1½ Schuh hoch, 2½ Schuh breit, ebenso lang, und von eichenem Holze ist.

Diese wird einen halben Schuh hoch mit Sand, Eisen-Spänen und Glas-Splittern aber ohne Wasser gefüllt; es darf dieß unter einander gemischt seyn, ohne daß gerade die Ordnung beobachtet ist, wie in den Gläsern.

B, C, D, E.) Die vier Gläser, welche im Durchmesser einen halben Schuh haben, 10 Zoll hoch sind, und mit Sand, Wasser, Eisen-Spänen und Glas-Splittern 6 Zoll hoch angefüllt werden. * Auch kommt

---

auf die Ursachen, die Entwicklung und den Fortgang des Somnambulismus, was bis jetzt noch so sehr im Dunkeln ist.

etwas Queckſilber dazu; ein halbes Loth in jeden Kolben. *

Es muß aber in denſelben gleichviel Sand, Waſſer, Eiſen=Späne und Glas=Splitter ſeyn; und daß dieſes von Zeit zu Zeit * ungefähr alle Jahre * aufgefriſcht wird, beſonders das Waſſer, weil dieſes ſchnell verdunſtet, verſteht ſich von ſelbſt. Sie müſſen inwendig mit Siegellack ausgemacht und mit Schellack aufgekittet werden. Es werden Deckel von Pappe auf dieſelben mit Lehm befeſtigt.

F, G, H, I.) Die 4 Winkel, welche 1 Schuh, 1 Zoll hoch ſind; die Seite derſelben aber, welche die Ketten faßt, 10 Zoll lang.

Sie ſind von Eiſen, müſſen ganz rund ſeyn, und durch die eichenen, mit Eiſen beſchlagenen Pfoſten (N, O, P, Q) durchlaufen. An den Enden können ſie Zacken bekommen, die aufwärts (k, k) und vorn gegen einander (r, r) ſtehen. Sie gehen durch die zwey eiſerne kreuzweiſe Stangen (K, L) in die vier Gläſer (B, C, D, E) bis auf den Boden derſelben.

K, L.) Die unteren zwey eiſernen, kreuzweiſen Stangen, welche 5 Schuh lang, 1 Zoll breit, und 3 Linien dick ſind. An den vier Enden bekommen ſie eine Oeffnung o, durch welche der runde eiſerne Draht (6, 7, 8, 9,) geht.

M.) Das eiſerne runde Stängchen, welches von den zwey unteren kreuzweiſen Stangen (K, L) in die Kiſte lauft, und 2 Schuh, 4 Zoll lang ſeyn muß.

Es muß in den Sand, die Glas=Splitter und Eiſen=Späne innerhalb der Kiſte hineinreichen.

Es darf ganz glatt ſeyn, und muß innwendig der Kiſte am Ende rund zugeſpitzt ſeyn, welcher Theil in den Sand, die Glas=Splitter und Eiſen=Späne geht.

Das obere Ende dieſer Stange muß nur mit einer Zacke oder Spitze (i) durch die Kreuzſtangen laufen und befeſtigt werden. Dieſes obere Ende lauft dann gleich

mit diesen Kreuzstangen, und ist glatt. Man braucht es aber an den Stangen auf der Oberfläche nicht gerade zu sehen.

N, O, P, Q.) Die vier Pfosten, welche 2½ Schuh hoch, viereckig, von eichenem Holze, und von innen mit Eisen beschlagen seyn müssen, — ihre Dicke ist unbestimmt, aber sie müssen nach allen vier Seiten auf der Kiste aufliegen.

Sie müssen durch die Kiste durchgehen, und inwendig mit eisernen Riegeln befestigt werden.

Das eiserne Beschläg muß so weit gehen, als die Pfosten laufen, also durch die Kiste durch, und muß das äusserste Ende des eichenen Holzes in der Kiste bedekken. Es muß von oben herunter bis auf die Oberfläche der Kiste glatt, hingegen in die Kiste hinein rauh seyn. Es soll aber ganz dünn seyn, wie z. B. ein dickes Eisenblech, und muß mit Schellack an die Pfosten befestigt werden.

* Es ist bey diesem eisernen Beschläg oder Fournier die Abänderung nöthig, daß es nur von unten herauf bis eine Linie über das Queer-Stängchen (R, S) bis q gehen darf; bis ganz hinauf ist es nicht nöthig. Die Kraft des Cylinders (v) strömt von oben nach unten, und von unten nach oben. Insbesondere hat diese Kraft nun durch die Abänderung am Fournier, weil solches nach neuer Vorschrift nicht so hoch hinaufgehen darf, unter sich kein Hinderniß mehr.

Durch die eiserne Gabel (Z. b.) wird sie hinaufgeleitet, und kommt sowohl in die Bögen (Z, a,), als in die Kreuz-Stangen (X, Y,); von den Bögen kommt sie in die obern Kreuz-Stangen, und dann leitet sie sich herunter in die unteren Theile.

Dieses Beschläg muß vor Rost sorgfältig bewahrt werden; am allerwenigsten darf am Conduktor (U.) ein Rost ansetzen.

R, S.) Die zwey eisernen Queer-Stängchen, welche

die Axe des Kolben (T) tragen, und bis an die Pfosten 10 Zoll lang und einen Zoll breit gearbeitet sind. Weil aber die Dicke derselben (der Pfosten) nicht bestimmt ist, so kann man auch die völlige Länge nicht bestimmen; denn hier müssen sie auf jeder Seite noch einen Zoll über die eichenen Pfosten hinausragen. Sie müssen glatt gearbeitet seyn. Sie müssen auch Hecheln gegen den Cylinder hin erhalten, in der Richtung, daß noch 2 bis 3 dazwischen stehen könnten.

T.) Die Axe, welche durch den Kolben hindurchgeht, welche von Eisen und 3 Schuh lang, und stark Fingerdick, an der Seite des Conduktors (U, Y) aber nun einen halben Zoll abgeschnitten ist. Durch diesen halben Zoll, welcher unbeweglich in das Queer-Stängchen (S.) eingearbeitet wird, kommt ein rundes Stängchen von Messing, welches auf der Seite des Conduktors gerade abgeschnitten wird, doch so, daß es am Abschnitt zu sehen ist; hingegen auf der Seite dem Kolben (V.) zu muß das obengenannte Stängchen wohl gerundet und mit einer Spitze versehen um drey Zoll vorlaufen, so, daß es in den übrigen Theil der Axe, in welchen eine eben so tiefe Höhlung zu bohren ist, eingepaßt wird, und sich damit herumdreht.

Die eiserne Axe darf am hölzernen Triebel (1), wo sie angepaßt wird, nicht durch und durch gehen.

Die Axe, welche von einer Seite her ein Röhrchen, und von der andern her eine runde messingene, ganz spitzige Nadel hat, in die das Röhrchen lauft, (diese Nadel ist eben das obengenannte runde zugespitzte Stängchen von Messing, welches man aber, da es in der Axe befestigt ist, nicht sehen kann) muß so genau von beyden Seiten außerhalb des Glases eingepaßt werden, daß man kaum den Abschnitt sieht. Der Abschnitt des Eisens der Axe muß also glatt seyn. An der Seite hingegen, wo der Conduktor hängt, muß der Abschnitt rauh seyn. Die Axe muß am Ende, wo sie zum Kolben hin-

ausreicht, eine runde Höhlung haben (eben durch die Einrichtung mit dem runden messingenen Stäbchen.) Dadurch bekömmt die Maschine mehr Kraft, sonst würde sie sich zu sehr zertheilen. Die Büchse an der Axe, in welcher die messingene Spitze läuft, darf nicht angelöthet, sondern muß gebohrt werden.

V.) Der Kolben oder Cylinder, welcher zwey Schuh lang ist, und im Durchmesser 9 Zoll hat. Er muß, wie die übrigen Gläser, von grünem, im Nothfall auch von weißem Glase seyn.

Wie oft dieser herumgetrieben werden müsse, um eine Person zu magnetisiren, bleibt dem Arzt überlassen, wobey es eben auf die Constitution der Person ankommt. Er muß so oft getrieben, und auch eben so oft muß mit den Händen an den Kettchen kreuzweise heruntergefahren werden, als die zu magnetisirende Person Striche bekommt; also z. B. bei 8 Strichen muß er 8mal herumgetrieben, und 8mal muß auch an den Kettchen mit den Händen heruntergefahren werden.

Er muß etwas schnell getrieben werden. Wie viel Striche der Magnetiseur der in Rapport zu setzenden Person machen müsse, wird auch dem Arzte überlassen. Auf beyden Seiten muß der Cylinder zwey Zolle vom Queer-Stängchen abstehen, und es müssen an demselben ganz dünne Oehrchen von Eichenholz (Va, Vb) seyn, welche den Kolben etwas halten, daß er nicht hin- und nicht herwankt; weil die eiserne Axe das Glas zwar tragen, aber nicht halten kann.

W.) Das Reibkissen, welches im Durchmesser 6 Zoll hoch und ½ Schuh breit ist. Es muß mit Amalgama bestrichen seyn.

Es wird mit Roßhaar und Schaafwolle in gleicher Quantität gefüttert, und mit Schaafleder überzogen. Die Schaafwolle muß aber zunächst am Cylinder seyn. Es ist in einen Sattel (Wa) von eichenem Holze zu machen. Das Holz darf aber ganz leicht ausgearbeitet

und dünn seyn. * Es ist besser, wenn das Leder zum Reibkissen, wie die Wolle in demselben, von einem Thier männlichen Geschlechts genommen ist. *

X, Y.) Die 2 oberen eisernen kreuzweisen Stangen, welche 3 Schuh 9 Zoll lang, und einen Zoll breit sind. Die acht Ketten (2, 3, 4, 5.), welche daran herunterlaufen (an jedem Ende zwey), müssen zum wenigsten 1½ Schuh lang seyn, und zweymal dicker, als bey der schon (zu ihrem eigenen Gebrauch) verfertigten (einfachern) Maschine, wie der Draht z. B. bey stärkeren Haften.

Z, a.) Die zwey obern kreuzweisen messingenen Bögen, von denen jeder im Durchmesser 3 Schuh 8 Zoll hat. Von den eisernen Stangen dürfen sie aber nur einen Schuh abstehen.

Z, b.) Die eiserne Gabel, welche das Reibkissen (W) trägt. Sie darf nicht geschweißt, sondern muß aus einem Stücke herausgeschmiedet werden. Sie hat nach der Länge 2 Schuh 2 Zoll, wovon jede Zacke (Z f, Z i) 8 Zoll beträgt. Diese geht gespalten über die zwey messingenen Bögen (Z, c) bis an die zwey kreuzweisen Stangen, wo sie, wie angezeigt, zusammen geschmiedet wird (Z, d); nun zertheilt sie sich wieder, um diese (X, Y) zu fassen, wird aber wieder ein Stückchen weit verbunden (Z, e), daß sich sodann die andere Gabel bildet, damit sie mit beyden Zacken (Z f, Z i) das Kissen fassen kann.

Diese zwey Zacken müssen hechelartig seyn (Hechel-Nägelchen haben), damit sie die Elektricität besser an sich ziehen. Die Enden an denselben müssen rauh seyn, und das Loch (Z, g) kaum so groß, daß die Kreuzstangen durchgehen können.

* Inwendig erhält die Gabel von oben herab gegen den Cylinder, vom Loche (Z, g) an, wo es sich zusammenfügt, bis herunter, eiserne Zinken (k), jedoch nur so, daß sie dem Cylinder nahe sind, ohne ihn zu berühren. *

1.) Der Triebel. Er muß von eichenem Holze seyn.

2, 3, 4, 5.) Die acht Kettchen, welche 4 Linien dick seyn müssen.

Diese werden in den eisernen Stangen (X, Y) außerhalb der messingenen Bögen (Z, a) in zz, yy eingelocht. Jede Stange muß 4 Kettchen, nämlich auf jeder Seite (an jedem Ende) zwey haben, und jedes Kettchen erhält oben seine besondere Oeffnung (zz, yy). Alsdann müssen diese so eingehängt werden, daß das eine weiter hinten, das andere weiter vorne ist. Das hintere Kettchen muß so herunterlaufen, daß es die äußeren Zapfen vom Queerstängchen (R, S) (den Theil von den Queerstängchen, der über die eichenen Pfosten herausragt), berührt. Jedes Kettchen hat unten sein eigenes Oehr, und durch dieses werden die Winkel (F, G, R, I) gestekt, ehe sie durch die Pfosten (N, O, P, Q) durchlaufen. * Die Kettchen, die an den eichenen Pfosten (N, O, P, Q) herunterlaufen, müssen die Länge bis zum Kisten-Boden herunterbekommen, die andern aber nur ungefähr bis an die Gläser.

6, 7, 8, 9.) Ein runder eiserner Draht, durch welchen die obern und untern kreuzweisen Stangen (X, Y und K, L) mit einander von oben nach unten verbunden werden.

Der Draht wird durch die Oeffnungen (o) in den Stangen durchgezogen, und mit einer Schleife an den Stangen befestigt, und dieß sowohl oben, als unten.

k) Hechelnägelchen, oder eiserne Zacken, welche bey den einzelnen Theilen, an welchen sie anzubringen sind, schon angegeben wurden. Es müssen so viel als möglich seyn, nur dürfen sie nicht zu nahe auf einander stehen, sondern so, daß immer noch zwey oder drey dazwischen stehen könnten, und zwar in dieser Form:

.   .   .   .   .
.   .   .   .   .   .
.   .   .   .   .

Die Löcher in den eisernen Queerstangen (R, S) aber, in welchen diese Hechelnägelchen sind, dürfen nicht durchgehen, sondern nur bis auf die Mitte derselben gebohrt werden.

* Daß an der Gabel inwendig oberhalb des Cylinders solche Hechelnägelchen anzubringen sind, habe ich schon gesagt. An den obern und untern kreuzweisen Stangen (X, Y und K, L) sind ebenfalls eiserne Spizzen oder Hechelnägelchen (k) anzubringen. Die obern kehren sich nach unten, die untern nach oben.

Alle Enden an den eisernen Stangen und Winkeln müssen rauh seyn, die Queer-Stangen glatt.

Dadurch, daß der Cylinder an beyden Enden, wo die Oeffnung ist, mit eichenen Oehrchen versehen wird, wo die Axe durchgeht, verliere die magnetische Kraft nichts, obschon solche an das Glas fest mit Colophonium angemacht werden müssen. Ohne diese Oehrchen würde das Glas durch die eiserne Axe beschädigt werden. Sie dürfen aber in das Glas nicht hineinstoßen.

Auf die ganze Oberfläche des Kolbens oder Cylinders ist Wachs-Taffet, und zwar nach der Länge desselben zu legen.

Wäre der Kolben größer, so würde eine Entzündung erfolgen (vergl. d. 20. Dec.).

Was oben hinauf geleitet werde, sey mehr Elektricität, als magnetische Kraft. Die elektrische Kraft aber, welche herunter geleitet werde, sey mehr mit dem Magnetismus vermischt, nämlich durch die Kolben und Eisenspäne.

Man fragte sie einigemal: ob die Maschine nicht eine Einrichtung bekommen könnte, daß ihre Kraft deutlicher in die Sinne falle? *)

---

*) Der Mechaniker glaubte nämlich, die Kraft der Maschine könne nicht sichtbar seyn, wenn sich nicht, wie bey der

Elek-

Dieß nun ist die Beschreibung der Maschine zum Gebrauche des Mangnetisirens. Soll aber von derselben eine Anwendung in Krankheiten gemacht werden, so bekommt diese Mangnetisir=Maschine noch folgende Abänderungen (vergleiche die Abbildungen Nro. 2. u. 3.):

1.) Die zwey Winkel (H und I), welche durch die Voltaische Batterie durchgehen, müssen da, und so lange sie durch die Metall=Säulen hindurchlaufen, statt von Eisen, von Kupfer gemacht werden: sobald sie aber wieder aus diesen herauskommen, müssen sie wieder von Eisen seyn. Sonst wird nichts an denselben verändert. Sie müssen an eine Kupfer=Platte in der Batterie, die etwas dicker, als die übrigen, ist, auf beyden Seiten befestigt werden.

2.) Statt der eichenen Pfosten, P und Q, die auf der Seite des Conduktors sind, werden zwey Voltaische Säulen angesetzt, die aber ebenso hoch sind, als die zwey andere eichenen Pfosten (N O,) auf der Seite des Triebels, an welchen nichts verändert wird.

Die Metall=Säulen werden in sechs eichenen Stäben eingefaßt, und um diese drey kupferne Drähte, der eine bey den Winkeln (H und I), der andere bey dem eisernen Queer=Stängchen (S) und der dritte oben, gezogen.

3.) Das eiserne Queer=Stängchen (S), das an der Seite der Voltaischen Batterie sich befindet, wird mit Kupfer an eine Kupfer=Platte befestigt, welche etwas dicker, als die übrigen Platten in der Voltaischen=Batterie, gemacht werden kann.

Elektrisir=Maschine, auch Funken hervorlocken ließen, was ihm endlich auch nach vielen angestellten Versuchen bey der Maschine mit der Voltaischen Batterie gelang. — Hierauf gab sie aber immer die Antwort: Man so ihr mit dieser Frage wegbleiben; die Kuren und andere Experimente würden die Sache schon bewähren.

4.) Erhält die Maschine einen Conduktor (U). Dieser ist von Eisen; der Knopf über (U, a), der platt oder zerdrückt seyn muß, von Messing; das Eisen hingegen geht durch den Knopf, und wird auf der Oberfläche des Knopfes (U, b) sichtbar.

Durch den Drath oder eisernen Ring (11 a.) wird der Conduktor mit den Gläsern verbunden. Der messingene Knopf am Conduktor muß von geschlagenem Messing gemacht werden, weil unter dem gegossenen oft Eisen sich befindet, so auch der messingene Spitzen, der in der Queer-Stange festsitzt. Die Axe muß hier, wo der Conduktor eingepaßt wird, mit Messing ausgefüttert werden.

Wenn man einen Kranken mit dem Conduktor berühren will, so muß derselbe auf der Axe, woran er hängt, auf dem Mittelpunkt der messingenen Nadel in gerader Linie aufgestellt werden.

5) Die zwey obern kreuzweisen messingenen Bögen (Z, a) werden auf der Seite, wo sie in die Voltaische Säulen hineinlaufen, mit kupfernen Enden befestigt werden, welche in die Metall-Platten hinein gehen.

6) Ebenso erhalten auch die vier Kettchen (4, 5.), welche auf der Voltaischen Batterie an der Maschine herunterlaufen, oben, wo sie in die Metall-Platten hineinreichen, Kupferdrähte, welche oben auf den Voltaischen Säulen mit einander verbunden, und in eine einzige Oeffnung auf der obersten Kupfer-Platte gebracht werden, so, daß sie also nicht durch die obern kreuzweisen Stangen (X und Y) in z und y gehen.

* 7.) Kupferne Communikationsdrähte *), welche auf den vier Seiten der beyden eichenen Pfosten (einfach)

---

*) Sie hatte nämlich Anfangs bey dieser Maschine statt der eichenen Pfosten auf der Seite des Triebels auch zwey Voltaische Säulen (also im Ganzen vier Voltaische Säulen) angeordnet. Diese durften auf Vorstellungen des Arz-

heraufgehen, und sich (von diesen an doppelt) in einem Bogen, den sie machen, durchkreuzen; aber ebenso sollen mit gleicher Vorrichtung auch auf der andern Seite dergleichen angebracht werden. Diese laufen in die Kiste und deren Ingredienzien hinein, und ebenso in die Gläser beym Communikations-Draht (12), folglich nicht bey dem Winkel.

8) Ein eiserner Draht (11), welcher da, wo der Conduktor ist, von der Axe herüber in die eisernen Communikations-Drähte (12) läuft, und an dieselbe durch ein Oehr befestigt ist. Er geht durch die Oeffnung des Conduktors (U) und der Axe (T), so daß jener dadurch an diese befestigt wird. Durch das Ende der Axe und durch den Conduktor ist also ein Loch zu bohren, durch welches dieser Draht gehen kann. Durch die nämliche Oeffnung geht auch der obere Draht (11), der aber nicht rauh, wie der untere, und auch nicht, wie dieser, mehrere Gelenke hat, sondern ganz glatt ist, und einen Bogen bildet, der oben an die Drähte (8, 9) durch ein Oehr befestigt ist.

Dieser Draht (11. a. 11.) wird aber nur gebraucht, wenn der Conduktor gebraucht werden soll, sonst aber weggethan. Er kann gerade so angemacht werden, wie der durchgezogene Faden (bey der Maschine, welche sie von Pappe verfertigt hatte) anzeigt, nur daß er, wie gesagt, mit den eisernen Communikations-Drähten durch das Oehr befestigt wird, also in diese eine rauhe Oeffnung gemacht werden muß.

Auf der Seite des Triebels ist dieß nicht nöthig, weil der Draht nur zum Gebrauche für den Conduktor ist, und weggelassen werden muß, sobald man den Conduktor nicht nöthig hat.

Arztes wegbleiben, aber es mußten dafür an den eichenen Pfosten diese kupfernen Communikations-Drähte angebracht werden.

9.) Die zwey eisernen Communikations-Drähte, welche von einem Glas-Kolben B und D herüberlaufen (12, 12.). Sie müssen gleich unterhalb der Kreuzstangen in das Glas durchstechen, und zugespitzt bis auf den Boden hinunterlaufen.

Durch diese eisernen Drähte werden die Kolben mit einander verbunden.

Sie bekommen auf der Seite dem Conduktor zu ein Oehr, durch welches der Drath (11), der vom Conduktor herabläuft, gezogen wird, der dann in die Glas-Kolben (C und E) bis auf den Boden derselben geht.

Diese Maschine, sagte sie, vereinigt alle drey Theile mit einander, nämlich den Magnetismus, die Elektricität und den Galvanismus.

Es darf an der ganzen Maschine, setzte sie noch bey, durchaus nichts geschraubt, oder genagelt, sondern es muß alles genau in einander gepaßt werden.

Noch Einiges über diese Maschine gab die Somnambüle während ihres zweyten magnetischen Schlafes an, das ich nicht hieher gesetzt habe, was aber mit dem, was hier gesagt ist, verglichen werden muß (vergl. d. 28sten, 31sten October und den 9ten Novbr. d. J.).

Den 17ten März. Heute (als am Geburts-Tage ihrer zärtlich geliebten zweyten Mutter) Abend erfolgte ihre letzte Reise, wo sie folgendes sprach:

Louise! freue dich! — Sieh! schon schwindet vor unsern Augen die Erde! — Louise! Louise! O welche Freyheit in diesen höhern Sphären! Wenn wir los sind von dem Erdengewühl, so werden wir ewig, ewig da seyn. O Louise! Louise! ewig, ewig daseyn, wie erfreuend!

O Unsterblichkeit! Du heil'ger Licht-Gedanke,
Welcher in das Nacht-Grau unsers Lebens fällt!
Wenn ich immer zu dem Grabe wanke,
Bleibest du doch mein Gewinn:

Dann schwingt sich mein Geist zu höhern Sphären,
Wo mein Gott, mein Herr und Vater thront,
Und hier wird mein Jubel erst erschallen,
Wenn mein Geist bey Seraph ewig wohnt.

Bist Du wieder vertieft? Hörst mich wieder nicht? Was habe ich gesagt? — Weißst nichts! Hab' mir's wohl eingebildet, hast mich nicht gefaßt! —

Wäre die Unsterblichkeit nicht, welchen Trost hätten wir im dunkeln Thale des Lebens? — Hier oben sehen wir freylich Alles im Lichte; aber dort unten — ach! da sind wir eben auch die armen Erden-Pilger! — O Louise! wie freue ich mich, einst ewig in dieser Lichtwelt zu wohnen, wo mein Geist dann immer tiefer und tiefer eindringen wird in das, was uns auf Erden ewig verborgen bliebe! — Ach! wie würde es da um uns aussehen! Jeder würde streben, sein Leben sich angenehm zu machen, aber was würde daraus entstehen? Ich mag nicht daran denken. Aber so, wenn man will, daß das ewig dauernde Leben recht glücklich seyn soll, so wird man sich bestreben, gerecht und gut zu seyn, und so wird man immer angespornt. Wie weislich hat doch der Schöpfer Alles geordnet! — Mir ist's gerade, als wäre mir der Schleyer eines dichten Nebels abgezogen, wenn ich hier bin, und so in's Freye sehen darf. — Ja Louise! Du hast recht! denn wenn man an die Unsterblichkeit denkt, so sollte es die Triebfeder lauter guter Handlungen seyn, aber dagegen denkt und handelt der Mensch nur für die kurze Zeit seines Lebens: es ist ihm einerley, wie er seine Reise vollendet, wenn er nur auf der Erde seinen Zweck erreicht zu haben meynt; alles Andere ist ihm einerley, und doch heißt es:

Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Soll man denn diese Spanne Zeit nicht so anwenden können, daß man sie auf Ewigkeiten hinein zu genießen

hat? — Ja Louise! Du hast recht! Wären sie nur auch einmal eine Stunde hier, um sich zu überzeugen! Aber was? sie glauben ja schon dort nicht, was sie mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören! O Gott! sie werden ihnen einst nur zu bald, und mit Zittern und Schrecken aufgehen! — O Louise! Was ist denn der Mensch, der keine Unsterblichkeit glaubt! — Ein elender Wurm, und nichts anders als ein elender Wurm, der sich im Staube windet. Er sucht aufzustreben, und vermag es nicht; er schleppt sich durch dieß Leben, und hat keine Hoffnung, als das Grab: eine traurige Hoffnung! Man kann sie nur Furcht nennen. —

Doch komm! Louise! wir wollen aufstehen! Siehe! die Morgen-Sonne leuchtet schon! wie hell! wie lieblich! — Auch sie ist ein Bild unseres Wieder-Auflebens; geht sie Abends unter, so geschieht es nur, um des Morgens desto lieblicher zu erscheinen. —

Wollte Gott, wir wären nur gleich da, und dürften sonst keine Stufen vorher ersteigen! — Wie glücklich ist die liebe Frau *! Für so manches Leiden auf der Erde ist sie so reichlich entschädigt! Auch war ihr sonst ein hartes Leiden bescheert, aber es gehörte noch zu ihrer Läuterung. Und wie hell, wie lieblich glänzt sie schon in den Reihen der Mit-Genossen ihrer Seeligkeit! wie reichlich wird sie doch für Alles entschädigt! Jtzt nimm! ich könnte mir keinen seeligern Platz denken, und meine Louise ist noch seeliger! Wäre ich einmal nur so seelig! Da sieht man, wie viel die Kinder voraus haben. Wäre ich doch auch als Kind gestorben! Vielleicht wäre ich auch schon da. —

Siehe! da kommen uns unsere Schwestern schon entgegen! wir nahmen es nicht einmal in Acht. — So? Nun das freut mich; auch die andern Groß-Eltern? — Wir waren so im Gespräch vertieft, daß wir Euch lange, lange nicht bemerkt haben.

So oft ich Euch betrachte, und mich wieder, werde ich ganz betrübt. Ihr seyd so leicht, und ich trage noch

die schweren Fesseln des Leibes an mir. Wie wohl wäre es mir, wenn diese im Grabe ruhen dürften, und wenn mein Geist von ihnen losgebunden wäre! — O Schwestern! betet doch auch für mich, um bald zu Euch zu kommen, und nicht lange auf der Erde herum zu irren! Hier wäre ich schon so ganz daheim, fände so viele Verwandte und Bekannte; schränkte ich mich nicht auf die Nächsten ein, so würde es da in's Unendliche gehen.

Seht! wir haben die Höhe schon erstiegen; schon kömmt uns der liebe Großvater entgegen: — Ja; Sie haben recht! aber mir ist allemal ein Tag zu lange; Ihnen mag es freylich nicht so gehen. — Und da kömmt die liebe Großmutter! Ich sagte eben zum Großvater: ein jeder Tag ist mir lange.

Aber mit Ihnen, lieber Großvater, soll ich noch wegen des + sprechen, ob er reussirt hat? — Glauben Sie es? — Nun ja, sie sollen geduldig seyn, und zuwarten; werden es schon sehen. — Da kommen die Oncles! Beyde sind immer unzertrennlich, kommen immer mit einander; ich sehe sie nie ohne einander. (Zwey Brüder von ihrem Vater: der eine (Christoph) starb an einer Krankheit in Basel, und der andere (Carl) an einem unglücklichen Sturz aus der Chaise bey Laufen am Neckar.) —

Nun habe ich ja eine Menge beysammen! — Und da kommt auch der Großvater H.! — Mit Ihnen habe ich schon lange nicht mehr gesprochen; — — doch ich will fragen, wenn die Großmutter da ist, und — da kommt sie! — Nicht wahr? Sie bleiben immer darauf, ich soll bessere Zeiten abwarten? — Richtig! wie auch der Großvater gesagt hat, und diesen Rath werde ich befolgen.

Da kommt die liebe Frau *! — Mich freut es allemal recht herzlich, wenn ich Sie sehe. Ja, ja, es ist wahr! wir haben heute auf dem ganzen Wege Vieles von Ihnen gesprochen; nicht wahr, Louise? Sie sind

oft der Gegenstand unseres Gesprächs: oft, oft bedauren wir Sie; aber doch wird Ihnen Alles reichlich, wohl zehnfach vergolten. Das Hauptleiden hat sich ja schon vermindert; Sie haben Hoffnung. —

Welch' neue Erscheinung! hier die Frau — kl —! Ein einziges mal sah ich Sie eben; desto lieber ist es mir, Sie wieder zu treffen. — Ich weiß gar nicht, wo ich zuerst hinsehen soll, lauter Verwandte und Bekannte! Und an diesem Orte sollte man nicht gern seyn? O Gott! wer da nicht gerne ist! — Alle um mich her versammelt! Ich weiß gar nicht, wo ich mich zuerst hinwenden soll; mit Jedem möchte ich reden, mit Jedem! Für Jedes sollte ich einen eigenen Tag haben! Noch oft werde ich Euch sehen! Ach! wie theuer seyd Ihr mir! weit theurer, als Ihr mir schon durch's Gespräch meiner Eltern geworden seyd! — O meine Groß-Eltern! meine Schwestern! meine Oncles! meine Verwandten! Wie habe ich Euch Alle doch so lieb! Es ist natürlich! Eigentlich seyd Ihr mir die Nächsten, Ihr, meine Schwestern! Ach! warum sollte dieß Alles uns nicht an diese Welt fesseln? — Ja, ja, bin ich auch von Euch getrennt, so lange dieß kurze Leben dauert, so seyd Ihr mir doch so werth geworden! Ich wünschte nichts mehr, als daß mein Geist schon bey Euch bleiben, und mein armer Körper in der Erde ruhen dürfte. Ah! der Geist, daß er sein Pilgerkleid noch nicht abgelegt hat! — Bald wird es aber seyn, und dann bin ich bey Euch! O meine Theuren! nur auf kurze Zeit sind wir getrennt. Wie angenehm wird uns der Augenblick des Wiedersehens seyn! Hab' nicht daran gedacht, werde noch oft mit Euch sprechen! — Welch' ein herrliches Loos, schon als eine arme Reisende so nahe mit Euch verbunden zu seyn! — So lebt denn inzwischen wohl! wir sehen uns wieder! — — —

O Louise! wo sind sie hingekommen? — Verschwunden sind sie, wie ich sagte! Lebet wohl! auf Einmal ver-

schwunden! Ich weiß nicht, was ich denken soll. — — — Doch, die Stunde hat schon geschlagen, komm! — O! wie freue ich mich des Wiedersehens! — Ich habe dann auch Erinnerung beim Erwachen, wie wohl es mir ist auf diesem Platze. — Komm! laß uns von dieser Höhe noch einmal dieß Thal übersehen! — Ach! wie schön! — Komm! wir wollen es nicht weiter in's Andenken bringen; es liegt schon tief genug darin. — Ach! Louise! wie freue ich mich, einst ewig bei ihnen zu seyn! Ach! wie gut haben sie es! — O komm! Siehe! wir sind an unserem Platze. Die Sonne geht nieder, und unsere Stunde wird bald schlagen! — —

Louise! freue Dich! — Auch ich bin fröhlich; denn wie kann ich es seyn ohne Dich? Gott ist ja so gut; er will fröhliche Menschen haben. Verbittere Dir Dein kurzes Leben auf unserer Erde nicht! Gott will uns nur herüberziehen. Wir haben bisher nur zu viel an unsere Welt, und zu wenig an die Ewigkeit gedacht; laß uns itzt mehr an diese denken! — Sey ruhig! Bald schlägt die Stunde, und dann ist keine Trennung mehr! Weine nur! Sie sind der Thränen werth! Bald, bald werden sie getrocknet werden: sie werden uns wiederkehren, und freyer werden wir bey ihnen seyn! — Die Stunde hat geschlagen! — Ja, sie werden wiederkehren! Dann hindert uns kein Körper mehr von Erde:

Schlummere dann mein müder Leib in deiner Gruft!
Schlummere bis an jenen Tag, wo dir Jesus Christus ruft!

Ja! dann, dann wird unser Geist wieder fröhlichen Besitz, ewig dauernden Besitz von dir nehmen; dann hinderst du uns nicht mehr, du beförderst uns vielmehr. In diesem Leibe werden wir dann Gott schauen, o Louise! welche Seeligkeit! — Laß uns immer auf die Welt zurückkehren! Wir wollen unsere Zeit gut anwenden, um einst ewig mit ihnen verbunden zu seyn! — Die Erde

steht schon groß vor uns; sie wird uns wieder aufnehmen; aber unser Geist wird mehr hier seyn; er wird nicht mehr wähnen, der Erde anzugehören, sondern dem Himmel. Trockne Deine Thränen, Louise! und präg' es Dir tief in Deine Gedanken, es sey nur eine kurze Reise! Wir sind bald bey ihnen, in unserer rechten Heimath. —

O Louise! wir sind wieder hier! Laß uns fest an einander halten, und einander aufmuntern, nie diesen Gesichtspunkt zu verlieren! Wir sind ja Freundinnen; keine soll von der andern etwas übel aufnehmen! — Und was hilft's, wenn Du Dir Dein Leben auf der Erde verbitterst? bist doch um keine Minute bälder bey ihnen. Laß deine Heiterkeit zurückkehren! Verspreche es mir! — Nun ja! —

So sind wir denn wieder auf der Erde; aber nur unser Körper da; unser Geist wandle im Himmel! — —

(Kann wohl diesen herrlich erhebenden Worten, welche die Somnambüle dem Ende ihrer Reisen beyfügt, beym Wiedereintreten in die irdischen Verhältnisse irgend etwas mehr Kraft und Gehalt geben, als der Blick der Sterblichen in den höhern, himmlischen Zustand nach diesem Leben? Kann irgend etwas den Willen mehr erkräftigen und hinlenken, und vereinen mit dem, was gut und göttlich ist, kann irgend etwas das Gemüth mehr ergreifen, zu trachten nach dem Reiche Gottes, als das Versetztseyn des Geistes in jenen Ort, wo die Frommen der Freuden des Himmels genießen? — Unerklärbar zwar, doch unbezweifelhaft, unbegreiflich zwar, doch hochsinnig, unfaßlich zwar, doch einleuchtend der Vernunft und dringend tief in das Gemüth! — —)

Zu ihren Eltern sagte sie nun: der Großvater hat gesagt, Ihr sollt eben Geduld haben; ob die Sache entdeckt sey, sagte er nicht: Ihr sollt es eben abwarten, werdet es schon erfahren. Und dann – viele Grüße von ihnen Allen! —

Um 11 Uhr heute Nacht, fuhr sie fort, muß man mich wecken; ich darf aber sogleich wieder einschlafen.

Ehe man mich aber weckt, muß man mir 10 Striche vom Kopf bis über die Füße, und dann 20 Striche von den Füßen gegen den Kopf machen.

Nachts 11 Uhr. Als beyde letztere Verordnungen geschehen waren, sagte sie ganz fröhlich: Nun hat mein Schlaf ein Ende! Nächsten Sonntag darf man mich zu meiner Freundin Z . . . gehen lassen.

Den 18ten März. Morgens früh. Sie verlangte noch 10 Striche; und als sie gemacht waren, sagte sie wiederholt: Mein Schlaf hat nun ein Ende. Am Sonntag gehe ich in die Kirche, und nach dieser zu meiner Freundin Z . . .; am Dienstag besuche ich wieder den Religions-Unterricht bey F —, wenn dieß anders die Rötheln der Kinder des D. nicht verhindern. Von heute an aber kann ich ausgehen.

Den 9ten Januar, Abends, findet man, daß sie eine außerordentliche Freude geäußert, und verlangt hatte, die Eltern möchten sich doch mit ihr freuen.

Damals zeigte sie denselben eine Rechnung, worin zwar das Facit ausgerechnet, aber noch nicht von ihr beigesetzt war, was es zu bedeuten habe. Dieß sagte sie auch bälder nicht, als am 17ten März, wo sie dann erst diesen Beysatz machte, ehe ihr Schlaf sich endete.

Diese Rechnung nun, welche sie in ihrem Schlafe auf ein Blatt Papier geschrieben hatte, und die ich unverändert hier beygesetzt habe, verlangte sie itzt zur Durchsicht. Der Vater machte gegen dieselbe die Einwendung, daß im obersten Reihen hinter dem Einer eine Nulle stehen sollte; aber sie antwortete: Der Strich (—) hinter dem Einer gilt dafür, es zählt eines soviel, als das andere; meine Rechnung bleibt, wie sie ist, und daß ich mich nicht verrechnet habe, wird man schon finden. Nun kann ich auch sagen, was diese Rechnung bedeutet. Ich habe ausgerechnet, daß am 17ten März dieses Jahrs (also am Geburtstag ihrer Mutter, die so

viele Sorgfalt für sie hatte) mein Somnambulismus Nachts 11 Uhr aufhört, und daß ich von da an nur noch 8 Stunden, 41 Minuten 10²/₁₁ Sekunden oder ³¹/₅₅ Minuten im halben Schlaf seyn werde, (sie hatte dieß auch schon gestern, den 17ten März, ehe ihr Schlaf aufhörte, angegeben,) welcher nun diesen Morgen aufhört.

Auf dieses Blatt habe ich bisher nur die Zahl der Stunden, Minuten und Sekunden hingesetzt, ohne das Facit mit Worten zu erklären. Alles nur aus dem Grund, daß man die Absicht und den Gegenstand meiner Rechnung nicht voraus wissen soll. — Hierauf verlangte sie das Rechnungs-Blatt, und setzte unten vollends Alles mit Worten bey. Zugleich sagte sie: es enthält aber nicht den vierten Theil von dem, was ich deßhalb ausgerechnet habe; der größte Theil ist blos durch die Kopfrechnung gegangen, welcher, wenn man ein Ganzes haben wollte, noch wenigstens drey Blätter ausmachen würde. Der Vater wollte sich über diese Rechnung mit ihr noch näher einlassen; sie sagte aber: ich kann mich darüber nicht näher erklären, sondern nur so viel sagen, daß ich das, was ich nicht im Kopfe ausgerechnet, vollends auf das Papier gesetzt habe. Endlich gab sie noch folgende An- und Verordnungen:

Wenn ein Brief vom * kommt, werde ich für diesen einzelnen Fall selbst noch einmal in einen Schlaf verfallen, welcher aber nur zwey Stunden währt.

(Dieser erfolgte sehr pünktlich.)

Wenn die Eltern, fuhr sie fort, von itzt an bis zum 9ten November dieses Jahrs (* also bis zum Geburtstag des Vaters) mich noch um etwas zu fragen haben, so muß ich in Rapport gesetzt werden, worauf ich in einen Schlaf verfallen werde, der ebenfalls nur zwey Stunden währt. (Sobald sie in Rapport gesetzt war, gab sie die Zahl der zu machenden Striche selbst an; es waren etwa 10).

Wenn man für das Fräulein v. * Stahltropfen gebraucht, so muß man Hofmännische Tropfen und Quitten-Saft dazu nehmen.

Die Pauline soll für den Husten den Rosinen-Trank (vergleiche den 3ten Jan. Abends) trinken; der Schnupfen schadet ihr nichts, ist ihr eher gesund.

So endigte sich ihr erster somnambüler Zustand, in welchem sie sich vom 5ten December 1813 an bis zum 18ten März 1814 befunden hatte.

Sie lebte den Sommer über bey einem sehr verehrten Geistlichen auf dem Lande, wo sie das Neckarbad sehr nahe hatte, und so viel wie möglich benützen konnte; und in dieser Zeit hatte man keine Veranlassung, sie in Rapport zu setzen.

Nachher mußte sie wegen eines Uebelbefindens und wegen neuer Sorgen um ihre Gesundheit in Rapport gesetzt werden, um einige Fragen an sie machen zu können. Auch über die von ihr angeordnete größere Maschine waren noch Fragen zu machen übrig, die man vor dem 9ten November d. J. berichtigen wollte.

Den 17ten März, Nachts 11 Uhr, hat mein rechter Schlaf ein Ende; hingegen den 18ten bin ich noch 8 Stunden 41 Minuten 10²/₁₁ Sekunden im halben Schlafe. Aufs Pünktlichste traf dieses Alles ein.

Den 19ten October 1814. Mittags um 12 Uhr kam die Patientin ganz unerwartet in ihren Zustand.

Sie rief dem Vater: Nimm den Ueberrock hinweg! den Ueberrock hinweg! (Es hieng nämlich ein rother Ueberrock an der Wand, welcher von ihrem Oncle, der gerade anwesend war, zu ihrer Beruhigung auch sogleich weggetragen wurde.)

Sie blieb dann ziemlich ruhig im Bette bis Nachmittags um 1³/₄ Uhr, wo sie wieder zu reden anfieng,

und verlangte, es sollen alle Personen, außer dem Vater, endlich aber, es solle auch dieser aus dem Zimmer sich entfernen, den Schlüssel umdrehen und die Thüre schließen; nach 10 Minuten könne er wieder erscheinen: sie wolle wegen des Zustandes des Sohnes von N. N. nachdenken. (Vergl. den 30. October. Dieser war Gemüthskrank.)

Um 5 Uhr verlangte sie magnetisirtes Wasser und 12 Striche.

Itzt mußten ihr ihre Reisen in die höhern Regionen vorgelesen werden, um zu verbessern, was nicht ganz so aufgezeichnet war, wie es von ihr gesprochen wurde, oder um sonst noch Beysätze zu machen. Das Vorlesen geschah vom Vater, der auch die Verbesserungen und Zusätze aufzeichnete. (Was den Reisen am 21. December, am 28sten Januar, am 1sten, 9ten, 16ten, 19ten und 24sten Februar beygesetzt und verbessert wurde, ist oben bey den Reisen selbst durch das angegebene Zeichen * bemerkt und unterschieden worden. Bey den übrigen Reisen gab sie sonst keine Bemerkungen, ob sie ihr gleich alle auf ihr Verlangen wörtlich vorgelesen wurden.

Ein Taufpathe oder Somnambüle hatte schon einige Zeit früher das Recept über den Krebsschaden für einen Kaufmann in Lissabon, der ein Würtemberger ist, verlangt. Dieser hatte nämlich dem Tauf-Pathen geschrieben, daß diese schreckliche Krankheit am meisten in den heißen Ländern zu Hause sey; er möchte daher von einer gewissen Frau in Ulm, welche ein Arkanum besitze, für ihn solches erkaufen. Da aber diese Frau von demselben nicht zu erfragen war, so gab der Vater der Somnambüle demselben das verlangte Recept gerne, ohne ein Kaufgeld zu erwarten, noch zu verlangen. Der Vater sagte nun heute seiner Tochter in ihrem somnambülen Zustande, daß er ihrem Tauf-Pathen dieses Recept zugestellt hätte. Hierauf äußerte sie die Besorgniß, der Kaufmann in Lissabon werde einen Handel damit treiben

wollen; das ist aber meine Absicht nicht, setzte sie hinzu, sondern es soll dieses Mittel öffentlich gebraucht, und dieses mein Begehren nach Lissabon geschrieben werden. Lieber hätte man es der Regierung gesandt, weil die armen Leute sonst übel daran wären, die es nicht bezahlen könnten.

Der Vater ließ dieses durch ihren Tauf-Pathen sogleich nach Lissabon schreiben; man erhielt aber bis itzt noch keine Antwort von dem Kaufmann.

Zu dem Krebs-Schaden und der Epilepsie verordnete sie ferner: Es darf hiebey nichts Hitziges gegessen, noch getrunken werden, und in Allem überhaupt nicht viel. Bey der Epilepsie, sagte sie, ist aber denen nicht zu helfen, welche sich selbst solche zugezogen haben.

Nun sagte sie noch: Am 28sten October muß ich die größere Maschine schon ganz ausgerüstet sehen; höchstens darf noch der Glas-Kolben fehlen. Morgen den 20sten soll der Arzt um 4 Uhr Abends kommen, und am 28sten, Morgens früh um 8 Uhr wieder, um welche Zeit ich die Maschine zu sehen verlange. Am 28sten und 30sten October, setzte sie hinzu, bekomme ich noch kleine Anfälle von Krämpfen. (Diese trafen wirklich noch so ein, wie sie es voraus bestimmt hatte.)

Den 20sten October. Sie äußerte wegen des Krebs-Schadens noch Folgendes:

1.) Wenn die Kresse geschossen sey, so darf der Stengel nicht dazu genommen werden.

2.) Die Rosen-Blätter müssen frisch seyn.

3.) Der Schaden ist besser zu heilen, wenn er noch neu ist.

4.) Es muß von dem Harze des Zwetschen-Baums noch halb so viel dazu genommen werden, als eine der drey Ingredienzien, z. B. die Seife, beträgt.

Ehe aber dieses Harz darunter gethan wird, muß es mit Kölnisch Wasser aufgelöst werden, und dann erst

kommt es zu dem Uebrigen, und wird zu gleicher Zeit gekocht.

Der Vater las ihr hierauf einige ihrer Recepte zur Rektification vor, wo sie bei dem gegen den Biß eines tollen Hundes bemerkte; das innerliche Mittel muß drey Tage lang gebraucht werden, das äußerliche aber so lange, bis die Wunde geschlossen ist.

Beym Hundskrampf, sagte sie, ist das Mittel vollständig.

Bey der Epilepsie setzte sie noch Folgendes hinzu: Ehe der Kranke die Kur anfängt, muß er das Schwefel-Bad gebrauchen, und zwar ungefähr 30 Bäder nehmen. Wenn er die Kur beschließt, muß er Stahltropfen, mit Aepfeln aufgelöst, gebrauchen, und zwar des Morgens und des Abends 20 Tropfen; oder ein Mensch von größerer Stärke kann 30, einer von mittlerer 20, und ein Kind 10 Tropfen des Morgens und eben so viele des Abends nehmen.

Als der Vater sie fragte: wie denn sie selbst künftig in der Diät und in ärztlicher Hinsicht zu behandeln sey? gab sie zur Antwort: ich will dieß den 28sten Oktober sagen.

Nun war sie wieder etwas mit ihren Reisen in die höhern Regionen beschäftigt, wobei sie sagte:

Das Geschäft der Seeligen besteht außer der Verehrung Gottes darin, daß sie auf die Lebenden auf unserer Erde Acht haben, sie vor Gefahren schützen, und sich selbst nach ihrer Stufenleiter vervollkommnen. Auf welche Art aber diese Vervollkommnung geschieht, das habe ich nicht gefragt. — Juden, Türken, Heiden u. s. w., die an Christum nicht glauben, ihn sogar verwerfen, können, wenn sie recht und gut gelebt haben, doch an den Ort der Seeligen kommen, weil sie von Eltern im Irrthum geboren waren, woran sie keine Schuld haben.

Der Sternen-Himmel, fuhr sie fort, wie Alles, was erschaffen ist, muß einst vergehen; aber es ist ein

Himmel über demselben, der unvergänglich ist. In diesem ist der Wohnsitz Gottes, der Engel, und einst aller Seeligen. Der Vater machte den Einwurf: die sind ja aber doch auch erschaffen, welche Du seelig nennst, werden sie also nicht auch vergehen müssen? — Sie beantwortete diese Frage mit „Nein,“ denn, sagte sie, ein Anderes sind erschaffene Geister, ein Anderes erschaffene Körper. — Aber, wendete der Vater ferner ein, unser Körper wird ja nach der h. Schrift wieder mit der Seele vereiniget werden; wie sollte nun auch der vergehen? — Nein, entgegnete sie, denn er wird einst ein geistiger Körper *) seyn.

---

*) Ich erinnere mich hier an den gleichen Ausdruck des Apostels Paulus im ersten Briefe an die Corinther Kap. 15, V. 44., wo er sagt: σπείρεται σῶμα ψυχικόν, ἐγείρεται σῶμα πνευματικόν. (Es wird gesäet ein sinnlicher Leib, es stehet aber auf ein geistiger Leib.) ψυχικὸν σῶμα heißt ein thierischer sinnlicher Leib. In dieser Stelle ist der dreyfache Unterschied enthalten, den Paulus auch sonst (vergl. 1 Theß. 5, 23. Ebr. 4, 12.), und überhaupt die Alten in ihrer Anthropologie machten, 1.) σῶμα, corpus, der Körper, das materielle und todte Princip, das belebt wird durch 2.) die ψυχή, ἄλογον, principium vitale, anima, das unvernünftige Lebens-Prinzip, das Princip der Triebe und der Empfindung, welches die Menschen mit den Thieren gemein haben, also der Leib, sofern er sich durch die Sinneswerkzeuge als ein thätiger äußert, sofern er zu seiner Erhaltung sich fremde Stoffe assimilirt, sofern er der Luft zum Athmen bedarf, und sofern er, wenn sich seine materiellen Theile auflösen, auch ein Aufhören dieser Funktionen nach sich zieht. So bezeichnet auch der ebräische Ausdruck in Genes. 2, 7. Levit. 17, 1. das niedere Lebensprinzip bey jedem belebten Geschöpfe, dessen Sitz bald im Blut, Deuter. 12, 23., bald im Herzen, bald in den Eingeweiden gesucht wurde. 3.) πνεῦμα, νοῦς, λογικόν, spiritus, mens, animus, die Seele, das

Von der **Maschine** sagte sie, als ihr dieselbe auf ihr Verlangen gezeigt worden war, folgendes:

1.) Die Axe ist recht.

2.) Beym Conduktor ist zu beobachten, daß das in den messingenen Apfel sich erstreckende Eisen sich zu=

---

das geistige höhere Prinzip im Menschen, das nicht aufhört zu seyn, wenn jene Funktionen des niedern Lebens aufhören, das derselben zur Existenz nicht bedarf. Es wird 1 Cor. 2, 11. von dem ganzen Menschen unterschieden. Diesen Unterschied machen auch Philo und die meisten Kirchen=Väter. Es ist bekannt, daß auch die alten griechischen Weisen in jedem Menschen eine doppelte, eine sinnliche und vernünftige Seele angenommen haben. Schon bey Homer finden sich Spuren davon (vergl. Iliad. lib. I. V. 192. 193. Odyss. XXIII. V. 14.) Die vernünftige Seele heißt bei ihm νοῦς, auch φρὴν oder φρενὲς (die Magen=Gegend, praecordia,), weil man ihren Sitz in die Herzgrube setzte; die sinnliche Seele bezeichnet er durch θυμός. Pythagoras und Plato legten nach Diogenes Laertius (Lib. X. de vitis dogmat. et apophthegmat. clar. virorum lib. 8. segm. 30.) der Seele zwey Theile bey, einen vernünftigen (λογικὸν) und einen unvernünftigen (ἄλογον); in diesem unterschieden sie wieder einen θυμικὸν (der Sitz der Affekten und Leidenschaften) und einen ἐπιθυμικὸν (den Sitz der Begierden und Triebe). Auch Empedikles nahm zwey Seelen in jedem Menschen und Thiere an. Aristoteles spricht von einer vernünftigen Seele (νοῦς), und von einer sinnlichen (ψυχὴ) oder dem Leben. Die vernünftige Seele kommt nach ihm von Außen in den Leib, und ist ein Theil der feinen feurigen, himmlischen, ätherischen Natur, welche durch die ganze Welt ausgebreitet ist.

So wäre also πνευματικὸν σῶμα in der oben angeführten Stelle des Apostels Paulus ein äußerst feiner Leib, der zu seiner Fortbestehung keiner äußeren Stoffe bedarf, sondern durch sich selbst ewig fortlebt, ohne durch irdische Verrichtungen und Unterbrechungen gestört zu werden.

spitzen sollte, gerade so, wie die Nadel, welche in die Axe lauft, nur damit es paßt, daß der Apfel nicht herunter fällt; es muß also ein anderer Apfel seyn (als der sich an der ihr vorgezeigten Maschine befand, der etwas zu rund war, und nun platter geschlagen wurde).

3.) Der Conduktor muß hinten, wo die Oeffnung ist (wo er in die Axe eingepaßt wird), zugespitzt werden.

4.) An dem hintern Theile des Eisens, das in der Queerstange befestigt wird, muß durch den Messing eine einen Zoll tiefe Oeffnung gemacht werden, in welche der spitzige Theil des Conduktors sich einpaßt.

5.) Ueber das Eisen des erwähnten hintern Theiles soll eine Kapsel von dünnem Eisenblech, einen halben Zoll lang, kommen, damit nichts ausströmen kann, wenn der Conduktor nicht gebraucht wird.

Den 28sten October. Sie gab heute viele Verordnungen und Bestimmungen über verschiedene Krankheiten und Patienten.

Zuerst sprach sie vom Gebrauche der Schwefel-Bäder bey der Epilepsie. In dem ersten, sagte sie, sitzt man 10 Minuten, im zweyten 1½ Viertelstunden, im dritten ½ Stunde, und so lange fort bis zum 30sten. Kinder nehmen nur 20 Bäder. In dem ersten bleiben sie 5 Minuten, im zweyten 10 Minuten, im dritten eine Viertelstunde, im vierten 20 Minuten, wobey es bleibt, bis alle Bäder genommen sind.

Den Carl (ihren Bruder von 3 Jahren), sagte sie hierauf, muß man sehr in Acht nehmen; denn er hat Würmer, und mit seinem Kopfe ist es nicht ganz richtig; er wird etwas Weniges Wasser darin haben (der Arzt war gleicher Meynung). Das Mittel für den Kopf weiß ich nicht; aber die Natur kann vielleicht noch helfen. Gegen die Würmer muß er Medicin nehmen: das Wurmpulver ist ganz recht.

Auf die an sie gemachte Frage: ob die Maschine bey ihm nicht angewendet werden könne? antwortete sie: durch diese kann seinen schwachen Nerven nicht geholfen werden; denn er ist noch zu klein.

Ferner äußerte sie: Die Kuhpocken sind das rechte Mittel zum Ausrotten der Kinderblattern.

D....s Magen-Uebel, bemerkte sie, ist ein Krampf, und kommt vom vielen Verdruß her. Er muß die bisherigen Mittel gebrauchen. Auf die Frage: ob das Mittel gegen die Epilepsie bey dem Sohne des Herrn — a — angewendet werden könne? antwortete sie: Allerdings; doch ist schwer zu helfen, weil er das Uebel von Jugend auf an sich hat.

Ferner fragte man sie: Woher das Fußsohlenbrennen bey der Frau — u — (die 64 Jahre alt war) komme, und was diese gebrauchen solle? — Sie gab hierauf zur Antwort: Dieses Fußsohlenbrennen ist ganz natürlich; sie soll Gott danken, daß sie es hat. Doch kann sie, so oft sie es bekommt, die Schienbeine und die Fußsohlen mit warmem Wein, der halb mit Wasser vermischt wird, waschen, und vorher ein Fußbad mit 1 Loth Seife nehmen; aber sie darf nicht über 10 Minuten in demselben bleiben.

Für die G. T., welche 62 Jahre alt war, und Kopfweh hatte, verordnete sie Folgendes: Sie soll 3 Gran Kampfer mit einem kleinen Trinkglas voll scharfem Wein-Essig in einem irdenen, wohl zugedeckten Geschirr auf heißer Asche auflösen, und damit den Theil waschen, wo sie Kopfweh hat; sodann soll sie Fußbäder mit 2 Loth Venetianischer Seife nehmen, und ¼ Trinkgläschen Essig darunter gießen, und 10 Minuten darin bleiben. Ob das Erstere vor oder nach dem Fußbade genommen wird, gilt gleich viel.

Sie wurde befragt, ob die Maschine auch für den Staar gebraucht werden könne? worauf sie sagte: Nur für den schwarzen Staar kann sie gebraucht werden, wo

das Uebel von den Nerven herrührt; beym grauen Staar nützt sie nichts, wo nur ein Häutchen über dem Auge ist. — Beym L. ist die Maschine anwendbar.

Der Vater fragte sie ferner; ob er sie künftig noch in den Schlaf bringen, und mit ihr reden könne? worauf sie erwiederte: Nur im höchsten Nothfall beym Reiben des Pelzchens (das sie an sich trug).

Nachdem sie über einige Familien-Angelegenheiten gesprochen hatte, wurde ihr nun auf ihr Verlangen die Maschine wieder vorgezeigt, bey welcher sie folgende Bemerkungen und Verbesserungen machte:

An der Gabel, sagte sie, müssen mehr Oeffnungen (für die eiserne Zacken oder Hechelnägelchen) seyn.

Das Eisen an den eichenen Pfosten ist mit Colophonium anzukitten. An den eisernen Queer-Stängchen müssen mehr Oeffnungen (für die eisernen Zacken oder Hechelnägelchen) seyn.

Die Axe darf mit Baumöl nöthigen Orts bestrichen werden.

Der Apfel am Conduktor muß so vorgerückt werden, daß nur noch die äußerste Spitze hervorragt.

Die Kolben und der Cylinder können mit einem kalten Kitte aufgekittet werden.

Einer von den Winkeln ist am Ende noch rauh zu machen.

An jeder Kette müssen noch 6 Ringe eingemacht werden. Gut wäre es, wenn die Ringe mehr angedrückt wären, daß sie nicht hervorstehen.

Bey den kreuzweisen Stangen oben und unten muß zwischen jedes Loch noch eines gesetzt werden. Die Spitzen müssen von oben nach unten, und von unten nach oben gerichtet, und einen halben Zoll lang seyn.

Die Kolben werden bis auf ⅔ gefüllt: in einen jeden Kolben kommt ½ Loth Quecksilber oben darauf; die übrigen Theile, als Sand, Eisenspäne, Glassplitter, Wasser, zu gleichen Theilen.

Oben in die eichenen Pfosten kommen Oeffnungen, in welche die Enden der messingenen Bögen, welche durch die Kreuzstangen durchgesteckt werden, eingepaßt werden.

Die eichenen Pfosten sind stark genug. Die Ketten, die an den eichenen Pfosten herunterlaufen, müssen die Länge bis zum Kistenböden herunter bekommen; die andern aber sind, wie oben gesagt, nur um 6 Ringe zu verlängern.

An den untern Kreuzstangen müssen eben so viele Oeffnungen seyn, als an den obern.

Gläser mit glatten Böden sind besser.

Durch die Kappe der Spindel kömmt eine Oeffnung, daß man durch beyderley Theile einen Draht durchziehen kann. Der Conduktor erhält ebenfalls eine Oeffnung.

Den 30sten Oktober. Zur Linderung für den Sohn des N. N. (einen Mann von etwa 28 Jahren), daß seine Anfälle, wo nicht ausbleiben, doch seltener kommen, gab sie folgendes an:

Wird wahrgenommen, daß der Anfall kommt, sagte sie, so muß man:

1.) von der Katzen-Baldrians-Wurzel die äußersten Enden nehmen, und sie pulverisiren, und ihm des Tags 2 Quintchen in 4 Portionen geben. Das Pulver wird beym Einnehmen in einen starken Löffel voll Wein-Essig gethan, herumgerührt, und dann genommen, jedesmal ½ Quintchen;

2.) muß er Fußbäder nehmen, vermischt mit 2 Loth Senf, und einem kleinen Trinkglas Wein-Essig. Er muß aber bis an die Knie im Wasser sitzen, welches 25 Grad Wärme haben darf;

3.) soll er das Jahr über viermal, also von Vierteljahr zu Vierteljahr, abwechslungsweise an den Armen und den Füßen zur Ader lassen, und zwar muß die Quantität des herauszulassenden Blutes jedesmal zwey Unzen betragen.

Außer dem Mittel darf er, wenn er einen Anfall verspürt, nichts gebrauchen; jedoch muß er immer sehr diät leben, und insbesondere vor Allem, was erhitzt, z. B. vor Weintrinken u. s. w. sich hüten. Sparsam darf er aber wohl Wein trinken; nur keinen starken.

Ganz verlieren wird er das Uebel nicht.

Seiner Mutter ist am wenigsten zu helfen. Sie kann obiges Linderungsmittel nicht gebrauchen; denn sein Verhältniß als Mann ist ein Anderes, als das der Mutter; auch ist es bey ihr ein anderer Zustand.

Die Tochter aber kommt nicht in die Zufälle der Mutter oder des Bruders; ich habe also für sie auch über nichts nachgedacht.

Bis Dienstag, sagte sie ferner, muß ich Stahltropfen haben in einem Kölbchen, wie zuvor, und die nämlichen Tropfen (vergl. d. 12. Dec.). Von diesen nehme ich Morgens früh 24 im Wasser, und Abends, wenn ich nach Hause komme, wieder 24. Jedesmal darauf muß ich Motion haben. — Die weitern Verordnungen für mich, setzte sie bey, sage ich am 9ten November.

Der Vater, fuhr sie fort, muß sich mehr Bewegung machen, dann wird sein Brustweh aufhören: Das Sauer-Wasser von Stachelberg in der Schweiz soll er fortgebrauchen.

Als man sie fragte: ob sie nichts mehr vom Groß-Vater wisse? sagte sie: Es hat mir zwar vorgestern von ihm geträumt; aber es war dieß nur ein natürlicher Traum; ich habe ihn im großelterlichen Hause nur gesehen, als ob er noch lebte.

Als Nachtrag zu den frühern Aeußerungen auf ihren Reisen über den Zustand nach dem Tode sagte sie: Die Seeligen können zwar keine Schmerzen haben, wenn auch eines der Ihrigen nicht seelig geworden ist; allein es fehlt ihnen doch etwas zur Seeligkeit.

Man hatte ihren früheren Behauptungen, nach welchen die abgeschiedenen Seelen der Frommen nicht so-

gleich nach dem Tode in die Gemeinschaft mit Jesus und zu dem Genuß der vollkommenen Seeligkeit gelangen sollen, die Worte Christi zu dem Schächer am Kreuze: „heute wirst du noch mit mir im Paradiese seyn" (Luc. 23, 43.) entgegengehalten, worauf sie antwortete: Diese heißen so viel, als: „heute wirst du schon am Orte der Seeligen seyn." Der Mensch, fuhr sie fort, kommt nicht gleich nach dem Tode zu Gott und wird auch nicht gleich nach demselben gerichtet. Die guten Menschen übrigens haben nicht nöthig, gerichtet, sondern nur geläutert zu werden, und das werden sie auch. Die Bösen aber erhalten ihr Gericht erst am jüngsten Tage. —

Ich will, sagte sie ferner, auf den 9ten November nicht zu viel aufsparen, Euch zu sagen, weil es der letzte Anfalls-Tag ist. —

Der Vater, sprach sie weiter, muß zuweilen seinen Kopf mit warmem Wein waschen, und seinem Haar mehr Fett geben, damit es Nahrung hat. — Daß Gott mich und meine Geschwister an so ausgezeichneten Tagen hat geboren *), und mich an so ausgezeichneten Tagen hat krank **) und gesund ***) werden lassen, daraus ist die

---

*) Sie hat den nämlichen Geburtstag mit ihrer rechten Mutter: ihre Geschwister sind ebenfalls an ausgezeichneten Tagen geboren; Carl, ihr Bruder, war 2 Jahre nach der Hochzeit seiner Eltern, an dem Tage, wo sie kopulirt wurden (den 28sten Oktober), geboren, Georg hat den Geburtstag seines Großvaters R., Sophie den Geburtstag ihres Großvaters L., Auguste den Geburtstag einer Tante).

**) Den 9ten November 1813, dem Geburtstage ihres Vaters.

***) Am 9ten November 1814 endigten sich ihre Haupt-Anfälle, und am 17ten März d. J., dem Geburtstage ihrer Stief-Mutter, ihre weitern.

Absicht Gottes, uns aufmerksam auf seine Wege zu machen, zu erkennen.

Der Grund, warum ich früher gesagt habe, ich werde schwerlich 18 Jahre alt werden, besteht darin, daß meine Nerven viel zu schwach sind. Ueberlebe ich jedoch das 18te Jahr, so werde ich alt werden. — Ob die Maschine in der Folge für mich zur Stärkung angewendet werden darf, will ich am 9ten November sagen. Ist es aber auch der Fall, daß man sie bey mir anwendet, und daß der Gebrauch derselben mich auch stärkt, so verlängert er doch mein Leben nicht. —

Von Morgen Nachmittag an bis zum 9ten November darf ich ausgehen.

Wenn E. durchaus nicht heirathen will, setzte sie noch bey, so soll er seine Schwester R. zu sich als Haushälterin nehmen: die E. taugt nicht für ihn.

Den 31sten October. Ueber die Maschine, welche ihr vorgezeigt wurde, bestimmte sie zuerst noch Folgendes:

Die Winkel würden besser die Mitte im Glas aushalten, wenn die Gläser glatte Böden hätten. Diese müssen stehen bleiben, wie sie stehen; es darf weder an der Kiste, noch sonst etwas verändert werden. Die Winkel müssen schlechterdings bis auf den Boden hinunterreichen; sie müssen vorne abgefeilt und in jeden eine Hechel gesteckt werden. Jede Hechel muß einen Zoll hervorragen.

Die Maschine darf man auch in größerem Maaßstab machen. Sie wirkt bey trockener Witterung besser, als bey feuchter: man muß sie immer an Orten stehen haben, wo sie dem Wechsel von Wärme und Kälte nicht zu sehr ausgesetzt ist.

Wenn einem Menschen der Schlag die Zunge gelähmt hat, so kann der Conduktor gute Dienste leisten, wie es auch früher bey der Augen- und Ohrenkrankheit

gesagt worden. — Der Conduktor wird aber nicht auf den schadhaften Theil aufgesetzt, sondern nur demselben ganz nahe gebracht. Auf den Wirbel des Kopfes läßt sich der Conduktor nicht anwenden; es möchte dem Gehirn schaden. — Als sie über die Krankheit der B. befragt wurde, antwortete sie: Ich kann hier nur eins sagen, wobey es aber noch ungewiß ist, ob es helfen wird.

Man mache, sagte sie, guten rothen Wein siedend, wo zu einem Schoppen ein Loth Lavendel (Lavendula Spica) und ein Loth Wassermünthe (Mentha aquatica) kommt. Dieses läßt man mit dem Wein auf 6 Waal (Sprudel) kochen; dann wird es durchgepreßt. Das Geschirr muß aber immer zugedeckt bleiben, daß der Wein nicht verdunstet. Wenn Alles durchgepreßt ist, so kömmt ein Loth Kienlen in den ausgepreßten Wein. Dieß stellt man plötzlich wieder an's Feuer, ehe der Wein erkaltet, und läßt wieder Waal darüber gehen; sofort wird es wieder durchgepreßt. Dann kommt 3 Quint Kampfergeist dazu, ohne ihn vorher warm zu machen.

Mit diesem soll sie ihre Glieder des Tags dreymal einreiben, aber jedesmal so warm, als sie es leiden kann. Wenn es eingerieben ist, so müssen die schadhaften Theile mit Flanell umbunden werden.

Den 9ten November. Heute, als am letzten Tage ihres Schlafes, wurden zuerst wegen ihrer künftigen Behandlung folgende Fragen an sie gemacht:

Wie man sie in Hinsicht auf ihre Diät behandeln müsse? — Antwort: wie schon vorgeschrieben. — Wie in ärztlicher Hinsicht? — A. Wenn die Stahl-Tropfen, von welchen ich Morgens und Abends 24 Tropfen einnehme, zu Ende sind: so muß man sie mir noch einmal machen lassen; auf den Sommer muß ich aber solche wieder gebrauchen, jedoch nur ein Kölbchen voll. —

Erst in der andern Woche fange ich an, dieselben einzunehmen, das zweyte Kölbchen nehme ich mit, wenn ich nach M. reise. —

Bewegung ist mir des Tags eine Stunde höchst nöthig; bey übler Witterung ist eine halbe Stunde genug, doch muß ich mich eben alsdann im Hause mehr bewegen.

Wie man sie in Rücksicht des Geschäfts behandeln müsse? fragte man sie weiter. — A. Ich muß solche Arbeiten verrichten, die mit Bewegung verbunden sind.

Wie ihr Gedächtniß zu stärken sey? — A. Mit diesem wird es schon besser werden.

Ob sie nach M. reisen dürfe? — Ja wohl; mit der angegebenen Gelegenheit. (Es wurde nämlich eine gute Freundin von ihr, die von M. gebürtig ist, auf Besuch erwartet, mit der sie auf ihrer Rückreise dahin zu gehen beschlossen hatte.)

Sie wurde hierauf über die medicinische Behandlung anderer Personen, welchen sie zum Theil schon Mittel vorgeschrieben hatte, befragt.

Ihre Verordnungen waren folgende:

Für die P. soll zur Stärkung des Glieds guter rother oder weißer Wein, je auf einen Schoppen mit 2 Loth Kienlen ¼ Stunde abgesotten und alsdann ausgepreßt werden. Damit soll ihr Fuß alle 3—4 Tage gewaschen werden, und zwar unmittelbar vorher, ehe sie zu Bette geht. — Das Leiden wird sich wohl heben.

Der Wein wird an den Tagen ausgesetzt, an welchen das Recept (gegen den Husten, siehe oben) gebraucht wird. Die Kienlen werden in den kalten Wein gethan, und dann eine kleine Viertelstunde gesotten.

Gegen D.....s Magenkrampf, (vergl. den 28sten October, S. 154.)

1 Quint Salmiak, eben so viel Weinstein, ½ Quint Myrrhen werden mit 1 Loth Hofmännischen Tropfen vermischt, bis es sich auflöst, und dann mit bitteren Pomeranzen-Schaalen abgezogen.

Davon soll er täglich dreymal, jedesmal 20 Tropfen im Wasser nehmen, so oft er das Uebel verspürt. Er

muß sich viel Motion machen, warme Kleider anziehen, und besonders den Magen warm halten und diät leben, soll auch keine schwer verdauliche Speisen genießen. — Auf dem Magen hat er eine Bürste zu tragen, die ihn immer fort frottirt: diese darf nicht sehr steif, sondern wie eine recht feine Kleider-Bürste seyn. Er darf Wein trinken; aber, wie es sich von selbst versteht, nicht zu viel, und keinen zu hitzigen.

Ferner soll er folgenden Trank zu sich nehmen:

1 Loth China, 1 Loth Weinstein und 1 Loth Calmus läßt man in einer Bouteille Wein 3—4 Tage stehen, und davon soll er Morgens und Abends ½ Quart trinken. Dieß muß er längere Zeit fortgebrauchen.

Für sich selbst gab sie an: Diese Woche muß ich noch ½ Loth Chinapulver, in 6 Päckchen vertheilt, einnehmen. Davon hat man mir täglich zwey Päckchen in Oblaten, das eine Morgens, das andere Abends zu geben.

Recept gegen den Husten für die Frau v. *

Es wird ¼ Pfund weißer Zucker geläutert, so lange bis er Fäden zieht; alsdann wird das Gelbe von zwey Eyern daran gethan, und dieses mit ½ Quart gutem, rothem, altem Wein so lange aus Feuer gestellt, bis es ein wenig anzieht. Von diesem wird täglich, Morgens und Abends vor Schlafengehen ¼ Glas getrunken. Sie soll neben dem wenig essen, keinen Wein trinken, wenigstens keinen lautern, sich etwas Bewegung machen, doch nicht in feuchter Luft.

Für die Frau v. —g—, welche kranke Augenlieder hatte, verordnete sie Borsdorferäpfel-Pomade, mit welcher sie dieselben Abends vor Schlafengehen, aber blos außen bestreichen solle.

N. N. (vergl. die Verordnung den 30sten October) soll, sobald er ein Uebelbefinden hat, der Verordnung folgen; wenn aber der Paroxismus schon wirklich eingetreten ist, dann soll er sie nicht gebrauchen.

Recept für S. wegen einer kranken Hand (des Beinfraßes).

Hasen-Schmalz, Honigseim, Borax werden mit schwarzem Kirschenwasser, Alles in gleichem Maaße, mit einander vermischt. Damit, wenn es zuvor etwas warm gemacht wird, wird die Hand Morgens und Abends eingerieben, und dann mit feinem Leinwand verbunden. Auch wäre Bewegung bey guter trockener Witterung für sie gut.

Ferner wird mit dem von Huflattich und Ehrenpreiß ausgepreßten Safte eben soviel Wasser, als Beydes zusammen ausmacht, vermischt, und täglich davon ½ Quart, die Hälfte Morgens, die Hälfte Abends getrunken.

Als sie über die Stech-Krankheit der Frau H. in S. befragt wurde, sagte sie: diese ist sehr schwer zu heilen; denn es ist eine Ader gesprungen, wo sich auf jeder Se[illegible] Blut gesammelt hat. Sie kann noch einmal viel damit zu leiden bekommen. Itzt hat sich eben Alles verhärtet, und davon rührt ihr itziges Leiden her. Im gegenwärtigen Augenblicke weiß ich nichts dagegen zu rathen: es wäre möglich heute Abend, doch kann ich nichts versprechen. Sie gab dann später auf den Abend wirklich folgendes Mittel an. Sie soll Blutigel auf die Stelle setzen, für Körper und Geist eine ungestörte Ruhe genießen und bey Annäherung des Schmerzens den kranken Theil mit Kampfer- und Lavendel-Geist zu gleichen Theilen von Zeit zu Zeit einreiben. — Zu ihrer Stärkung soll sie Stahl-Tropfen, mit Aepfeln aufgelößt, gebrauchen, Morgens und Abends jedesmal 40 Tropfen in Wasser. Auch soll sie ⅓ Venetianische Seife mit ⅔ Zwetschen-Brandtewein kochen, so, daß es eine Salbe giebt. Mit dieser soll sie die kranke Stelle je 3 Tage und dann immer am 4ten Tage mit obiger Versetzung von Lavendelgeist einreiben. Auf dem Platze, wo sie

den Schmerzen hat, muß sie immer Gesundheits-Flanell tragen.

(Der Vater dieser Frau, Herr Prälat v. N. N., welcher die Somnambüle schon als Kind kannte, ein durch einige Schriften, meist psychologischen Inhalts, nicht unbekannter und sehr gepriesener Philosoph, früher Professor der Philosophie auf der Universität Tübingen, für den die Beobachtung der Somnambüle von dem größten Interesse war, hatte dieselbe selbst um ihren Rath für seine Tochter gebeten, und diesen, wie ich ihn eben aufgezeichnet habe, auf seiner Rückreise nach . . . . . dem sehr verdienten und geschätzten Arzte in N. N., welcher seine Tochter bisher behandelt hatte, mitgetheilt. Der Vater der Somnambüle, der auf dessen Urtheil sehr begierig war, wurde alsbald in einem Briefe von Herrn Prälat v. N. N. benachrichtigt, daß der Arzt, welchen die Somnambüle eben so wenig, als die Tochter des Herrn Prälat v. N. N. schon wegen der weiten Entfernung derselben von ihrem Wohnorte gekannt hatte, erklärt habe, „die vorgeschlagenen Mittel stimmen großentheils mit denen zusammen, welche bisher schon angewendet worden seyen, und sie können alle gar wohl gebraucht werden," was auch geschah.) Zugleich hatte Hr. Prälat v. N. N. vor seiner Rückreise einige Fragen schriftlich aufgesetzt, welche er der Somnambüle vorzulegen bat, und deren wirklich in ihrem somnambülen Zustand geschehene Beantwortung von nicht geringer Wichtigkeit *) ist. Ich theile diese hier nebst den Antworten mit.

---

*) Herr Prälat v. N. N. erklärt sich in einem Briefe an den Vater der Somnambüle über dieselben folgendermaßen: „Die Aufklärungen, welche die theure Kranke über ihren eigenen Zustand gegeben hat, sind, so kurz sie sind, dennoch bedeutend, und stimmen mit dem überein, was mir von ähnlichen Zuständen bekannt ist."

1.) Ist, wenn sie eine bestimmte Kenntniß von gewissen Gegenständen, z. B. der Beschaffenheit oder der Wirkungen der Arzneymittel besitzt, oder wenn sie gar die Stelle derselben in der Hof-Apotheke bestimmt, eine Anschauung dieser Gegenstände vorhanden, und wie ist diese beschaffen? — Antwort: Ja; eine ganz deutliche und klare.

2.) Ist auch eine Anschauung vorhanden, wenn sie von unkörperlichen Gegenständen, oder gar von Gegenständen einer andern Welt, z. B. von Verstorbenen, Nachricht giebt, und wie ist diese von jener unterschieden? — Antwort: Von denen, die sie nicht kannte, nicht; aber von denen, die sie kannte, sey eine solche.

3.) Ohne Zweifel sind andere ihrer Kenntnisse, mehr Wirkungen des Nachdenkens; wie ist dieses vom Nachdenken im ordentlichen Zustand nach Grad und Art verschieden? — Antwort: Es sey ein großer Unterschied; im gewöhnlichen Zustande denke sie an keine solche Sachen, im somnambülen denke sie viel klarer.

4.) Besitzen nicht auch andere Menschen dieselbe Kraft, obwohl sich diese nicht in demselben Grade und in derselben Richtung äußern möge? — Antwort: O ja; im nämlichen Zustande, wie sie.

5.) Worin besteht überhaupt das Eigenthümliche des Seelen-Zustandes, in dem sich die Kranke befindet, sowohl des Geistes, als des Gemüths, und welches sind die Ursachen desselben? — Antwort: Eine gewisse unbeschreibliche Exaltation, die im Körper liege. Sie habe es schon seit dem 7ten Jahre verspürt.

6.) Werden nicht ähnliche Kräfte oder Kraft-Aeußerungen auch bey andern Menschen in einer andern Periode des Daseyns, oder nach dem Tode Statt finden? — Antwort: Nein; selbst auch nach dem Tode nicht. —

Mittel gegen den verdorbenen Magen-Saft.

Myrrhen, Magnesia, China und Calmus, alles zu gleichem Gewichte, von jedem nämlich ein Loth, werden

in eine Bouteille guten alten Wein gethan. Dieß läßt man alsdann 3—4 Tage stehen und trinkt dann alle Tage auf zweymal ½ Quart Morgens und Abends. Der Kranke muß überdieß diät leben und darf nichts essen, was schwer im Magen liegt.

Dieser Trank soll gebraucht werden, so oft man etwas von dem Uebel verspürt.

Man sage, sprach sie weiter, ein gewisser großer Monarch habe auf einer Seite kein ganz gutes Gehör; rührt dieß nicht von einer Verknöcherung her, so wird die Maschine helfen, wenigstens nichts schaden können.

Dem vom Schlage getroffenen Mann, von welchem St. geschrieben hat, könnte auch die Maschine nützen: und würde ich ihn kennen, so könnte ich ihm auch noch Mehreres verordnen.

Ihr Oncle hatte geschrieben: es seyen ihm vor einem Jahre etliche 100 fl. in Gold gestohlen worden, ob durch sie der Thäter nicht in Erfahrung gebracht werden könnte? — Der Vater machte diese Frage an sie, worauf sie antwortete: es ist zu spät, denn wird man noch Beweise führen können, da der Dieb dieses Geld selbst nicht mehr hat?

Zu dem Tranke, den sie ihrem Vater (vergl. den 15ten Febr.) verordnet hatte, machte sie noch die Bemerkung, er soll den Zucker dazu zwischen dem Papier zerklopfen, damit das Metall des Hammers nicht dazu komme. Morgens und Abends soll er dann davon trinken, wenn er etwas davon verspüre. Zu einem halben Schoppen frischen Brunnen-Wassers sind 24 Tropfen Essig erforderlich, und Zucker, wie früher angegeben.

Der Vater fragte sie: ob man ihre Arzney-Mittel bekannt werden lassen dürfe? worauf sie die Antwort gab: So viel, als das Publikum zu wissen nöthig hat, kann davon bekannt gemacht werden.

Hierauf sagte sie: ich mag schlafend oder wachend seyn, so fühle ich, daß ich schwerlich das 18te Jahr überleben werde. —

Nach einiger Zeit fuhr sie fort: den 16ten d. M., sobald ich aufstehe, muß ich das Pelzchen, das ich auf meinem bloßen Leibe trage (vergl. d. 2ten Jan.), herabthun, andere Bänder an dasselbe befestigen, nämlich schwarze, baumwollene, stark gewirkte, auch schwarze Träger von solchen Bändern verfertigen. Man muß es durch doppelte Häkchen so einrichten, daß man es enger und weiter tragen kann. Nachts vor 9½ Uhr am 16ten d. M. darf ich es nicht wieder anziehen. — Beym Baden darf ich es auf dem Leibe behalten. Das Baden aber fange ich mit dem ersten warmen Tage auf den Sommer an. Nur eine halbe Stunde darf ich im fließenden Wasser seyn; es ist übrigens gut, wenn Anfangs Jemand bey mir ist.

Bisher, redete sie weiter, bin ich zu wenig spazieren gegangen: wenn ich wache, so weiß ich nicht, daß es so viel zu bedeuten hat.

Der Arzt war unglücklicher Weise krank geworden, und da er nicht ausgehen konnte, ließ er an die Somnambüle durch ihren Vater folgende Fragen wegen der Maschine machen, die von ihr, wie ich es beygesetzt habe, beantwortet wurden. Allein der Arzt war bereits von seiner Krankheit so angegriffen, daß er die Fragen, die er zu machen sich vorgenommen hatte, nicht mehr alle beyfügen konnte.

1.) Ob die Spitzen auf den Queer=Stangen nicht die Kraft ausströmen lassen? — Antwort: Nein.

2.) Wozu sie überhaupt gut seyen? — Antwort: Zum Auffangen.

3.) Ob die Zacken nicht durch das Reib=Kissen und den Wachs=Taffet verhindert werden, von der aus dem Cylinder ausströmenden Kraft etwas einzufangen? — Antwort: Ein Stück weit werden sie verhindert; da aber das Reibkissen nicht ganz am Kolben hinauf und der Wachs=Taffet nicht ganz herabgehen darf, so ist immer noch leerer Raum genug da zum Ausströmen.

4.) Ob die Patientin nicht erwartet habe, daß an der Spitze des Conduktors eine Kraft ausströmen werde, wenn man den Cylinder herumtreibe? — Antwort: Ja freilich. Doch was ich vergessen, ist itzt durch die galvanischen Säulen angeordnet.

5.) Durch die geschehene neue Anordnung würden die Ketten bey der galvanischen Batterie unterbrochen; auch würde der Strom, der in den Batterien auf- und abgeht, gehemmt und abgeleitet. Wie kann diesem begegnet werden? —

Antwort: Der Strom wird nicht abgeleitet; übrigens kann man ja das, was glatt seyn muß, bey den Winkeln in soweit von Kupfer machen, als es in die Säulen hineinkömmt. Was die Kette betrifft, so wird der letzte Ring derselben von Kupfer gemacht, und in die erste Scheibe eingesetzt, wie die Zeichnung ausweist.

6.) Weil die Platten sogleich verkalchen, und so häufig nach gemachtem Gebrauche gereinigt werden müssen, was ein äußerst beschwerliches Geschäft sey: so frage es sich, ob man diesem nicht begegnen könnte? — Antwort: Die Säulen müssen allemal aus einander gelegt und gereinigt werden. Die Platten sind noch einmal so dick zu machen, als ein Brabanter Thaler. Die Größe im Umfange ist einerley.

7.) Ob und wie oft der Cylinder beym Gebrauche herumzutreiben sey? — Antwort: Wie gewöhnlich, z. B. 30 — 40mal.

8.) Ob Kupfer und Zink bey den Säulen gebraucht werden dürfe? — Antwort: Ja!

9.) Der Wachs-Taffet sey am Reibkissen angenäht; ob dieß recht sey? — Antwort: Ja; so soll es seyn, aber nur mit ein Paar Stichen.

10.) Ob die positiven und negativen Kräfte nicht gegenseitig sich einander auflösen? — Antwort: Nein.

11.) Wozu ist die Magnetisirmaschine da? vielleicht daß man nur Personen damit in Schlaf versetzt, die man ehemals in solchen versetzt hat? — Antwort: Zum

Versetzen in magnetischen Schlaf; was zuvor durch Striche geschehen, das geschieht itzt durch die Maschine.

12.) Wenn die vier Säulen nicht auf eine mildere Art wirkten, als bey einer gewöhnlichen Voltaischen Säule, so würde bey vier Säulen (sie hatte nämlich Anfangs statt 2 Voltaischer Säulen, wie es nachher verändert wurde, 4 angegeben,) die Wirkung ganz ausserordentlich seyn? —

Antwort: Die 2 Säulen auf der Seite des Conduktors wirken hauptsächlich auf diesen, dagegen die 2 andern auf der Seite des Triebels ihre Kraft vertheilen, ehe sie zum Conduktor kommen. — Die zwey eichenen Pfosten am Triebel können aber auch stehen bleiben, wenn Kupferdrähte auf den 4 Seiten der beyden eichenen Pfosten heraufgehen (wie solches die Patientin am Modell mit Faden bezeichnet hat); aber eben so sollen mit gleicher Vorrichtung auch auf der andern Seite dergleichen angebracht werden. Diese laufen in die Kiste und deren Ingredienzien hinein, und ebenso in die Gläser beym Communikationsdraht, folglich nicht beym Winkel.

13.) Ob man bey der Voltaischen Batterie, etwa Zink, Kupfer und dann ein Stück Pappe mit Salzwasser angefeuchtet, gebrauchen dürfe? — Antwort: Ja; doch soll man statt Salzwasser Salz und Salmiak zu gleichen Theilen in Wasser auflösen, und dann die Pappe, jedoch nicht so stark, anfeuchten. Man muß von der dicksten Pappe nehmen.

14.) Ob es einerley sey, womit man anfange, z. B. mit Kupfer, Wasser, Zink, und oben aufhöre mit Wasser, Zink, weil unten nach dem Glase das erste Kupfer sey? — Antwort: Von unten herauf soll man zuerst Glas, dann Kupfer, Wasser, Zink nehmen; womit es oben aufhört, ist einerley, nur nicht mit Wasser.

15.) Ob man bey Anwendung der galvanischen Säulen eben so oft, wie bey der Magnetisir-Maschine, herumtreibe? Antwort: Ja!

16.) Im Fall sie je etwas vergessen, so möchte sie es doch ja noch angeben! — Antwort: Sie wisse nichts mehr anzugeben.

17.) Ob die galvanischen Säulen eben so hoch seyn sollen, als die eichenen Pfosten? — Antwort: Ja; sie sollen von gleicher Höhe seyn.

Nun wiederholte sie noch einmal: der Sand, die Eisenspäne und Glassplitter, und besonders das Wasser, sollen bey der Maschine von Zeit zu Zeit aufgefrischt werden. Das Eisen-Beschläg an der Maschine soll durchaus vor Rost bewahrt werden. Ferner sagte sie: ich habe zwar angegeben, wie oft der Cylinder herumgetrieben werden soll; dieß überlasse ich aber auch den Arzte und seiner Beurtheilung, und ebenso den Gebrauch der Maschine auf eine oder die andere Art für den Patienten. — Der Cylinder darf, wenn kein anderer zu haben ist, um 8 Zoll kleiner seyn.

Für heute Nacht verordnete sie sich noch ein Fußbad mit drey Fingerhut voll Eau de Cologne. — Morgen, übermorgen und noch den darauf folgenden Tag, sagte sie ferner: muß ich zu einer Tasse voll Wasser drey Finger (so viel als man mit drey Fingern nehmen kann) Melissen- und Pfeffermünz zu einem Thee haben, womit ich das Gesicht, und besonders die Augen, die Stirne und die Schläfe wasche. —

Von nun an darf man mich vor Jahr und Tag, selbst wenn ich krank bin, nicht in Rapport setzen. — Die Stahltropfen muß ich fortsetzen, bis die Portion ein Ende hat. Auf den Sommer muß ich solche wieder nehmen.

Zum Schlusse sagte sie noch: Längstens bis Ostern muß ich an einen andern Ort gebracht werden, und so lange dort bleiben, bis ich das 18te Jahr zurückgelegt habe. Auf die an sie gemachte Frage: welches der tauglichste Ort für sie wäre, besonders in Hinsicht auf den Gebrauch des Fluß-Bades? antwortete sie: Aufs Land muß man mich bringen, sobald als möglich; der Auf-

enthalt in Stuttgart ist mir nicht zuträglich, deßwegen muß ich auf dem Lande seyn, so lange als möglich. Jedes Fluß-Bad ist übrigens für mich recht. Hierauf wurde sie noch gefragt: Ob sie künftig die Verordnungen des Arztes befolgen dürfe? worauf sie zur Antwort gab: Der Arzt darf mir künftig wohl verordnen. — Aber nun darf ich keine Antwort geben.

Endlich richtete sie sich in ihrem Bette auf und warf sich in demselben auf ihre Knie; bat dann ihre Eltern zu sich, umarmte sie, und dankte ihnen für ihre Sorgfalt und Mühe mit einer Innigkeit, die über alle Beschreibung geht. Nach ihnen drückte sie auch gegen die übrigen mit ihr bemüht gewesenen Personen voll Herzlichkeit und Wärme ihren Dank aus.

Dieß ist der Ausgang dieser wohl höchst merkwürdigen Krankheit, der ich nichts beyfügen will, als den früher geäußerten Wunsch der Somnambüle selbst:

Wer hierüber zu spotten vermöge, dem möchte diese Geschichte nicht zu lesen gegeben werden!

Noch setze ich hieher einen sehr interessanten Traum, den die Patientin Freytags, den 8ten September 1815 im gesunden natürlichen Zustande gehabt hatte, der besonders auch wegen seiner auffallenden Aehnlichkeit mit ihren frühern Aeußerungen auf ihren Reisen wohl verdient, erzählt zu werden. *)

---

*) Sie hielt sich nämlich, als sie dieses schrieb, auf dem Lande in H. auf. Der Arzt und ihr Vater hatten im Sinne, wenn sie wieder nach Stuttgart zurückgekehrt wäre, es zu versuchen, wegen einiger Fragen, die sie noch an dieselbe zu machen hätten, sie noch einmal in Rapport zu versetzen, ohne daß die Somnambüle auch nur ein Wort von diesem Vorhaben gewußt hätte. Bald nachher kam aber ein Brief von derselben, der folgenden sehr merkwürdigen Traum enthielt. S. o.

In der Nacht vom 6ten auf den 7ten, schrieb sie: träumte mir: Ich sey in einem engen Thale ganz von Felsen eingeschlossen und ganz allein. Es war Nacht, kaum daß ich die Schatten der Felsen umher sehen konnte. Mir wurde bang, ich suchte einen Ausgang; aber vergebens. — Plötzlich stand ein Kind in einem hellen Kleide vor mir, und sagte: Für heute kannst du nichts erfahren; warte zu bis morgen, dann komm wieder, und du sollst Alles hören! — Es verschwand, und ich erwachte. — Den andern Morgen wollte ich es erzählen, vergaß es aber, weil ich es nicht für wichtig hielt. So kam der Abend, ich gieng zu Bette, dachte aber nicht mehr daran. Nun schlief ich ein, und mir träumte wieder:

Ich saß wieder in dem nämlichen Thale; es war schon gegen Morgen, und der Tag fieng an zu grauen. Ich war kaum angelangt, so stand das Kind wieder neben mir, faßte mich bey der Hand, und führte mich über die Felsen. — Nun befand ich mich in einem weiteren Thale; es hieß mich an einer Quelle niedersitzen und warten; denn, sagte es: ich gehe über jene Berge, da darfst du nicht mitgehen. — Es gieng, ich war wieder allein, und ganz in Gedanken verloren. — Auf einmal rief mich eine Stimme beym Namen; ich sah mich um, ein Mann in einem glänzenden Kleide stand in einiger Entfernung, ich stand auf, er rief mich zu sich, ich gieng. Es war mein verstorbener Großvater N. „Caroline! sprach er: wenn dich dein Vater und überhaupt die deinigen lieb haben, so schläfern sie dich nicht mehr ein. Dein Vater, besonders aber der Doktor, werden es wohl wieder wünschen; es zieht aber deinen unvermeidlichen Tod nach sich. Vor deinem 18ten Jahre, so lange du noch auf dem Lande bist, würden sie es auch nicht wagen; aber den 9ten November ziehe dein Pelzchen aus, damit du ganz aus aller (magnetischen) Kraft bist. Sage, daß man in allen Arbeiten, welche auf

deine Krankheit Bezug haben, anhalten soll; es wird einen Kopf geben, der es zu lösen und zu vollenden versteht! — Lebe wohl! meine Tochter! befolge meinen Rath, sonst bist du unwiderbringlich verloren! — Sonst habe ich dir nichts mehr zu sagen." — — Er verschwand — und ich erwachte wieder. Früher war von der Somnambüle bestimmt, sie solle das Pelzchen tragen, bis es ihr vom Leib falle, und so lange könne man sie nöthigenfalls auch in Rapport setzen. Durch diesen Traum wurde aber nun das Ziel auf den 9ten November 1815 gesetzt (also wieder auf den Geburtstag ihres Vaters); was auch pünktlich befolgt worden ist. Sie lebte auf dem Lande, konnte aber wegen der schlechten Witterung den Sommer über das Fluß-Bad nicht häufig gebrauchen, und so gab es zwar bey ihrem Land-Aufenthalt und nachher noch manche Anstöße in ihrer Gesundheit, doch verfiel sie nie wieder in ihren vorigen Zustand, vielmehr hatte sie sich nach und nach einer völligen Herstellung zu erfreuen.

Seit einigen Jahren lebt sie in einer sehr glücklichen Ehe, in welcher sie bis itzt zwey Kinder erzeugte.

Wegen der Maschine habe ich es sehr zu bedauern, daß der Mechaniker Hennings, welcher dieselbe verfertigt hat, und mit der Somnambüle Vieles mündlich darüber verhandelt hatte, was nicht im Protokoll aufgezeichnet ist, schon seit geraumer Zeit von Stuttgart nach Hannover gezogen ist, und ich also mit diesem über dieselbe mich nicht besprechen konnte. Uebrigens ist die Abbildung derselben, die nach dem Modell, das von ebendemselben verfertigt wurde, und das ich in Händen habe, ganz getreu gezeichnet und beschrieben, auch mit der größern Maschine, die sich ebenfalls in Stuttgart befindet, so verglichen worden, daß derselben durchaus nichts fehlt. Sollte jedoch bey einer etwaigen Verfertigung dieser Maschine meine Hülfe erforderlich seyn, so biete

ich freudig und mit der größten Bereitwilligkeit meine Dienste an.

Gewiß muß diese Maschine allen, die sie sehen, als ein höchst merkwürdiges Produkt erscheinen; und was den Nutzen derselben betrifft, so darf man sich nach den Aeußerungen der Somnambüle selbst sehr viel von derselben versprechen. Es liegt wohl auch ungemein Vieles in dieser Maschine, da sie die drey Hauptkräfte der Natur in sich vereinigt, die der Elektricität, des Magnetismus und der Galvanismus, die sich in allen bis itzt bekannten physikalischen Instrumenten nur vereinzelt zeigen, wie z. B. in der Elektrisir=Maschine. Die Aeußerungen der Somnambüle über die Heilkraft dieser Maschine sind schon oben angegeben; übrigens, setzte sie jedesmal bey, werde sich bey Versuchen, die von Sachverständigen mit ihr anzustellen seyen, noch Vieles ergeben. Nur Versuche soll man machen, darauf drang die Somnambüle immer.

Das Urtheil des Arztes über ihre Anwendbarkeit wird vielleicht bald ausführlicher bekannt werden, sobald ihm sein Amt und seine sonstigen vielen dringenden Geschäfte die zur Anstellung von Versuchen erforderliche Zeit übrig lassen.

Mögen solche Thatsachen, die der Menschheit einen so bedeutenden Nutzen versprechen, und für dieselbe höchst wichtig werden können, vermögend seyn, der guten Sache des Magnetismus, die bereits schon in einen so großen Kampf verwikelt ist, bald den Sieg zu verschaffen!

Viele können schon durch den blosen Ablick einer Somnambüle gewonnen werden; denn der Blick, wie von einem höhern Lichte erleuchtet, die ganze Gesichtsbildung, wie eines verklärten Heiligen, und jede Bewegung einer Somnambüle in der höchsten Extase, ist für den, der nicht schon Selbstbeobachter war, etwas Unbeschreibliches, etwas Unglaubliches, und selbst für die größte Kunst etwas Unnachahmliches. Sogar der Gefühlloseste und Roheste muß hingerissen und begeistert

werden; denn es scheint ein höheres Wesen, umflossen mit der Grazie und der Verklärtheit aus einer überirdischen Welt, gehüllt in einen heiligen Schein, so daß das ganze Wesen sich verändert, zu ihm zu reden. Mit mehreren Personen von verschiedenen Ansichten und Meinungen über den Magnetismus, selbst mit Künstlern war ich schon Augenzeuge; aber bey Allen war der Eindruck des Bildes der nämliche — unbeschreibliche.

Unsere Somnambüle befand sich nur wenigemal in einem solchen Zustande der höchsten Extase; sonst lag sie, namentlich auf ihren Reisen ganz blaß, starr, ohne Bewegung und Leben, todtenähnlich da; langsam aber und mit deutlicher Stimme, so, daß im ganzen Zimmer jedes Wort vernehmbar war, und in einem höchst pathetischen Tone sprach sie während derselben. Da aber freylich nur wenige Menschen an solchen Scenen Antheil nehmen können, und die meisten nur das glauben, was sie mit eigenen Augen gesehen haben, auch der Eindruck durch eine Beschreibung nie so stark und bleibend werden kann, als durch die Selbst-Wahrnehmung und Selbst-Beobachtung; so muß der Glaube an die Erscheinungen des Magnetismus auf eine andere Art sich verbreiten, und in die Gemüther der Menschen dringen.

Dieses kann nur auf diese Art geschehen, wenn durch den Magnetismus nicht nur für einzelne Menschen, sondern für das ganze Menschengeschlecht ein bedeutender Nutzen sich ergiebt. So auffallend und merkwürdig auch einzelne Heilungen sind, die durch den Magnetismus schon bewirkt worden sind, und so stark und fast unglaublich auch die Wirkungen sind, welche der Magnetismus schon hervorgebracht hat (wozu ich schon selbst gemachte Versuche als Belege anführen könnte); so können doch diese bey so vielen Schwierigkeiten und Erfordernissen, bey der ungeheuren Mühe und Anstrengung, bey der großen Geduld, Festigkeit und Beharrlichkeit unmöglich auch nur häufig werden, und so nach und

nach zu einem allgemeinen Glauben bewegen. Solche Produkte aber, wie eines von unserer Somnambüle geliefert worden ist, das für die ganze Menschheit wohlthätig werden kann, und den größten Nutzen und die bedeutendsten Folgen verspricht, sind dann am geeignetsten, die Aufmerksamkeit der Unglaubigen, der Zweifler und Spötter auf sich zu ziehen, sie einzulenken auf die Bahn des Rechten, und sie zu gewinnen für die Sache der Wahrheit; aber auch am besten geeignet, diejenigen, welche schon diese Bahn betreten haben, auf derselben zu erhalten, und keine Mühe, keine Beschwerde, keine Anstrengung, keinen Spott und keinen Tadel zu scheuen zur Erhaltung und zur Erkämpfung der guten Sache. Ein Band der Liebe, zum Wohle der Menschheit rastlos zu wirken, umschlinge forthin Alle! Eine Hoffnung, das hohe Ziel zu erstreben, belebe und erkräftige Alle!

Herrlicher Lohn, das Bewußtseyn für Menschenwohl gearbeitet zu haben! Herrlicher Lohn, die freudige Hoffnung eines vielleicht bald errungenen Sieges!

Versuch
einer
philosophischen Würdigung
des
Magnetismus.

Ich hab's gewagt!

Ulrich v. Hutten.

Fürwahr ein schwieriges Geschäft ist es, Erscheinungen, wie die des Magnetismus, vor den Richterstuhl der Vernunft zu stellen, da wir die Seele des Menschen in diesem Zustande in einer so seltsamen und eigenen Sphäre sich bewegen sehen, und der Mensch gewöhnlich nur nach dem Maasstabe der Aeußerungen seiner individuellen geistigen Kraft, deren genaueste und gründlichste Kenntniß er sich oft anmaßt, auch die Aeußerungen dieser Kraft bey den übrigen Wesen seiner Art beurtheilt, und somit seine Subjectivität zu einer Objectivität erhebt, und seine subjectiven Gesetze auch allgemein geltend machen zu dürfen glaubt. Wie einseitig und ungerecht freylich dieses Verfahren sey, leuchtet von selbst in die Augen. Dabey wird überdieß noch der Fehler begangen, daß man, statt sein ganzes Augenmerk auf die Grund- und Gesammt-Kraft des geistigen Seyns zu richten, blos bey den verschiedenen Functionen und Modificationen desselben stehen bleibt. In die innersten Tiefen der Seelenheit müssen wir dringen, die Gesammt-Kraft, die Central-Kraft unsers innern Wesens müssen wir auffassen, um uns davon überzeugen zu können, daß der Glaube an die seltsamen und wunderbaren magnetischen Erscheinungen mit den Aussprüchen der Vernunft bestehen könne, und daß die Vernunft sogar genöthigt sey, solche Thatsachen, wo wir sie nur als historisch wahr und gewiß finden, auch als philosophisch wahr anzunehmen und zu erkennen.

Was das Erste betrifft, so muß man freylich die Warnung beherzigen: (1 Joh. 4, 1.) Trauet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! Doch ist aber auch auf der andern Seite gewiß, daß nur der thörichte Unglauben an der Wirklichkeit dieser Thatsachen und an der historischen Glaubwürdigkeit derselben zweifeln kann. Auf diese Art kann aber, was zum Zweyten gehört, ein philosophischer Unglaube eben so wenig bestehen, als ein historischer, und der blinde Skepticismus wäre auch hier etwas unphilosophisches; denn sobald eine Thatsache in der Erfahrung gegeben ist, so ist es das Geschäft der Philosophie, mit ihren Spekulationen hervorzutreten, und sie in eine wissenschaftliche Verbindung zu bringen mit den übrigen Erscheinungen der Erfahrungs-Welt, und sie unter die Einheit der Vernunft zu stellen und ihren Gesetzen zu unterwerfen. So spricht sich auch Dr. Ennemoser in seinem gehalt- und schwungvollen Werke über den Magnetismus (1) aus, wenn er sagt: „Neben der Geschichte ist „die Philosophie der zweyte Hauptheil einer Erkenntnißsache. Man trachtet, die Gegenstände durch Vernunftgründe zu erklären, und sie zu einem allgemeinen „Grundgesetze zurückzuführen. Zu einer höhern Ansicht „der Natur und ihrer Erscheinungen werden wir nie gelangen, bevor wir nicht die mannigfaltigen Veränderungen in ihren Verknüpfungen mit gemeinschaftlichen „Ursachen, in ihrer Uebereinstimmung mit denselben allgemeinen Gesetzen, und ihrer allseitigen, weiteren Abhängigkeit und Unterordnung kennen gelernt haben; „und um eine solche vollständige Ansicht eines wissen-

(1) Der Magnetismus nach der allseitigen Beziehung seines Wesens, seiner Erscheinungen, Anwendung und Enträthselung in einer geschichtlichen Entwickelung von allen Zeiten und bey allen Völkern. Leipzig 1819.

„schaftlichen Gegenstandes zu erlangen, sind Geschichte „und Philosophie unerläßlich; erstere stellt das Wesen „dar, um zu wissen, von was denn eigentlich die Rede „ist; die zweyte stellt uns den Grund und den Umfang „dieses Wesens dar. Ohne geschichtliche Kenntniß ist „keine gründliche möglich, ohne philosophische Kenntniß ist „jede andere hinkend. Geschichte und Philosophie reichen „einander die Hand, und sind unzertrennlich nöthig zu „einem grundfesten Gebäude.“

Wer wird denn das Verfahren derer billigen, die solche historische, d. h. in die Sinnes-Wahrnehmung fallende Erscheinungen ohne Prüfung und ohne Bedenken sogleich in das Reich der Wunder versetzen, und sich schmiegend und anklammernd an die Chimären einer Ueber- oder Unwelt den freyen Gebrauch ihrer eigenen Vernunftkraft hemmen und unterdrücken? Aberglauben aber führt seiner Natur nach gerade zum Unglauben, und darum ist auf der andern Seite die Art und Weise derer eben so abgeschmackt und tadelnswerth, die entweder aus Trägheit, oder aus einem ungerechten Vorurtheile, oder aus stolzem Eigendünkel und Neid zu dem blinden Verwerfungssystem ihre Zuflucht nehmen, den Knoten zerhauen, statt ihn zu lösen, und ihre Absprechungskunst sogar in das Gewand des Spottes und der Satyre einhüllen. Gleichförmig, ruhig und leidenschaftslos müssen wir uns also innerhalb dieser beyden Extreme bewegen, und ein vernünftiger Glaube muß es seyn, dem wir uns hier überlassen. Der Glaube kann aber nur da beginnen, wo das Gebiet dessen aufhört, was in die Erfahrungswelt durch die Sinne, in die Grenzen der Raum- und Zeit-Anschauung fällt. Der Glaube kann sich also blos auf etwas Unsichtbares beziehen; er ist nach den biblischen Ausdrücken (Ebr. 11, 1.) eine gewisse Zuversicht dessen, was man hoffet, und ein zweifelloses Fürwahrhalten dessen, was man nicht siehet.

Wie kann aber der Glaube Realität erhalten? — Ich antworte: Gerade durch die Vernunft. Die Ver-

nunft müßte im Widerspruche mit sich selbst stehen, wenn sie den Glauben nicht als ein der Seele eingepflanztes Vermögen neben sich erkennete. Das Geschäft der Vernunft ist es, in der Verbindung der Begriffe durch Schlüsse zu einer systematischen Einheit zu gelangen, und auf eine Einheit das Mannigfaltige zurückzuführen. Auf ihrem Wege des Wissens und Schließens wird sie aber gewahr, daß noch ein Höheres über ihr ist, das außer den Grenzen ihrer Erkenntniß liegt, und von ihr nicht erfaßt und erreicht werden kann, und doch spricht dieses Unbekannte, dieses Unsichtbare und nicht in die endliche Verbindung der Dinge Fallende sich mächtig in des Menschen Innerem aus; gewaltig dringt es, ungehindert durch des Lebens Hülle, in des innern Wesens innersten Kern, und deutlich verkündigt es sich in ihm und klingt an an die Seele in unsinnlicher Form; das Ueberirdische knüpft sich dem ihm verwandten Seelen-Wesen an, „die Geisterwelt ist nicht verschlossen, — sagt Göthes Faust, — Auf, bade, Schüler! unverdrossen die ird'sche Brust im Morgenroth!" Ein unsichtbares Band knüpft mit dem höchsten Geiste in schönster Harmonie die Geisterwelt zusammen. Die Vernunft steht still hier mit Begreifen und Beweisen, doch weil sie sich empor nicht schwingen kann über das, was streng und folgerecht ihre unabänderlichen Gesetze gebieten, so setzt sie billig diese Kraft als wahr und gültig fest, die das, was von der unsichtbaren Welt sich herüberdrängt in unsere Menschlichkeit, auffaßt, und durch Glauben in sich zum Leben bildet; denn der Glaube macht lebendig. Die Vernunft sieht's ein und kann's bestimmen, wie weit sie sich erstreckt mit ihrem Strahl, doch unbefriedigt hier, sehnt sie sich selbst nach etwas Höherem; wo sie sich stark und kräftig will erheben, da bleibt sie stehen schwach und ohne Schwung; d'rum stellt sie hier des Glaubens unerschütterliche Feste hin, den Träger des Unendlichen zum Endlichen; er ist der unsichtbare Spiegel, der kräftig auffängt den Strahl

des göttlichen Urlichts, zu dessen Glanze das schwache Licht der endlich engen Vernunft vergebens dringt, das wohl den Glauben ärmer, und die Weisheit doch nicht reicher macht; es ist der Glaube, der das, was in keine Form und keine Zeit sich engt, was durch keinen Ort und keine Grenze beschränkt ist, in seinen Brennpunkt faßt, und diesen Strahl des ewigen Lichtes herabwirft in das Reich der Endlichkeit, wo die Vernunft Herr ist und waltet. Es ist bey der Vernunft ein Leihen dessen von dem Glauben (²), was sie für sich, getrennt von ihm, unmöglich kann erreichen. So giebt sie diesem als ein besonderes Vermögen in der Seele gern einen Platz, und muß ihn geben, wenn sie nicht ungerecht verfahren will. Vereint zu Einem Streben, im Gang zu Einem Ziel, zum Höchsten Einen Eins geht mit dem Glauben die Vernunft in voller Harmonie hinieden, fest stellet die Vernunft den Glauben, und der Glaube muß sich durch die Vernunft bestimmen lassen, es muß seyn ein vernünftiger Glaube. Verschieden freylich ist die Form des Glaubens, und sie muß es seyn, denn der Glaube richtet sich nur nach subjectiven Gründen. So sehen wir es auch in der Wirklichkeit: so viele Völker, so viele Glauben; so viele Menschen, so viele Glauben. Was geglaubt wird, das kann nicht erschlossen werden, sonst fällt es in das Reich der Vernunft; was aber geglaubt wird, das darf auch den Gesetzen der Vernunft nicht widersprechen, wenn es zum vernünftigen Glauben werden will.

Der Glaube kann sich aber beziehen auf etwas Unbekanntes und Unsichtbares, das wir durch ein inneres Gewahrwerden, ohne äußere, in der Erfahrung gegebene, Wirkungen desselben unmittelbar als wahr in uns erkennen, oder auf etwas, zu dessen Realität wir blos

---

(²) Kant nennt dieß: Postulate der praktischen Vernunft.

durch die Wahrnehmung der Aeußerungen desselben vermittelst der äußeren Sinne gelangen. Bey dem ersten ist das Objekt des Glaubens, das in der Unendlichkeit liegt, bey dem zweyten die Grundkraft, deren Wirkungen in die Sinnes-Anschauung fallen, also historisch sind, etwas Unsichtbares. Der erste ist ein a priori'scher Glaube, ein Vernunft-Glaube, das zweyte ein historischer, a posteriori'scher oder Erfahrungs-Glaube. Zwischen diesen liegt der Offenbarungs-Glaube, der ein gemischter ist, sofern er in der Geschichte, also in der Zeit, gegeben ist, wie im Christenthum. Hier kann nichts Widersprechendes, sondern blos ein Unbegreifliches vorkommen, und in dieser Beziehung sagt Lessing (3) sehr treffend: „Wenn eine Offenbarung seyn kann, und eine seyn muß, und die rechte einmal ausfindig gemacht worden: so muß es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben, als ein Einwurf dawider seyn, wenn sich Dinge darin finden, die ihre Begriffe übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspolirt, hätte eben so gut gar keine; denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbart? Ist's genug, wenn man bloß den Nahmen beybehält, ob man schon die Sache verwirft?" In diesen Worten ist zugleich auch das Geschäft und das Recht der Vernunft in den Gegenständen des Glaubens aufs richtigste angegeben. Dieß ist gerade der Stempel der Offenbarung, daß sie Dinge enthält, die die Vernunft, die mit einer endlichen Hülle umgeben ist, wegen der sinnlichen Formen, an die sie gehalten ist, nicht durchschauen und begreifen kann, und deren Auffassung sie also einer andern Kraft der Seele überlassen muß.

Was den Erfahrungs-Glauben betrifft, so gehören dahin die uns unbegreiflichen Kräfte in der leblosen und

(3) Lessing's sämmtliche Werke. 5ter Theil, S. 26 f.

in der belebten Natur, wie z. B. der Keimungsprozeß u. s. w. Die Dollmetschung und Auslegung der Natur (interpretatio naturae, wie es Baco von Verulam nennt) ist, wie Hufeland (4) sagt, eine große Kunst. Wir müssen die äußeren Erscheinungen als ihre Worte, als ihre Sprache betrachten, dieselbe verstehen, und besonders sie wieder durch Versuche befragen lernen, und sie wird uns antworten. Und so gelangen wir am Ende dadurch dahin, die Gesetze dieser Erscheinungen aufzufinden, und wie in der Algebra, durch unzählige Gleichungen einen äußern Begriff von der Kraft, von der unbekannten Größe zu erhalten, wenn sie auch selbst uns in ihrem innern Wesen immer ein X, ein Unbekanntes, bleibt.

Welch' Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!

— so ruft Göthe's Faust beym Anblick des Zeichens des Mikrokosmus in voller Begeisterung aus, —

Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste! Wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt! — —

In diese Kategorie gehören die uns unbegreiflichen Kräfte unseres Ich, die in die Anschauung fallen. Das Woher? das Wo? das Wie? die innere Beschaffenheit unserer Seele fällt nicht in das Reich des Wissens. Durch das unmittelbare Selbstbewußtseyn allein ist uns die Kunde unseres Ich auf eine für uns ebenfalls unbegreifliche Art gegeben; somit kehre ich jenes Cartesische: co-

---

(4) Hufeland's Journal der praktischen Arzeneykunde, — in der Abhandlung: „Hippokrates und Galenus, oder Natur und Kunst. 1819.“

gito, ergo sum, gerade um, und sage: sum, ergo cogito, d. h. ich weiß unmittelbar um mein Seyn, um mein Selbst, darum kann auch sagen: ich denke, ich fühle, ich begehre, u. s. w.

Die Aeußerungen und die Erscheinungen unserer geistigen Kraft fallen in das Zeitleben, und sind somit anschaubar und erkennbar; aber unbegreiflich ist ihr Grundwesen, das man, wie die Religion, eine Offenbarung Gottes nennen kann, nur daß diese, als das stets Offenbarende, als ein göttliches Band, das geoffenbarte Ich beständig zum Absoluten und zum höchsten Princip alles Offenbarens hinzieht und in Gott und in der Liebe erhält. (Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.)

Darum kann auch nur das, was der Mensch innerlich ist und sucht, und im Innern erlebt und im Innern erschaut, frommen; so lange er nach außen sich kehrt und von außen schöpft, so lange fruchtet sein Streben, sein Dichten und Trachten nichts: vom Innern muß das Wort und der Geist kommen, von Innen kommt das Leben; an sich todt ist die äußere Form.

Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

In das Innerste unseres Ich zu dringen, das gaben schon die ältesten griechischen Weisen in ihren, sich noch bis auf uns erhaltenen, Aussprüchen als das Hauptgeschäft des menschlichen Forschens nach Wahrheit an. Wir sehen diese Vorschrift (5) prangen mit goldenen Ziffern an den Säulen des Delphischen Tempels.

Kenntniß unserer Seele, Bekanntschaft mit den verschiedenen Aeußerungen unseres Ich muß auch unsern Untersuchungen zu Grunde liegen, damit wir an bekannte

(5) Γνωθι σεαυτον! von Chilo aus Sparta, nach den Nachrichten des Pausanias.

und tägliche Erscheinungen unserer geistigen Kraft auch diese ungewöhnlichen des Magnetismus anreihen können.

Je wunderbarer und unbegreiflicher sich aber diese äußert, desto schwieriger wird auch unser Versuch, und die Schwierigkeit muß darum noch steigen, weil die Seltsamkeit und das Wunderbare dieser Erscheinungen schon so allgemeine Vorurtheile gegen die Thatsachen des Magnetismus erzeugt hat, so, daß man sie entweder den Gespenster- und Spuck-Mährchen und dem Alten-Weibergewäsche gleich setzt, oder in denselben so versteckte Geheimnisse und verborgene Eigenschaften der Natur erblikken will, daß man jede Untersuchung und jeden Versuch einer Erklärung derselben für eitel Werk und kühne Vermessenheit hält. Daher kommt es auch, daß der Quellen, die hier zu benutzen wären, nur sehr wenige sind, und ich, statt mich auf Auctoritäten zu berufen, fast ganz allein auf mir selber stehen muß. Doch mein Streben und mein Suchen geht nach Wahrheit allein, und die Wahrheit wird mich frey machen.

Durch die treue und gewissenhafte Erzählung der Geschichte meiner Somnambüle hoffe ich nicht nur den Glauben an dieselbe, als historisch wahr, sondern auch den Glauben an die magnetische Erscheinungen überhaupt, geweckt, ernährt, aufgerichtet und bekräftigt zu haben; aber dieser Glaube muß auch als ein von der Vernunft gebilligter, als ein vernünftiger Glaube erscheinen und gerechtfertigt werden. — Zuerst nun gebe ich an, woher die Benennung „Magnetismus" kömmt, und führe zugleich das Nöthigste vom Mineral-Magneten und den besondern Eigenschaften desselben, wie auch die verschiedenen Grade der magnetischen Kraft überhaupt an.

Die Benennung „Magnetismus" kömmt her von dem sehr merkwürdigen Magnetstein, dessen besondere Kraft, Eisen und Stahl — und wenn diese Körper leicht beweglich sind, schon in ziemlicher Entfernung — an sich zu ziehen und fest zu halten, und von andern Magneten

selbst wieder angezogen zu werden, allgemein bekannt ist. Angestellte Versuche zeigen, daß diese Kraft nicht aufhört und geschwächt wird, wenn zwischen den Magnet und das angezogene Eisen heterogene Körper, wie Papier, Glas, Holz &c. gebracht werden.

An den beyden Polen oder Enden des Magnets äußert sich diese Kraft am stärksten; und diese Pole haben wieder das Eigenthümliche, daß einer den einen Pol eines andern Magnets anzieht, den andern hingegen immer zurückstößt. Es findet sich also an den beyden Polen eine negative und positive Anziehung, ein Feindliches und Freundschaftliches, Repulsion und Attraktion; der Südpol eines Magnets wird von dem Nordpole eines andern angezogen, während er vor dem Südpole desselben flieht. Auf diesem Gesetze beruht die Erscheinung der magnetischen Nadel im Compasse. Eine mit Magnet bestrichene, magnetisch gewordene eiserne Nadel hat die Eigenschaft, sich mit einem Pole nach Norden, mit dem andern nach Süden zu richten. Das nämliche bemerkt man auch an dem Magneten selbst, wenn seine eigene Schwere ihn nicht an dieser Richtung hindert.

Diese magnetische Kraft kann man jedem Eisen und Stahle durch das Streichen mit dem Magnet künstlich mittheilen. Die Kraft des Magnets selbst aber steigt; denn es kann ihm eine Quantität Eisen angelegt werden, die seine Attractions- und Adhäsions-Kraft im ersten Augenblicke übersteigt und ihm entfällt; nach und nach aber ihm angebracht, hält er sie zusammen.

Der Magnetstein war schon in den frühesten Zeiten bey den Asiaten, Aegyptern und Griechen bekannt gewesen. Den Nahmen verdankt er nach dem Römischen Dichter Lukrez (6), einem Epikurischen Philosophen, der ungefähr 70 Jahre vor Christi Geburt sein Leben durch

---

(6) Titi Lucretii Cari de rerum natura, lib. VI. vers 908.

Selbstmord endigte, der Landschaft Magnesia in Thessalien, wo er besonders in Menge gefunden worden seyn soll. Anders leitet diesen Nahmen der berühmte Naturforscher Plinius (7) aus Verona ab, der im ersten Jahrhundert vom Jahre 23 bis 79 lebte. Allein seine Nachrichten, die aus beynahe dritthalbhundert Schriftstellern, die meist verloren gegangen sind, zusammengetragen sind, sind nicht immer zuverlässig und glaubwürdig, und stimmen oft selbst nicht mit einander überein. Dieser läßt einen Hirten, Nahmens Magnes, als er auf dem Berge Ida auf der Insel Creta im Aegeischen Meere seine Heerde Schaafe weidete, denselben zuerst entdeckt haben, indem er sich an seinem mit Eisen beschlagenen Staabe angehängt hätte.

Auf die Hypothesen (8) von magnetischen Bildern in den Hieroglyphen, wie an den Säulen in den Tempeln des Serapis und der Sonne, wie auf die Vermuthung, daß sich Spuren von der Bekanntschaft der Israeliten mit diesem Steine auch in den Schriften des alten Bundes, z. B. 4 Mos. 4, 22. finden sollen, können wir uns hier nicht einlassen.

Die Anwendung der Erscheinungen des Magnets auf die Naturlehre geschah zuerst von Gilbert (9), der die magnetische Kraft auch auf die Erde, die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne bezog. Nach ihm suchten besonders Keppler und Stevin das Gesetz der Schwere daraus zu erklären.

---

(7) Caji Plinii Secundi Majoris histor. natural. Lib. XXXVI. Cap. 17.

(8) Athanasii Kircheri Magnes, sive de arte magnetica. Coloniae, 1643.

(9) G. Gilberti de magnete etc. de magno magnete telluris physiologia nova. Lond. 1600.

Was den Einfluß des Magnetsteins auf den Menschen betrifft, so wurde demselben schon sehr frühe eine heilende Kraft, besonders in gastrischen Krankheiten, in Krämpfen und Nervenübeln zugeschrieben, wie z. B. von Dioskorides (sec. 1.) aus Anazarbus in Cilicien, von Galenus (sec. 2.) aus Pergamus in Asien, und sehr merkwürdige Versuche und Heilungen wurden auch in spätern Zeiten damit angestellt, z. B. von Aetius, van Helmont, Borel, Meker, Zinger, und in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Pasch, Weber, Heinsius, Hell u. a. m.

Bey den Mineral-Magneten nun zeigt sich die geringste Kraft des Magnetismus: wir können dieser den Namen: „anorganischer Magnetismus" geben. In diesem Reiche ist diese Kraft selbst wieder verschieden; so ist sie z. B. in den Polaritäten der Erde und der übrigen Weltkörper extensiv und intensiv am höchsten gestiegen. Von dieser magnetischen Kraft hängt in Beziehung auf die Weltkörper unter einander die gleichförmige Bewegung und der regelmäßige Lauf derselben ab; in Beziehung auf organische Wesen äußert sie sich z. B. bey dem ab- und zunehmenden Lichte des Mondes in den Krankheiten u. s. w. derselben. Von einer solchen magnetischen Kraft spricht zuerst Theophrastus Paracelsus, ein Schweizer (starb a. 1541). Ohne dieses Magnetische, sagt er (10), kann der Mensch nicht leben, denn er zieht durch dasselbe von außen das ihn umgebende Chaos an, daher die Möglichkeit einer Ansteckung durch die Luft (11). Den Ursprung dieses Magnetischen aber sucht er in den Gestirnen.

Wir unterscheiden schon auf dieser niedersten Stufe

---

(10) Theophrasti Paracelsi opera omnia. Genevae 1658. p. 167.

(11) Ebenso erklärt Friederich Hufeland die Ansteckung: „Ueber Sympathie 2c."

des Magnetismus eine Repulsions- (Zurückstoßungs-) und Attraktions- (Anziehungs-) Kraft, die an Umfang gewinnt durch eine nach und nach geschehene Aggregation. Diese Kraft aber kann durch's Streichen künstlich mitgetheilt werden. Den Thales von Milet bestimmten diese Beobachtungen, dem Magneten eine Seele zuzuschreiben.

Wie nun in der großen Welt-Maschine Ring an Ring fest angeschlossen ist, die todte Masse, das Anorganische, durch die zwar belebte, aber unbeweglich stehende Pflanzenwelt an das Reich des Lebenden, Beseelten und des sich frey Bewegenden nach unendlichen Progressionen sich anreiht, so, daß keine Lücke oder keine absondernde Kluft scharf sich darstellt, sondern überall nur ein stufenweiser Uebergang von einer Familie zur andern bis zum Menschen herauf statt findet; eben so zeigt sich auch die magnetische Kraft in dieser Stufenfolge verschieden. Höher, als im Anorganischen, steht sie im Organischen. Alle Körper im ganzen Weltsystem aber bewegen sich in dieser einen Kraft, und sind mit derselben umflossen: durch diese werden sie gemeinschaftlich zusammengehalten, und vermöge dieser stoßen sie das, was feindseelig auf sie einwirkt, zurück. Diese Kraft, nach Plato eine göttliche, üben alle gegenseitig auf einander aus, mag sie auch gleich unter verschiedenen Benennungen und Aeußerungen dargestellt werden, sey es Anziehung und Abstoßung, Ausdehnung und Zusammenziehung, Expansion und Contraction, sey es Sympathie und Antipathie, Liebe und Haß, Freundschaft und Feindschaft; allen diesen liegt nur eine und dieselbe Kraft zu Grunde. Unbekannt ist uns freylich das Wesen dieser Grund-Kraft, sagt Ennemoser [12], wir sehen nur die immer verschiedenen und abwechselnden Erscheinungen, die alle Einer

(12) in seinem früher angeführten Werke, S. 21.

Grund-Ursache angehören, die man zusammen Magnetismus genannt hat. Ein in der Natur gegründeter, Schauder erregender, tiefer Sinn!

Im Menschen nun, der auf der höchsten Stufe des Organismus steht, muß sich diese magnetische Kraft am stärksten zeigen; aber sie muß in ihm selbst wieder eine gedoppelte seyn, sie muß, sofern er durch seinen Leib, durch sein animalisches Leben dem Reiche der Thiere angehört, eine animalisch-, thierisch-magnetische Kraft seyn; dieß ist der thierische, organische, Lebens-Magnetismus, der in dem menschlichen, als dem höchsten Organismus, den Culminationspunkt erreicht hat. Durch diese Kraft besitzt der Mensch die Fähigkeit, unmittelbar z. B. vermittelst der bloßen Hand, auf Andere einzuwirken, was aber bey der Verschiedenheit der Organisationen des Körpers seinem Grade nach verschieden ist, wenn schon diese Kraft durch Uebung bedeutend verstärkt wird. Hieher gehört die Heilung durch den Magnetismus.

Sofern aber der Mensch auch ein geistiges Wesen ist, und durch das Höhere, das Geistige in ihm einer höhern Welt, der der Geister, angehört, so muß er auch eine Kraft besitzen, die ihn in der Verbindung mit dieser erhält, wo gleichsam der Geist heraustritt, aus der endlichen Verkettung der Dinge, und sich dem Reiche anschmiegt, für das er geschaffen ist, wo durch die Sympathie, oder durch die unsichtbare magnetische Kraft der Geist mit dem Geiste sich verbindet, die Seele die Seele umschlingt. Dieß ist der geistige Magnetismus; ein Ausdruck, den man wegen der Aehnlichkeit der Kraft des Mineral-Magnets gar wohl beybehalten kann. Auf dieser höchsten Stufe des Magnetismus befand sich die von mir beschriebene Somnambüle z. B. auf ihren Reisen in die höhern Regionen. —

Wie entsteht nun diese Kraft, die man gewöhnlich vorzugsweise Magnetismus heißt, im Menschen? — Die

Beantwortung dieser Frage giebt uns den Begriff des Magnetismus.

Wie äußert sie sich? — Durch die Beantwortung dieser Frage erhalten wir die verschiedenen Arten des Magnetismus.

Wie weit erstreckt sie sich? — Die Beantwortung dieser Frage bezieht sich auf die allgemeinen Gesetze bey der Aeußerung der magnetischen Kraft.

Sobald der Mensch allmählig zum freyen Gebrauch seiner Denkkraft gelangt ist, so spricht sich in ihm bey allen Operationen und Functionen seiner Seele von selbst etwas aus, das sich immer gleich und identisch bleibt, mögen auch die Aeußerungen seiner innern Thätigkeit eine noch so verschiedene Richtung nehmen; das Ich erhält eine unmittelbare Kunde von seinem Selbst, von seinem Seyn, d. h. der Mensch wird sich seiner selbst bewußt.

Wir können alle Operationen unserer Seele auf drey verschiedene Richtungen beziehen, auf die des Denkens, auf die des Fühlens und auf die des Wollens, wenn schon nicht alle Psychologen zugeben, daß diese 3 Vermögen wesentlich von einander verschieden seyen; wie schon Wolf und Leibnitz nur Eine Grundkraft, die sie vis repraesentativa universi nannten, annahmen. Sie unterschieden die Kraft (vis), die in einem steten Bestreben zu handeln und zu wirken besteht, von den Vermögen (facultates), welche nur Potenzen der thätigen Seele sind, reine Vermögen des Handelns. Später stellte Sulzer die Behauptung auf, daß die Wirkungen der Seele sich auf 2 Vermögen zurückführen lassen, auf das Vermögen sich vorzustellen, oder das Vermögen, die Beschaffenheit der Dinge zu erkennen, und auf das Vermögen; zu empfinden, oder das Vermögen, auf angenehme oder unangenehme Weise gerührt zu werden.

Eine neuere Ansicht von den Grund-Vermögen der

Seele findet sich bey Weiß ([15]), nach welchem die Grundkraft der Seele in der Richtung und Bildung mit ursprünglichem Primate der Bildung, oder in Sinn und Trieb mit ursprünglichem Primate des Triebs besteht.

Eine Prüfung dieser Ansichten gestattet mein Zweck nicht; aber ich zweifle daran, ob sich die verschiedenen Functionen der Seele wirklich befriedigend aus diesen Elementen ableiten, ob sie sich, wie Weiß sagt, naturwissenschaftlich construiren lassen. Offenbar nimmt die geistige Grund- und Urkraft ihre Richtung nach drey verschiedenen Wegen; es giebt im Menschen ein Vorstellen, Erkennen, Denken, oder die Funktion der Seele, durch die etwas in's Bewußtseyn aufgefaßt wird. Von dieser Funktion ist verschieden das Fühlen, was nicht wohl befriedigend bestimmt werden kann: dieses giebt uns nicht die qualitative Beschaffenheit einer Außenwelt, sondern nur unsere innere Beschaffenheit, aber nicht in der Erkenntniß, sondern aus dem Gefühle der Lust oder Unlust. Eine andere Richtung nimmt die Geisteskraft beym Begehren, wo das Subjekt durch die Vorstellung des Objects einen Trieb bekömmt, dieses Objekt wirklich zu machen. Das Unterscheidende dieser drey Funktionen der Seele stellten in neuerer Zeit die Psychologen unter einem Bilde am treffendsten dar. Beym Fühlen ist der Mensch ein Centrum, d. h. er ist allein und mit sich selber; beym Vorstellen strebt er nach dem Centrum, d. h. er nimmt etwas in sich auf, verarbeitet es in sich hinein; beym Begehren strebt er nach der Peripherie, d. h. außer sich heraus.

Diese innern Kräfte, durch deren Aeußerung der Mensch eine Außenwelt gewahr wird, und mit derselben sich in Verbindung setzt, entwickeln sich in steter Har-

(13) Wesen und Wirken der Seele.

monie mit der stufenweisen Entwicklung des Menschen im Zeitleben; anders äußern sie sich auf der Stufe, wo der Mensch noch mehr der Nothwendigkeit zugekehrt ist, und mehr noch ein thierisches Leben lebt, wie im Kindes-Alter; anders, wo der Mensch noch mehr in der Freyheit sich bewegt, und sich schon mehr von den Banden der Materie losgemacht hat, wie im Greisen-Alter. Im Kindes-Alter tritt das sinnliche Grundverhältniß hervor, im Knaben-Alter das intellectuelle, im Jünglings-Alter das gemüthliche, im Mannes-Alter das sittliche, im Greisen-Alter das religiöse ([14]).

In der Mitte dieser verschiedenen Aeußerungen nun ruht, immer sich gleichbleibend das Ich, der Central-Punkt der geistigen Sphäre; wie eine Sonne, die mit immer gleichem Lichte nach verschiedenen Richtungen ihre Strahlen aussendet. Das Wissen um sein Ich ist das unmittelbarste und gewisseste Factum, das Grund-Factum im Menschen; das Ich ist immer identisch, und spricht sich aus in dem „Ich bin;" ein Ausspruch der allen übrigen Functionen zum Grunde liegt; denn diese Functionen sind bloße Modificationen des Seyns.

Daher kann auch kein Philosoph die Identität des Ich läugnen: wer daran zweifeln und es negiren wollte, würde es eben dadurch bejahen. Der Idealist kann der äußern Welt die Realität absprechen, aber das Selbstbewußtseyn kann er nicht läugnen; keine Skepsis vermag, es abzusprechen, ohne sich selbst zu widersprechen.

Dieß nun ist die Richtung und das Wesen der Geisteskraft des Menschen im gewöhnlichen Zustande. Nun aber fragt es sich: Läßt sich nicht ein Zustand des Menschen denken, und läßt sich dieser nicht auch in der

---

(14) Hier ist besonders zu vergleichen, Prof. v. Eschenmayers treffliche Entwicklung der Grundverhältnisse im Menschen, welche den ersten Theil seiner Psychologie ausmacht.

Erfahrung nachweisen, wo das Centrum der Seele alle seine Radien an sich zieht, wo alle die verschiedenen Richtungen sich nach innen zukehren, und sich im Ich concentriren? — Wir finden dieß im Zustande des Schlafes; die Außenwelt ist hier dem Menschen verschlossen, sein geistiges Wesen ist nach innen gerichtet; darum ist der Schlaf kein Ruhen der Geisteskraft, darum ist der Schlaf nicht mit dem Tode zu vergleichen; innen lebt und waltet der Geist, und viel reger ist im Schlafe gerade die innere Lebendigkeit.

Wir fragen aber weiter: Läßt sich wohl nicht auch ein Zustand denken, wo die, wie im Schlafe, im Ich concentrirten Radien, statt nach verschiedenen Richtungen hin, nur nach einer einzigen Richtung hinstreben, wodurch das bewirkt werden muß, daß die einzelne Function, auf welche sich die Gesammtkraft der im Centrum zusammengeflossenen Radien geworfen hat, auf einen unglaublich hohen, auf den für den Menschen möglichst höchsten Grad gesteigert wird, und an Extensität und Intensität unendlich gewinnen muß? — Dieß geschieht nach der Erfahrung im magnetischen Schlafe. Dieser muß aber selbst wieder seine Grade haben, wovon später die Rede seyn wird.

Nach dem Bisherigen wäre Magnetismus überhaupt das Uebergehen einer Kraft in einen andern Gegenstand, und in Beziehung auf den Menschen das Uebergehen der Gesammt- und Centralkraft der innern Thätigkeit oder der Seele in einen einzelnen Radius, die Richtung derselben nach einer einzigen Seite hin. Die Seele zieht alle ihre einzelnen Ausflüsse, oder die von ihrem Mittel-Punkt nach Außen sich richtenden Kräfte in das Centrum, in ihren Focus, und von diesem aus kehrt sich die Gesammtkraft nach Einer Richtung, die aber mit eben der Schnelligkeit, mit der sie denkt, fühlt und begehrt, sich verändern kann. Nur auf diese Art läßt sich begreifen, wie das Selbstbewußtseyn im magnetischen Schlafe ein

ganz anderes ist, als das im wachenden Zustande, und wohl von gleicher Beschaffenheit, wie das im natürlichen Schlafe, wo ebenso alle Richtungen nach Außen, alle Funktionen, die das Ich mit der Außenwelt in Verbindung setzt, ruhen, wo alle Sinne, die nichts anders sind, als die Vehikel der Einheit unsers Ich zur Mannigfaltigkeit unseres Nicht-Ich, oder der Dinge außer uns, verschlossen sind, wo die Subjectivität die Objectivität gleichsam in sich aufnimmt. Denn nur dann stellt sich das Ich als Ich dar, wenn demselben gegenüber ein Object steht, und es dasselbe gewahr wird. Es findet hier ein wahrer Idealismus statt, indem alle Dinge außer uns blos im Ich erscheinen, wo das Ich alle Formen der Außenwelt in sich selbst repräsentirt. Hieraus ergiebt sich auch, daß das System des Idealismus keinen Stand halten kann, mag man auch einen Namen an seine Spitze setzen, welchen man will; nur im natürlichen oder im magnetischen Schlafe kann es einen Idealismus geben, wo die Objecte bloß in der Vorstellung des Ich, blos im Ich erscheinen; sobald dieser aufhört, treten die einzelnen Functionen gleichsam aus dem Central-Ich wieder hervor, und knüpfen sich an die Objecte wieder an. Daher kommt es auch, daß der, welcher im magnetischen Schlafe sich befand, wachend keine Rückerinnerung an das besitzt, was er in diesem Zustande gethan, gesprochen u. s. w. hat, und von Allem dem wachend nichts weiß, was im magnetischen Schlafe mit und in ihm vorgegangen ist.

Daher kommt es auch, daß der Somnambüle in seinem Zustande mit offenen Augen oft nichts sieht, und seine Sehkraft an einem andern Orte hervorvortreten kann, wie z. B. an den Fingerspitzen (15), die überhaupt

(15) Dieses wurde schon bey sehr vielen Somnambülen beobachtet. Eine sehr merkwürdige Erscheinung dieser Art theilt

eine ganz besonders starke Kraft haben, und sehr sensibel sind, weil sich die Nerven hier vereinigen; ferner an der Magengrube. Daher kommt es, daß die Somnambülen oft lesen können, ohne die Buchstaben zu sehen, sogar durch eine Zwischenwand hindurch.

Eine ähnliche, sehr merkwürdige Erscheinung verdient hier angeführt zu werden. Man hat nämlich bey Blindgebornen beobachtet, daß diese vermittelst des Tastsinns, der am stärksten an den Fingerspitzen sich äußert, die Farben unterscheiden konnten, daß also zwey Reflexe unserer Seelenkraft, die bey dem Menschen im gewöhnlichen Zustande zu ihrer Aeußerung auch an zwey verschiedene Organe gebunden ist, in Einen Reflex zusammenfließen, und bey ihrer Richtung nach der Außenwelt mit einem einzigen Vehikel sich begnügen, wenn schon die Sehkraft hier bey weitem nicht so stark hervortreten kann, wie durch das dafür eingerichtete Organ. Dieser höchst merkwürdige Umstand, daß zwey Reflexe der Seele in Einen zusammenlaufen können, mag beweisen, daß ebenso alle Reflexe derselben, wenn sie sich in ihr Centrum zurückgezogen haben, eine einzige Richtung nehmen, daß alle einzelnen Kräfte, als in Eine Centralkraft vereinigt nach Einem Wege ausströmen können, so, daß es nicht mehr ein Sehen und ein Fühlen durch den Tastsinn ist, wie bey Blindgebornen, sondern ein Hellsehen, ein Sehen der Centralkraft, die aber auch nicht an das Sehorgan gebunden ist. Auf diese Art muß das Selbstbewußtseyn ein ganz anderes werden, als im natürlichen Zustande.

Man nennt diese Erscheinung im magnetischen Schlafe gewöhnlich das Polversetzen der Sinne; ein Zustand, in welchem der äußere Sinn vom innern Sinn aufgenommen wird, und sucht auf diese Art die Erscheinungen des

---

theilt auch das Hamburg. Magazin für ausländ. Literatur, 1817, 1. Bd. 6. St. – mit.

Magnetismus überhaupt zu erklären. Allein der innere Sinn ist nur eine einzelne Aeußerung des Ich, und seine Functionen sind nur einzelne Reflexe unserer geistigen Thätigkeit, wie die äußern Sinne; der innere Sinn macht eben so wenig die ganze Seele aus, als die äußeren Sinne, und wir haben bey unserer Erklärung auf den ganzen Umfang (Complex), auf die ganze Seelenkraft Rücksicht zu nehmen. Wollte man durch dieses Polversetzen der Sinne die Erscheinungen des Magnetismus erklären, so wäre überdieß der geistige Magnetismus ausgeschlossen, indem die verschiedenen Modificationen des innern Sinnes jedesmal an eine negative oder positive Function eines Organs gebunden sind: denn der innere Sinn nimmt alle organische Eindrücke unseres materiellen Körpers in sich auf, die Empfindung von Wohl- und Uebelbefinden, Ekel, Hunger, Durst, die Empfindung bey der Zeugung u. s. w.

Auf diese Art könnte das Centrum des Ich keine totale Veränderung erleiden; es würde nur von da aus eine Kraft, die sich gewöhnlich blos nach einer Seite hin richtet, nach einer andern hinstreben, so, daß das Selbstbewußtseyn das nämliche bliebe, wie im gewöhnlichen Zustande.

Nach unsern Untersuchungen wären wir auf der magnetischen Stufenleiter von Mineral-Magneten herauf bis zum Menschen zum höchsten Grade des Magnetismus gelangt: wir nennen diesen den geistigen.

Allen Graden aber liegt eine gemeinsame Kraft, die nur bey dem Menschen aufs Höchste gesteigert ist, zum Grunde. Schon beym Mineral-Magneten sahen wir, daß seine Kraft die Richtung nach Einem Pole nahm, so ist es auch beym geistigen Magnetismus: beym Mineral-Magneten aber fanden wir, daß seine Kraft, wenn schon an den Polen um ein Bedeutendes verstärkt, dennoch über die ganze Masse sich verbreitet; dieß wäre beym Menschen nicht der Fall. Woher kommt aber dieß? — Der Magnet hat kein Leben, keine Freyheit,

er ist todt und bewegungslos, und gehört also dem Reiche der eisernen Nothwendigkeit an; nur da, wo Leben, d. h. eine innere thätige Kraft, und eine freye Bewegung und Richtung derselben ist, nur da kann jener Zustand, wie wir ihn im Menschen finden, hervorgebracht werden. Beym Mineral-Magneten äußert sich diese polarische Kraft nur noch unvollkommen, wie es auf dieser Stufe seyn kann, es ist blos ein Anzeigen des Vorhandenseyns dieser Kraft, eine Tendenz derselben, die im Menschen frey und unendlich stark hervortritt. Beym Mineral-Magneten fanden wir ferner, daß diese magnetische Kraft allmählig steigt; das Nämliche zeigt sich auch beym Menschen. Es fand sich in der Geschichte meiner Somnambüle, daß ihre Begriffe sich Anfangs undeutlich und verworren waren, wie z. B. bey der Angabe ihrer Magnetisir-Maschine, bey dem Verordnen der Arzneymittel u. s. w., und daß diese erst nach und nach völlig klar und deutlich hervortraten, daß also nach dem allgemeinen Natur-Gesetz diese Kraft sich immer stärker entwickelte, und immer kräftiger sich äußerte (vis crescit eundo).

Nicht gleich Anfangs war unsere Somnambüle in die höhern Regionen versetzt, und hier selbst nicht sogleich in die Juno, sondern zuerst in den Mond; sie sprach zwar, als ihr magnetischer Schlaf sie zum ersten Mal anwandelte, sogleich vom Mond: „es ist, wie wenn ich im Mond wäre,“ sagte sie; sie zeigte zur nämlichen Zeit das Verordnen von Arzneymitteln an, es stellte ihren Augen ihre Maschine sich dar: dieß Alles aber noch ganz im Allgemeinen und unausgebildet, ohne eine deutliche Anschauung davon zu haben, so, daß die erste Zeit ihres Schlafes mit einer Ouverture verglichen werden kann, in welcher der Künstler den ganzen Inhalt der darzustellenden Geschichte anzudeuten sich bemüht. Erst dann, als ihre Kraft am höchsten gestiegen war, und sie den Culminationspunkt des Magnetismus erreicht

hatte, konnte ihr Geist versetzt werden zu andern Geistern, und weilen, und sich bewegen in dem unsichtbaren Reiche der Abgeschiedenen.

Mit dem Mineral-Magneten hat der organische Magnetismus ferner das gemein, daß die Kraft durch Streichen auch andern Körpern mitgetheilt werden kann; jedoch findet sich bey dem Menschen wieder der Unterschied, daß der geistige Magnetismus von selbst, ohne Hinzuthun eines Andern hervortreten muß. Diese Mittheilung der magnetischen Kraft bezieht sich bloß auf den organischen oder animalischen Magnetismus.

Endlich werden noch dem Mineral-Magneten, wie dem organischen, gewisse Heilkräfte zugeschrieben, was bey den unzählig vielen gemachten Erfahrungen durchaus nicht geläugnet werden kann. Da aber diese Beziehung des Magnetismus nicht zu meinem Zwecke gehört, so verweise ich hier besonders auf das Werk von Brandis, über psychische Heilmittel und Magnetismus. Kopenhag. 1818. Auch kann hierüber gelesen werden: Mesmerismus, oder System der Wechsel-Wirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus, als allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen. Berlin 1814; und das früher angeführte Buch von Dr. Ennemoser, der die magnetische Heilkraft ausführlich darstellt, und jedesmal mit merkwürdigen Beweisen, die aus der Geschichte und seiner eigenen Erfahrung genommen sind, belegt.

Ich komme nun zur Beantwortung meiner zweyten und dritten Frage: Auf welche Art äußert sich diese übertragene Kraft, die ich die magnetische nenne? und wie weit erstreckt sie sich?

Durch die Beantwortung der zweyten Frage erhalten wir die verschiedenen Arten des Magnetismus; durch die Beantwortnng der dritten Frage die Gesetze, die sich in Beziehung auf die Aeußerung dieser Kraft im Menschen im Allgemeinen bestimmen lassen. —

Das ganze Universum durchdringt eine Kraft, durch welche die einzelnen Theile, sowohl die unendlich großen als auch die unendlich kleinen an einander gezogen und gehalten, und in eine Wechselwirkung gesetzt werden, so, daß die, jedem Einzelnen inwohnende eigenthümliche Kraft wohlthätig auf ein anderes Individuum einwirken kann. Wir geben dieser Kraft den Nahmen „magnetische." Vermittelst dieser Kraft sehen wir das Leblose unwillkührlich sich bewegen, und seinen Einfluß auf ein Anderes äußeren, wie im Welten-System, wo kein Stillstand ist, sondern eine unaufhörliche Bewegung. Sichtbarer und stärker durchdringt aber diese Kraft die belebte Schöpfung, und nicht über gleichartige Substanzen allein erstreckt sie sich, sondern, wie alle Welten, die uns erscheinen, in unserem Auge eine runde Form ausdrücken, wie überall, wo wir hinblicken, unser Horizont gerundet ist, ebenso zieht diese Kraft auch über das ganze All einen Kreis, und verbindet es zu einer harmonischen Einheit; es wirkt das Organische auf das Anorganische, das Belebte auf das Leblose, das Leblose auf das Belebte. Um das Belebte selbst wieder ist ein engerer Kreis geschlossen, das Leben der Pflanze greift ein in das Leben des Thiers und des Menschen und umgekehrt, was sehr merkwürdige Versuche beweisen, zum Beyspiel bey Bäumen und Pflanzen, welche, wenn sie magnetisirt wurden, weit vollkommner und schöner wurden, als andere, welche dieselbe Lage hatten, aber nicht magnetisirt wurden ([16]). Hieher gehören auch die sogenannten sympathetischen Mittel, die man nur mit dem größten Unrechte verwerfen kann.

Beym Menschen ist diese vereinende Kraft aufs Höchste gestiegen; bey ihm ist ein höheres und ein niederes Leben,

---

(16) Man vergleiche hier das oben angeführte Werk von Dr. Ennemoser, S. 49.

und diese beyde aufs Unbegreiflichste in einander verflossen, ein geistiges und ein thierisches Leben, und ein Leben des Geistes im Animalischen, und ein Leben in einem höheren Geistigen, in den vollkommneren Geistern, ein Leben des Geistes im höchsten Geiste, ein Leben in Gott. Der Geist des Menschen vermag den göttlichen Geist zu empfinden, zu empfangen, aufzunehmen und zu fassen, von ihm durchdrungen und erfüllt zu werden. „Der Geist Gottes sey mit Euch!“ Dieß ist der höchste und beglückendste Zuruf im Christenthum.

Im Theilhaftigwerden des Göttlich-Geistigen hat das Menschlich-Geistige die höchste Potenz erlangt; die Ungebundenheit und Freyheit des Geistes in der Gemeinschaft mit Gott und den höhern Geistern macht unsere Seeligkeit aus.

Wie seltsam und unbegreiflich aber sind in diesem Zeitleben schon die Geister mit einander vereint! Wie zauberisch ist nicht ihre Wirkung auf einander! Die Herzen zweyer liebenden Freunde können, wenn schon Meilenweit von einander getrennt, dennoch mit einander eins seyn. „Er seegelt auf ungestümen Meeren (17), Amalias Liebe seegelt mit ihm, er wandelt durch ungebahnte, sandige Wüsten, Amalia's Liebe macht den brennenden Sand unter ihm grünen und die wilden Gesträuche blühen, der Mittag seng't sein entblöstes Haupt, nordischer Schnee schrümpft seine Sohlen zusammen, stürmischer Hagel regnet um seine Schläfe, und Amalias Liebe wiegt ihn in Stürmen ein!“ — Meere und Berge und Horizonte zwischen Liebenden, aber die Seelen versetzen sich aus dem staubigen Kerker und treffen sich im Paradiese der Liebe.

Ja, wenn schon durch die Scheidewand des Todes

(17) Wie Schiller in seinen Räubern sagt, im 4ten Akt, 5te Scene.

getrennt, so bleiben doch die abgeschiedenen Seelen unserer Geliebten mit den unsrigen hienieden im heiligen Bunde der Liebe vereint. Wie lindernd ferner und wohlthuend ist nicht unserem bedrängten und bekümmerten Herzen ein frommer Wunsch, und wie wild tobt nicht in unserem ganzen Wesen ein gegen uns ausgestoßener Fluch! Die Erfahrung liefert unzählige Beyspiele, wie sehr, wohlthätig und nachtheilig, die Seelen der Menschen auf einander einwirken.

Ich lege diesen und noch vielen andern sehr merkwürdigen Erscheinungen eine allgemeine magnetische Kraft zum Grunde:

Wie Alles sich zum Ganzen webt;

— so läßt Göthe seinen Faust über dem Anblick des Mikrokosmus ausrufen, —

Eins in das Andere wirkt und lebt!
Die Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die gold'nen Eimer reichen!
Mit seegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All erklingen.

Diese allgemeine Kraft tritt aber bey Einzelnen viel stärker hervor, und diese Erscheinung ist es, auf die sich unsere Untersuchung hauptsächlich bezieht.

Wir haben oben einen dreyfachen Unterschied des Magnetismus aufgestellt, den anorganischen beym Mineral-Magneten, den organischen und den geistigen. Die beyden letztern zeigen sich auf ihrer höchsten Potenz im Menschen.

Der Unterschied zwischen organischem und geistigem Magnetismus ist meines Wissens bisher noch nicht gemacht worden; er macht sich aber von selbst nach den bisher bekannten Erscheinungen, besonders auch nach denen bey unserer Somnambüle, deren Gemeinschaft mit höheren Wesen z. B. nur auf diese Art befriedigend er-

klärt werden kann. Allen andern angebrachten Erklärungen würden entweder materialistische Prinzipien zu Grunde liegen, oder sie wären nicht im Stande, diese Erscheinungen gehörig und befriedigend zu erklären.

Die Erklärung des Magnetismus selbst von Mesmer ([18]), nach welchem eine Flüssigkeit (fluidum) durch den ganzen Aether so allgemein verbreitet, und so ausgedehnt ist, daß sie keinen leeren Raum verstattet, deren Freyheit mit Nichts verglichen werden kann, und welche ihrer Natur nach fähig ist, alle Eindrücke der Bewegung anzunehmen, fortzupflanzen und mitzutheilen, lasse ich blos in Beziehung auf den organischen oder animalischen Magnetismus gelten. Muß man aber eine scharfe Grenzlinie ziehen zwischen dem Organischen und Geistigen, so hat man auch geradezu gegen die sehr nachdrückliche Warnung des Dr. Nees von Esenbeck über Dr. Wolfarts Erläuterungen zum Mesmerismus ([19]) seine Stimme zu erheben. Er sagt dort: „Wer hier Materialismus und Atheismus wittert, der sehe wohl zu, ehe er spricht! Er möchte am Ende finden, daß seine Materie und die, so Mesmer meint, sich selbst nur wie Körper und Geist verhalten, und der Irrthum nur in ihm gelegen habe."

(18) In Mesmer's bekannter Abhandlung: Mémoire sur la découverte du Magn. animal. Paris 1779, welche seine Lehrsätze enthält, die er a. 1775 allen Akademien zusendete, und in andern Schriften, die Mesmers Lehre darstellen, z. B. in: Mesmerismus, oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus, als allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen, Berlin 1814, und in Dr. C. L. Wolfart's Erläuterungen zum Mesmerismus. Berl. 1815, u. a. a. O.

(19) Im Archiv für den thierischen Magnetismus. von Dr. v. Eschenmayer, Dr. Kieser, Dr. Nasse. 1sten Bandes 3tes Stück, S. 62.

Auf eine ebenso merkwürdige und unbegreifliche Art, wie ihre Verbindung selbst, greift freylich das Geistige in das Organische ein, und wie viele gemachte Erfahrungen beweisen, daß die, ich möchte sagen, organische Vereinigung zweyer Individuen auch die Leiter zu einer Gedanken- oder geistigen Einheit werden könne. So kann z. B. die Zeugung hieher gezogen werden, wo das Bild des Erzeugten mit dem Zeugenden so oft nicht nur organisch, sondern auch geistig ähnlich ist. Eben dies bemerken wir auch bey Schwangeren; die Muttermähler und Mißgeburten sind die auf den Organismus übergetragenen Bilder einer Veränderung oder Affection unserer Seele. Von noch vielen andern von mir gemachten Beobachtungen und Erfahrungen will ich nur folgende Thatsache, die als ein fernerer Beweis hieher gezogen werden kann, erzählen. Ein junger Mann, der zwar nur kurze Zeit, aber in der schönsten Harmonie mit seinem Weibchen gelebt hatte, litt an einer sehr schweren Kopfkrankheit, an der er auch starb. Seine Schmerzen waren oft aufs heftigste gestiegen; sie konnten aber am besten durch das Auflegen der Hand auf diesen Theil gelindert werden, wodurch gewöhnlich bewirkt wurde, daß er in einen erquickenden Schlaf kam. Jedoch konnte er nicht von Jedermann das Handauflegen ertragen; denn oft verfiel er in weit größere Schmerzen, als zuvor, jenachdem dieß von Personen geschah, sogar auch von solchen, die er sehr lieb hatte. Als ihm einmal dieses Handauflegen seines Weibchens auf den leidenden Theil besonders wohlthuend gewesen, und er dadurch in einen sanften Schlummer versetzt worden war, sein Weibchen aber über Etwas sich ängstlich bekümmerte: so sprach ihr Mann im Schlafe, und ohne daß er früher etwas von der Ursache ihrer Bekümmerniß gewußt hätte, einige Worte aus, die sich auf die Entfernung des Gegenstandes ihres Trübsinns bezogen.

Hier scheint durch die organische Verbindung zweyer

Subjekte vermittelst der Auflegung der Hand, wodurch jenes Fluidum fortgepflanzt wurde, auch eine geistige oder Gedanken-Einheit zu Stande gebracht worden zu seyn. Dr. Wolfart ([20]) erklärt dieß auf folgende Weise: Da einmal der Gedanke doch organisch im Gehirn in dessen feinster Thätigkeit vermittelt wird; so muß auch nothwendig, organisch betrachtet, jeder bestimmte Gedanke aus einer bestimmten Schwingung in einer wahrscheinlich für unsern Sinn unsichtbaren, blos fluthbaren und im Gehirn allein möglichen Organisation bestehen: diese Schwingung nun theilt sich mit dem Wollen, das Gedachte zu äußern, fast gleichsam unmittelbar durch die Nervenleiter unsern Sinneswerkzeugen mit, welche die angenommene und jenen Schwingungen entsprechende Bewegungen machen. So entsteht bey dem Empfangenden ein ähnlicher, ja wohl gleicher Gedanke.

Allein, wenn schon ein gegenseitiger Einfluß des Organischen und des Geistigen durch ihre innige Verbindung mit einander, nothwendig ist, so müssen diese beyden Kräfte, um nicht in das Gebiet des Materialismus zu gerathen, doch streng von einander getrennt und abgesondert werden, und ihr Getrenntseyn muß besonders beym Magnetismus stark hervortreten.

Es muß einen geistigen und einen organischen, animalischen Magnetismus geben, wie es einen Geist und einen Leib giebt. Der Organische ist gebunden an ein Werkzeug, durch das sich die concentrirte Seelenkraft äußert; im Geistigen aber findet eine Losgebundenheit der Seele von dem Körper statt. Zuerst nun von dem Organischen.

Der menschlich organische Magnetismus ist, wie eben gesagt, derjenige, wo die concentrirte Geisteskraft

---

(20) in seinen früher angeführten Erläuterungen zum Mesmerismus, S. 167.

bey ihrer Aeußerung an ein materielles Werkzeug, an ein Organon, gebunden ist. Den Erscheinungen des organischen Magnetismus liegt nach Mesmer ([21]) eine höchst feine, nervenähnliche Allfluth zum Grunde. „Die im Magnet sich erweisende Eigenschaft, sagt Mesmer, bietet das Beyspiel eines thätigen und allgemeinen Grundwesens dar, welches alle Körper, die den Raum bevölkern, beseelt und belebt. Die Einrichtung dieser allumfassenden Eigenschaft besteht in einer Art gegenseitigen Ergusses oder Umlaufs ein- und ausgehender Ströme der feinen Fluth, worin die feinen Körper sich eingetaucht befinden. Diese thätige Eigenschaft kann als der Natur- oder Allmagnetismus betrachtet werden. Gleichwie es möglich ist, die Bewegung, welche wir im Magnet erblicken, auch in das Eisen, sey es durch Mittheilung oder gewisse Verfahrungs-Arten hervorzurufen, auf eine künstliche Weise zu setzen; so ist es eben so gut möglich, in dem menschlichen Körper einen Ton der Bewegung von einer Reihe des feinsten Stoffes aufzuregen, und darin einzusetzen, welcher Erscheinungen, denen des Magnets ähnlich, darbietet. Das in einem Körper wirksame Grundwesen ist ein unsichtbares Feuer, das keinem der gewöhnlichen Sinne fühlbar wird. Dieses Feuer kann in jedem Individuum hervorgerufen und entflammt werden, indem man die Einwirkungsmittel des Naturmagnetismus bis zu dem Grad vereinigt und concentrirt, daß dieses Feuer dadurch hervorgebracht werden kann. Dieses Grundwesen ist keineswegs eine Substanz, sondern eine Bewegung, gleich dem Ton in der Luft, gleich dem Licht im Aether, in einer gewissen Reihe der Gesammtfluth modificirt. Jedoch ist diese Fluth nicht die des gewöhnlichen Feuers, noch die des Lichts, der Elektricität, des Magnets, sondern sie ist von einer Ordnung,

---

(21) In den obenangeführten Schriften.

welche alle an Einheit und Beweglichkeit übertrifft; wahrscheinlich ist es eine mit jener, die die Nerven-Substanz durchdringt, und deren unmittelbare Fortgesetztheit sich mit der gesammten Natur in ein Wechsel-Verhältniß bringen kann."

Daraus ergiebt sich, daß dieses Nerven-Fluidum einem Individuum auf verschiedene Art mitgetheilt werden kann, besonders aber durch die Berührung mit den Spitzen der Finger, durch welche, als dem Concentrationspunkt der nach außen gehenden Nerven-Substanz, der gleichsam als ein Pol im Menschen zu betrachten ist, jener magnetische Strom am stärksten sich ergießt.

Am stärksten muß aber diese Kraft bey der Sexual-Verschiedenheit hervortreten, da bey dem Manne die Spontaneität und die Energie, bey dem Weibe aber die Receptivität und die Passivität vorherrschend ist.

Diese Fluth nun (ich möchte sie eine höhere ätherische nennen) muß, wenn sie im Menschen concentrirt wird, das bewirken, daß sich die Radien des Ich in seinen Mittelpunkt zurückziehen, und in demselben sich sammeln. Von ihrem Centrum aus wirft sich nun die Gesammtkraft auf ein Organ, durch das sich diese ausspricht, so, daß die Funktion der übrigen Organe entweder außerordentlich vermindert wird, oder ganz aufhört, was sich durch die Erfahrung genug bestätigt. Denn es sind nie alle Sinnes-Funktionen zugleich in Thätigkeit, sondern nur eine, wenn schon diese Kraft mit Blitzesschnelle eine andere Richtung nehmen, und sich dann auf eine andere Art aussprechen kann. Somit giebt es hier nicht blos ein Hellsehen, sondern auch ein Hellhören, ein Hellriechen, wie unsere Somnambüle oft sagte: ich rieche es ja, wenn z. B. Personen da waren, die sie nicht bey sich haben wollte, oder bey der Bestimmung eines ihr vorgezeigten Arzneymittels, wo ihr Geruchswerkzeug in der höchsten Bewegung war. Diese Kraft, wenn sie sich auch nach Außen kehrt und bewegt, bleibt doch immer an ein Organ gebunden, und ist deßwegen im-

mer noch beschränkt, weßwegen hier die Somnambülen sich sehr oft blos hypothetisch, problematisch und unbestimmt aussprechen. Ihre Aeußerungen beziehen sich hauptsächlich auf ihren individuellen Zustand, weswegen hieher alle ihre medicinischen Verordnungen und diätetischen Bestimmungen u. s. w. gehören.

In Beziehung auf die Entstehung ist der organische Magnetismus entweder ein künstlicher, durch Einwirkung eines Andern, z. B. durch Bestreichen hervorgebrachter, oder ein natürlicher, von selbst entstandener, freyer Magnetismus. Dieser muß dann durch magnetische Berührungen geleitet werden, wie es bey unserer Somnambüle geschah.

Es ist merkwürdig, daß die hiezu tauglichen Subjekte das Eigenthümliche haben, daß sie eine äußerst sensible Nerven-Constitution haben; sie äußerst geneigt zu Krämpfen, Brust-Beklemmungen, Brust-Krämpfen, überhaupt zu allen den Anomalien, welche bey Nervenleiden vorkommen. Die ächten Somnambülen sind Frauenzimmer, wo sich besonders der natürliche Somnambulismus in der Entwicklungsperiode zeigt.

Es giebt hier verschiedene Arten von Manipulationen; die gewöhnlichste und hauptsächlichste ist aber die mit dem Daumen und dem Zeigfinger von der Stirn an bis zur Magengrube. Durch diese magnetische Berührung tritt der Magnetisirende mit dem Magnetisirten in einen Rapport, der sich am stärksten ausdrückt, wenn bey den Personen eine Sexual-Verschiedenheit Statt findet. Durch diesen Rapport kann auf eine wunderbare Art die Stimmung des Magnetisirenden der magnetisirten Person mitgetheilt werden; und bey dem künstlichen Magnetismus ist besonders die Kraft des Willens von Seiten des Magnetiseurs auf die Somnambüle unglaublich groß. Durch den Magnetiseur ist sogar ein Rapport mit einer dritten, nahe verwandten Person, möglich.

Wir staunen hier; sagt von Eschenmayer in seiner Psychologie, aber warum nicht, wenn wir in uns wahr-

nehmen, wenn ein fremdes Gefühl uns in die nämliche Stimmung versetzt, die wir im Mienenspiel eines andern entdecken? Wir staunen nicht, wenn es auf physischem Wege, aber wenn es auf organischem Wege geht, wundern wir uns? Eben so still ist ja der Proceß des Galvanismus; drückt sich doch mein Geist im Organismus, den er bewegt, auf eine ebenso stille und wunderbare Weise aus. Warum sollten nicht zwey Seelen einen magnetischen Kreis schließen, und die zwey Pole durch diesen Kreis zusammenstoßen? Es giebt verschiedene Grade einer solchen Verbindung, vorausgesetzt, daß jede Somnambüle ein Nervenleiden hat; jede solche leidet im Unterleib. Schließe ich einen Kreis mit einer solchen Person, so bildet der Nerven dieser einen Person einen halben Kreis, und ein nervus sympathicus den andern. Das Kopfgehirn und das Unterleibsgehirn werden in Verbindung gebracht: auf der ungleichen dynamischen Vertheilung des Lebensprincips zwischen beyden beruhen alle Zufälle hysterischer Personen; durch jene Manipulationen wird der Lebens-Aether gleich vertheilt, ebenso auch, wenn man eine Hand an die Stirne, die andere auf die Magengrube legt. Dadurch entsteht ein geschlossener magnetischer Kreis, und durch diesen Ruhe in deu Kranken. Ein elektrischer Funke, durch einen ganzen Kreis Menschen dringend, wird nicht bezweifelt, und im Organischen ist doch nichts mehr, als hier im Physischen.

Im geistigen Magnetismus aber verhält es sich anders. Hier ist die Geisteskraft des Menschen auf der höchsten, für dieses Zeitleben erreichbaren, Potenz; hier trennt sich die Seele von ihrem Organ, und sie erscheint frey und ungebunden von aller ihr anklebenden Materie, sie blickt durch die Aufhebung des relativen Raums und der relativen Zeit in das Nahe, wie in das Ferne, in die Zukunft, wie in die Vergangenheit, und sucht sich immer weiter loszureissen von den sinnlichen Formen des Raums und der Zeit, in die sie im gewöhnlichen Zustande

geengt ist, und weilt sogar in der Gemeinschaft mit vollkommneren Geistern.

Somit ist dieser Zustand selbst wieder ein gedoppelter. Es ist ein geistiges Hellsehen, ein unmittelbares, gewisses Anschauen der Verhältnisse dieses Lebens, sowohl des eigenen, als auch des Lebens anderer, und es ist ein geistiges Hellsehen in ein höheres Leben. Hier lebt und wirkt die Seele der Seele und in der Seele allein, nicht mehr dem Körper; aus dem Leibe scheint alles Leben gewichen zu seyn, wie es bey unserer Somnambüle der Fall war, welche bey ihren Reisen in die höhern Regionen blaß und wie todt dalag.

Hieraus ergiebt sich das allgemeine Gesetz, daß in dem organischen Magnetismus bey intensiv und extensiv zunehmender Thätigkeit Eines Organs die Thätigkeit der übrigen Organe abnimmt und sogar aufhört; in dem geistigen Magnetismus aber bey zunehmender Alleinkraft der Seele die Seelenkraft bey den Funktionen der Organe abnimmt. Jedoch bildet und entwickelt sich dieser Zustand des Geistes im geistigen Magnetismus nur nach und nach, und er tritt oft mehr oder weniger rein hervor, so, daß offenbar das Materielle gegen das Geistige anzukämpfen strebt und den Sieg sogar oft davon trägt. Man erinnere sich z. B. nur, welchen Einfluß die Menstruation auf den Zustand unserer Somnambüle hatte, und wie sie oft sagte: Heute kann ich dieß noch nicht bestimmen. Der geistige Magnetismus, in welchem die Seele losgebunden ist von ihrer materiellen Hülle, scheint nur bey denen Individuen hervorzutreten, bey welchen eine Disharmonie der Seele zwischen dem Körper statt findet, und dieser wohl bisher die Oberhand über jene behauptet hatte. Soll nun das Gleichgewicht zwischen beyden wieder hergestellt werden, so muß dieses bewirkt werden durch eine große innere Revolution, wo sich die Seele abzusondern sucht von der Materie und frey her-

vortritt. Dieß geschieht meistens bey den heftigsten Krämpfen in der Entwicklungs-Periode.

Die Grenzen des Sehens in diesem Zustande anzugeben und zu bestimmen, ist freylich beynahe unmöglich, und kann nur im Allgemeinen geschehen. Von einem Allwissen kann nicht die Rede seyn; auch nicht von einem Wissen, das dem der höhern Geister, die ganz entbunden sind von den Fesseln der Materie, ähnlich wäre; es ist in Hinsicht auf den Umfang immer ein menschlich beschränktes Wissen, mehr eine Fähigkeit, für etwas Höheres, als im gewöhnlichen Zustande, empfänglich zu seyn, und es ist zwar ein unmittelbares Sehen, ein Sehen im Lichte, ein Hellsehen; aber dennoch geht es von Stufe zu Stufe, weil bey allem Streben der Seele nach Freyheit und Ungebundenheit dennoch ein Ankleben an das Materielle ihres Leibes, nicht aber ein Unterworfenseyn, ein Gehaltenseyn an ihre Materie und an das Materielle der Außenwelt überhaupt Statt findet; denn die Bande des Körpers, die Sinne, durch die der Mensch an die Materie gebunden ist, sind ja hier aufgelöst, die Sinnes-Functionen ruhen. Darum erschien unserer Somnambüle ihr Leib immer als eine Fessel; wenn schon ihr Geist in höhern Regionen schwebte, und nicht blos an die Gegenwart gebunden war, sondern in der Zeit auch vor- und rückwärts blicken konnte, und sich ein geistiger Horizont, nicht mehr ein sinnlicher, um sie zog, der nicht blos unsern Welttheil, und unsere Erde, wie die Erfahrung (22) schon zeigte, sondern auch andere Weltkörper (23) in sich begreift und umschließt.

---

(22) Mehrere Somnambülen haben schon von den entferntesten Gegenden der Erde, z. B. von Amerika, die genauesten Beschreibungen gegeben.

(23) Vergl. bey Ennemoser, Seite 141 u. f. Sehr merkwürdig ist hier, daß die Aeußerungen der dortigen Somnambüle

Alles von den Somnambülen wissen und erfahren zu wollen, wäre kühne Vermessenheit, und ist nicht möglich; denn ihr Sehen kann nicht auf allgemeine Weltbegebenheiten sich ausdehnen. Daher sagt Hufeland (24) ganz richtig in seiner Definition des Magnetismus, wenn dieselbe schon nicht alle Erscheinungen desselben zu umfassen scheint: „Der Magnetismus ist ein erhöhter Sensibilitäts-Zustand, wodurch ein Gefühl und eine Lebens-Verbindung hervorgerufen wird, die uns manche tiefere Ein- und Ansichten, besonders zur Beurtheilung des individuellen Falles gewährt." Der Ausdruck „erhöhter Sensibilitäts-Zustand" scheint mir zu wenig zu enthalten; denn unter Sensibilität verstehe ich nichts anders, als das Vermögen, mit Eindrücken, die auf die Nerven, oder sonst von Außen gemacht werden, gleichzeitig Vorstellungen zu erhalten. Diese Definition bezöge sich sodann auf den organischen Magnetismus, und schlöße den geistigen aus. Im magnetischen Schlafe strebt die Seele von innen nach außen, aber nur in Einer Richtung, was blos durch eine Concentration der verschiedenen Radien derselben bewirkt werden kann. Dieser Zustand kann zwar auch von Außen, d. h. durch äußere Einwirkung, wie durch magnetisches Streichen, hervorgebracht werden, aber nicht immer.

Daß ferner Somnambülen in fremden Sprachen ganz fertig sollen reden können, mit welchen sie zuvor gar nicht bekannt gewesen wären, scheint die Erfahrung nicht ganz zu bestättigen. So konnte z. B. unsere Somnam-

---

büle über die Bewohner dieser Welten mit den Aeußerungen unserer Somnambüle genau übereinstimmen. Dieß ist auch der Fall bey den Aeußerungen einer sehr merkwürdigen Somnambüle neuester Zeit, die bis itzt nur noch Wenigen bekannt ist.

(24) in dem obenangeführten Journal.

bůle die lateinischen Ueberschriften der Arzneybüchsen in der Apotheke nicht lesen; sie nannte dieselben unleserliche Doktors-Zeichen, deren Bedeutung sie nicht verstand.

Was übrigens eine Somnambůle auf dieser höchsten Stufe des Magnetismus sieht, muß von allen Andern, wenn sie diesen höchsten Grad des Hellsehens erlangt haben, mit derselben Unmittelbarkeit erfaßt und erschaut werden; denn sie sind hier nicht mehr gebunden und gehalten an die trůgerischen Wechsel-Gestalten dessen, was ihren Sinnen erscheint, weil die Functionen dieser ruhen, und die Seele auf einem andern Wege frey heraustritt aus ihrer Hülle. Somit sind auch die a priori'schen Formen, durch welche allein sinnliche Wahrnehmung möglich ist, Zeit und Raum, die bloßen Bedingungen der sinnlichen Anschauungen, durch das Geschlossenseyn, durch die aufhörenden Functionen der Sinne in diesem Zustande, und durch das Streben des Geistes in das Unendliche entfernt. Zur absoluten Freyheit kann freylich der Geist hier nicht gelangen, denn diese ist blos bey Gott; sondern in ihm ist nur das Streben, sich dieser anzunähern, wornach zwar alle Menschen streben sollen; allein es ist hier immer ein durch die Sinnlichkeit bedingtes, an Zeit und Raum gehaltenes, dort ein freyes Streben, weil die Sinne schlummern und also eine relative Raum- und Zeit-Aufhebung Statt finden muß.

Es würde daher eine jede Somnambůle, mag sie sogar eine Heidin seyn, wenn sie auf diesen höchsten Grad des magnetischen Hellsehens gebracht werden kann, das Nämliche sehen und das Nämliche aussprechen; jedoch ist nur für die reineren Seelen eine solche Höhe, auf die sich die Seele schwingen kann, erreichbar. Denn darin stimmen alle Beobachtungen mit einander ůberein, daß nur die reineren Seelen eines solchen Hellsehens fähig sind. Ohne Reinheit der Seele könnte das Gleichgewicht zwischen der Seele und dem Körper durch den geistigen Magnetismus nicht wieder hergestellt werden; sondern der Körper bliebe dann herr-

schend und würde ein Tummelplatz aller wilden Leidenschaften und der Sitz aller thierischen Triebe und Begierden. Darum hält unsere Somnambüle ihren Aufenthalt in den höhern Regionen unter ihren früher verstorbenen Verwandten für ein Glück, das nur wenigen Sterblichen zu Theil geworden sey, führte aber Alles, was sie dort sah und hörte, auf die Religion zurück; erstaunt prieß sie die Allmacht, die Weisheit und die Güte des Schöpfers.

Daß durch die relative Aufhebung der sinnlichen Anschauungs-Formen des Raums und der Zeit, das von den Somnambülen auf dieser Stufe des geistigen Magnetismus Erschaute Gewißheit haben müsse, dieß sage ich besonders in Beziehung auf die Meinung derer, die annehmen: es sey zwar im somnambülen Zustande ein Schauen in die sogenannten verborgenen Eigenschaften und Gesetze der Objectivität (qualitates occultae absolutae) mit relativer Zeit- und Raum-Aufhebung; allein dadurch, daß sie, wenn sie sprechen, etwas von diesen äußern, trete die Seele in ihre Beschränktheit durch den Körper, und in ihre Organe wieder zurück und werde wieder bedingt durch die sinnliche Anschauungs-Weise: darum könne das, was die Somnambülen reden, keine Gewißheit geben.

Durch diese Annahme wäre freylich mancher Fehler, den man entweder der Leichtgläubigkeit, oder der allerdings auch hier und da vorkommenden Betrügerey eines Magnetiseurs, zuzuschreiben hat, zugedeckt, und es hätte nichts zu bedeuten, wenn die Somnambülen das eine Mal so, und das andere Mal anders redeten, d. h. sie dürfen irren und irren machen, oder täuschen; denn sie treten eben von ihrer Höhe, wo ihnen Alles ein Licht ist, und Alles im Lichte erscheint, indem sie reden, wieder herab in ihre menschliche Tiefe, deren schwarze Finsterniß ihre hellen Augen umhüllt und verdunkelt; und hier

ist irren eine natürliche Folge der beschränkten Menschen-Natur (errare humanum est, und nihil humani a me alienum puto).

Auf diese Art müßten ferner ihre Aeußerungen auf eine ganz eigene Art geschehen; denn entweder müßte, indem sie reden, eine solche Veränderung in denselben vorgehen, daß ein Selbstbewußtseyn plötzlich ein anderes würde, dadurch daß sich ihre concentrirte Seelenkraft wieder vertheilte, oder ihre Aeußerungen könnten nicht so deutlich und mit so unmittelbarer Gewißheit und Bestimmtheit geschehen, wie wir es bey allen Somnambülen finden.

Ich erkläre mir das Reden im magnetischen Schlafe auf folgende Art: An eine gänzliche Trennung der Seele von dem Körper darf man freylich hier nicht denken; denn sonst müßten auch die vitalen Verrichtungen aufhören, und dieß wäre der Tod; sondern die, wenn gleich concentrirte Seelenkraft, muß immer noch auf eine für uns unerklärliche Art in einiger Verbindung mit ihrem Organ stehen; das Band aber, wodurch diese noch zusammengehalten werden, muß das am feinsten eingerichtete Organ, also das Sprachorgan, seyn; und das Reden im magnetischen Schlafe ist ein unwillkührliches und blindes Unterwerfen des schlummernden Körpers unter die frey sich bewegende Kraft der Seele.

Die vielen Erscheinungen des Magnetismus also nöthigen dazu, einen geistigen Magnetismus zu statuiren; einen Zustand, in welchem der Mensch auf der höchst möglichen Stufe der Aeußerung seiner geistigen Kraft in diesem Zeitleben steht. Eine genügende Erklärung dieser Erscheinungen wäre wohl sonst nicht möglich, außer man wollte seine Zuflucht zu den, allen Geist tödtenden (materialistischen) oder in Allem Geist erblickenden (spiritualistischen) Systeme nehmen; wenn man sich anders nicht auf die Seite derer begeben wollte, die nicht

alle Thatsachen, die uns die Geschichte aufstellt, als glaubwürdig aufnehmen, oder dieselben wenigstens nicht beachten, oder die gar über die magnetischen Erscheinungen überhaupt ihr Veto aussprechen.

Der organische Magnetismus hat es demnach mehr mit dem Zeitleben zu thun, und hier besonders mit der Selbsterhaltung, daher die Verordnungen der Somnambülen. Bey dem Geistigen aber ist es geradezu umgekehrt; hier lebt die Seele schon im Jenseits, und Alles wird auf dieses bezogen. Ebenso tritt das religiöse Verhältniß im Menschen besonders erst in dem Greisen-Alter hervor, wo die Seele gleichsam schon an das Jenseits geknüpft ist, und sich vom Irdischen loszuschälen sucht; der Körper aber sich zu seiner Auflösung hinneigt und abwelkt, bis die Räder vollends ganz abgelaufen sind und die Maschine stille steht.

Es müssen nun noch die bekannten Erscheinungen angegeben werden, an welche sich die Erscheinungen des Magnetismus anreihen. Diese können nur diejenigen seyn, wo, wie beym Magnetismus, die Thätigkeit der Werkzeuge, vermittelst welcher der Mensch an die Außen-Welt angeknüpft ist, aufhört, wo die Fäden, die den Menschen mit den Dingen außer ihm in Verbindung setzen und erhalten, nämlich die Sinnes-Functionen, gleichsam abgeschnitten sind, und man dann Objecte blos im Innern gewahr wird.

Dieß ist der Fall im natürlichen Schlafe; ein Zustand, in welchem sich, wie im magnetischen Schlafe, verschiedene Aeußerungen der nach innen thätigen Kraft zeigen. Auch hier muß das Selbstbewußtseyn ein anderes seyn, als im natürlichen wachenden Zustande; denn das Ich hat kein Objekt mehr, dem es sich gegenüber stellen könnte; Alles ist und erscheint blos im Ich.

Es ist nicht zu läugnen, und muß durchaus als Gesetz gelten, daß der Geist, je weniger er an das Materielle gebunden ist, desto freyer und stärker in seiner Thätigkeit hervortreten muß. Deßwegen giebt uns auch die Geschichte des Traums auffallende und beynahe unglaubliche Erscheinungen.

Im Schlafe also sind die Wege, die den Menschen nach Außen führen, geschlossen, die Sinnes-Functionen haben aufgehört; die innere Thätigkeit aber ist weit stärker. So gehen die vitalen Verrichtungen besser von Statten; die Verdauung, die Sekretion werden kräftiger, alle Aussonderungs-Stoffe sind die Nacht hindurch besser verarbeitet, alle Absonderungs-Stoffe sind saturirter. Kann aber hier die rege Thätigkeit der Seele ermatten und ruhen, gleich als ob sie sich einen neuen Zusatz der Lebenskraft dadurch verschaffte? Kann diesen Zustand der Materialist für sich benutzen? Kann dieser sich zu dem Schlusse berechtigt finden: Eine Seele muß sich äußern, wo sie ist; nun geschieht es im Schlafe nicht; also bedarf die Seele einer Ersetzung im Schlafe, und sie ist eins mit dem Organe? — Das sey ferne! Die Seele geht, sich selbst genug, in sich selbst zurück; ihr Organ läßt sie, ermattet von seinem Dienste, schlummern, damit es mit einem neuen Vorrathe von Kräften um so frischer und kräftiger den Tag erwarte, der es wieder in seine Dienste ruft; aber ihre Kraft im Innern ist reger und lebendiger; die unendlich vielen Abdrücke, die den äußern Sinnen anklebend, in den Mittelpunkt des Ich gebracht werden, schließen für die innere Kraft ein neues Reich auf, das Reich der Träume. Darum, weil alles Objective von den äußeren Sinnen auf einen Centralpunkt nach innen gebracht wird, herrscht eine solche Zügellosigkeit unter den Träumen; sie sind an keinen Ort und an keine Zeit gebunden, durch keine Gesetze geleitet und geordnet, sie verdrängen die Macht der Vernunft und des Willens und sind die Irrwische unserer

Seele. In einem wunderbaren und unbegreiflichen Gemisch reihen sie die Begebenheiten eines Tages an die Begebenheiten vieler Jahre in Einem Momente an; alle Objecte, die an den nach innen gekehrten Sinnen kleben, bewegen sich mit der größten Willkühr unter lauter Sprüngen und Absätzen im inneren Kreis, und werden hier zu den seltsamsten Gebilden; alle Kanäle, die sonst von der inneren Quelle ausgehen, vereinigen sich, reich beladen mit ihren Zufuhren von Außen, im Centrum zu einem Strom, der wild tobt, und mit Ungestüm Alles mit sich fortreißt.

Jedoch ist in diesem Zustande wieder eine doppelte Richtung dieser innern Kraft, die aber bey weitem nicht so stark hervortritt, wie im magnetischen Schlafe, zu unterscheiden. Entweder kann das Körperliche das Uebergewicht haben, und die Seele unterwirft sich dieser Nothwendigkeit. Dieß ist der Traum des Leibes. Daher die Riesen-Gestalten in der Traum-Welt, daher die Aeußerung der heftigsten Affekte, das Saamen-Ergießen, und besonders das Schlaf-Wandeln (*ὑπνοβατεια* von den Griechen, Somnambulismus oder noctambulatio von den Römern genannt). Oder es findet im Schlaf ein Uebergewicht des Geistigen Statt, wie im geistigen Magnetismus, und eine Empfänglichkeit für's Geistige, für's Höhere, die so stark seyn kann, daß die Seele mit andern Seelen einer Gemeinschaft fähig ist, wovon die Erfahrung aller Zeiten eine Menge Beyspiele aufstellt, die man nicht gleichgültig überhören darf. Dieß ist der Traum der Seele.

Ebenso kann eine unsichtbare Gemeinschaft der Seelen in den Ahndungen nicht geläugnet werden; aber diese kommen nur im wachenden Zustande vor und sind daher schwach, weil die Kraft der Seele zu sehr nach Außen vertheilt ist; im Traume aber, wo die äußere Thätigkeit ruht, und der Geist losgebundener ist von der Materie und den sinnlichen Formen, erscheinen der Seele schon Gebilde, hier sind es Visionen: beym magneti-

schen Schlafe aber ist diese Kraft so gesteigert, daß die Seele frey heraustritt, und sich dem Geistigen, den Seelen anzuschmiegen im Stande ist, im Traume ist es ein Vorschweben der abgeschiedenen Psyche im Licht-Glanze vor die freyere menschliche Seele, im magnetischen Schlafe ist es ein Streben, ein Drang der Seele, außer ihrem Organe zu seyn, wo es im Traume nur ein Ruhen der Seele in sich ist. Darin besteht die große Verschiedenheit dieser beyden Zustände; aber beyden gemein ist das Verschlossenseyn des Sinnlichen dem Sinnlichen, und daher das Freye des Geistes und die Möglichkeit einer Gemeinschaft mit andern Geistern, das unmittelbare Gewahrwerden des Lichtglanzes der erscheinenden Psyche, wo es im wachenden Zustande blos ein Ahnden derselben ist, ein leises sympathetisches Gewahrwerden.

Ehe ich einige geschichtliche Belege zu dem, was ich über den geistigen Traum gesagt habe, anführe, halte ich es noch der Mühe werth, einige Ansichten der Alten über den Traum, die mit der meinigen sehr ähnlich sind, beyzusetzen.

Nachdem die Seele, sagt Hippokrates ([25]), durch den Schlaf nicht geradezu vom Körper, aber von dem groben Dienst seiner verschiedenen Theile sich losgebunden, so zieht sie sich in sich selbst zurück, gleichsam wie in einen Hafen, um sich vor Ungewitter zu schützen. Sie sieht und erkennt dann Alles, was im Innern vorgeht, sie mahlt sich dann diesen innern Zustand gleichsam mit verschiedenen Farben und Figuren aus, und erklärt sich sehr deutlich den Zustand des Körpers. Dieß wiederholt Hypokrates noch einmal ([26]), wo er sagt: Alles, was im Körper vorgeht, sieht die Seele auch mit verschlossenen Augen. Galen bedient sich fast derselben Ausdrücke, um das Vorhersehen der Seele in den Träu-

(25) Jul. Caes. Scaligeri de insomniis commentarius in libr. Hippocratis. Giessae, 1600.

(26) Hippocrat. de victu lib. 3. Voes. Genev. 1667.

men zu erklären. Im Schlafe, sagt er [27], zieht sich die Seele in das Innerste des Körpers, macht sich von allen äußeren Verrichtungen frey, und zeigt alles an, was den Körper betrifft, und was sie selbst angeht, sieht sie alles gleichsam in Gegenwart.

Mit diesem übereinstimmend ist auch das, was Sokrates, und seine berühmtesten Schüler, Xenophon u. Plato, über den Zustand und das Vermögen der Seele im Traume, sagten [28]. Die Seele ist im Schlafe von der Gemeinschaft und der Berührung mit dem Körper befreyt, und da erinnert sie sich der Vergangenheit, nimmt die Gegenwart wahr, und sieht die Zukunft voraus; denn der Körper liegt im Schlafe da, wie todt; aber die Seele lebt und wacht; ein Zustand, der dem nach dem Tode, wo die Seele von den Fesseln des Körpers gänzlich losgebunden ist, ähnlich ist. Ebenso ist auch die Seele bey der Herannäherung des Todes weit mehr göttlicher Natur. Der Unterschied der Träume und der in denselben erscheinenden Gesichte und Gebilde wird von denselben darauf bezogen, daß entweder der zornige (θυμικος) und der begierige (ἐπιθυμικος) Theil der unvernünftigen Seele (ἀλογος) in Bewegung gesetzt wird, was durch unmäßigen Genuß von Speise und Trank geschieht, und hier erscheinen dann die fürchterlichen Mißgestalten und die schauderhaften Scenen und Geschichten; tritt aber der vernünftige Theil der Seele (λογικος) hervor, und das Feuer der Leidenschaften und die Heftigkeit der Begierden und Affekte hat sich entfernt, was durch die Mäßigkeit im Genusse bewirkt werden kann, dann sind es sanfte und ruhige und wahre Gebilde, die der Seele erscheinen. Cratippus [29] sagt: im Traume seyen die Seelen der

---

(27) Bey Scaliger lib. cit.

(28) Ciceron. de divinatione lib. I.

(29) Cic. de divinatione lib. I. c. 32.

Menschen von einer Seite von Außen völlig abgezogen (tractos et haustos) (30).

Was nun die geschichtlichen Belege für die geistigen Träume betrifft: so gehören hieher vor Allen die vielen in der heil. Schrift angeführten Träume; denn was Gott zu den ihm geweihten Männern und Propheten sprach, vernahmen diese meistens im Traume. Man vergleiche den Traum des Abimelech (1 B. Mos. 20, 3.), des Laban (1 B. Mos. 31, 24.). Sehr merkwürdig sind die Träume Josephs, des Sohnes Jacob (1 Buch Mose 37, 5. 40, 7. 41, 1.). Man sehe ferner die Stellen 4 Buch Mos. 12, 6. Hiob 33, 15. 1 Buch der Könige 3, 5.

Ebenso giebt Gott im Neuen Testamente seinen Heiligen durch Träume Ankündigungen und Weisungen, Ev. Matth. 1, 20. 2, 13—19. 2, 12. Apost. Geschichte 10, 9. 18, 9. 23, 11. 27, 23. u. s. w. Zu bemerken ist auch, was das Weib des Pilatus ihrem Manne, als er Jesus vor seinem Gerichte hatte, sagen ließ, Evang. Matth. 27, 19., wo sie ihren Mann bat, er möchte nichts mit Jesus zu schaffen haben, denn sie habe im Traume Vieles seinetwegen gelitten.

Auch aus der Profan-Geschichte sind sehr merkwürdige Träume bekannt. So träumte der Gemahlin des Julius Cäsar, Calapina: sie sehe ihren Gemahl blutig in ihren Schoos fallen, weswegen sie ihn warnte und bat, diesen Tag nicht auszugehen. Als er aber dennoch auf die Curie gieng, ward er mit 23 Dolch-Stichen ermordet. Ebenso sind die bekannten Träume, die Cicero (31) erzählt, sehr interessant.

So sind noch andere sehr merkwürdige Träume in der Geschichte jeder Zeit aufbewahrt.

---

(30) Man vergleiche überhaupt das, was in diesem Buch von den Träumen gesagt wird, z. B. Lib. I. cap. 51. 57.

(31) De divinat. Lib. I. cap. 27. und eod. II. cap. 66.

Ich theile hier sehr eine interessante Vision im Traume mit:

Ein in jeder Hinsicht sehr schätzbarer Mann, mit dem ich in sehr genauen Verhältnissen lebte, kam vor noch nicht langer Zeit eines Morgens in ziemlicher Bewegung und Unruhe zu mir, und erzählte, daß er eine sehr merkwürdige Traum-Erscheinung in dieser Nacht gehabt habe: das Bild einer seiner Verwandtinnen sey nämlich vor ihm gestanden, und er habe es sehr deutlich gesehen; jedoch könne er durchaus nicht darauf kommen, welche seiner Verwandtinnen es gewesen sey; er habe in dem Bilde weder das seiner längst verstorbenen Frau, noch das einer seiner früher gestorbenen Töchter erkannt. Daß er mit der Erscheinung gesprochen habe, dieß wisse er ganz zuverlässig; er könne sich aber des Innhalts des Gesprächs durchaus nicht mehr erinnern. Endlich sey das Bild verschwunden mit den Worten: Sie sehen mich nicht wieder! und vergeblich habe er es zurückgerufen. Ungeachtet alles Nachsinnens, wessen Bild dieß wohl möchte gewesen seyn, (denn er war im wachenden Zustande noch ganz lebhaft sich desselben bewußt), blieb doch sein Wunsch so lange unbefriedigt, bis er 14 Tage darauf einen Brief von seinem Bruder bekam. Ohne diesen noch erbrochen zu haben, fiel es ihm sogleich bey, daß dieses Bild das Bild der Frau seines Bruders gewesen sey; der Brief aber brachte ihm die Nachricht von dem Tode derselben, und als er nach der Zeit-Angabe sah, so wurde er gewahr, zu seinem größten Erstaunen, daß sie gerade in der Nacht, als er diese Erscheinung im Traume gehabt hatte, gestorben war.

Eine ähnliche Geschichte las ich auch in einem Taschenbuch für das Jahr 1816, welche die Ueberschrift: „Der Verhaßte" hat. Dort wird von einer noch sehr jungen sterbenden Frau erzählt, die, mit ihren zwey Kindern an der Hand, ihrer Freundin, der sie diese aufs dringendste empfahl, vor ihrem Tode in einer Kapelle erschien.

Noch mache ich auf den Traum unserer Somnambüle aufmerksam, den ich am Ende meiner geschichtlichen Darstellung mitgetheilt habe; sie unterschied diesen natürlichen Traum (auch früher machte sie einmal diesen Unterschied) genau von dem, was sie im somnambülen Zustande gesehen hatte. Er ist aber besonders deßwegen merkwürdig, weil er mit dem, was sie im magnetischen Schlafe sah und hörte, so viele Aehnlichkeit hat. Im wachenden Zustand weiß man bekanntlich von Allem dem nichts, was im magnetischen Schlafe vorgeht, weil das Selbstbewußtseyn, wie wir oben gesehen haben, ein anderes wird; im Traume aber findet eine Rückerinnerung Statt, und man kann vermuthen, als seye man im natürlichen Schlafe fast derselben Anschauung, die nur viel dunkler und schwächer ist, fähig, wie im magnetischen; ein Umstand, der in Beziehung auf mein oben aufgestelltes Gesetz nicht zu übergehen ist, und den ich, zur Bestätignng desselben, nicht unbenutzt lassen darf. Im natürlichen Schlafe sucht sich ja, wie wir gesehen haben, die Seele ebenso abzusondern von dem Körperlichen, die Sinnes-Verrichtungen hören auf, wie im magnetischen Schlafe; nur ist die Richtung und der Zustand der Seele selbst wieder ein verschiedener, er verhält sich hier, wie Ruhe und Bewegung, Wärme und Licht u. s. w.

Die verschiedenen, mir bekannten Meinungen über den Magnetismus anzugeben und zu prüfen, gehört nicht zu meinem Plane, und muß von mir unterlassen werden.

Ob ich auf die Einwürfe der Gegner des Magnetismus antworten sollte, dieß schien mir bey reiflicher Ueberlegung und bey der Betrachtung der Beschaffenheit der Einwürfe selbst überflüssig. Im Allgemeinen habe ich im Eingange auf dieselben Rücksicht genommen, und es möchte genug seyn, allen Gegnern insgesammt den freundschaftlichen Rath zu geben, (weiter kann man bey einem so hartnäckigen Unglauben doch nicht thun)

in ihren Urtheilen nicht zu rasch zu seyn, und die Tha-
sachen näher und genauer zu prüfen, ehe sie spreche-
Besonders aber mögen diejenigen, welche ihren Unwill-
und ihre Abneigung gegen denselben mit so großer Erbitt-
rung aussprachen, und mit so leidenschaftlicher Hit-
gegen denselben ankämpften, so weit gegangen seyn, da-
sie diesen voreiligen Schritt leicht bereuen könnten, un-
ich kann von denselben nichts anders vermuthen, al-
daß sie entweder so verstockt sind in ihrem Unglauben
daß sie, wenn sogar Christus wieder auf dieser Erde er-
schien, in das „Kreuzige ihn!" mit eben der Leiden-
schaft und Erbitterung, wie damals die Juden, einstim-
men würden; oder aber, daß sie in einem so engen Kreis-
der Erfahrungs-Welt eingeengt seyn müssen, daß auch
ihre Ansichten und Urtheile etwas beschränkt und einsei-
tig werden.

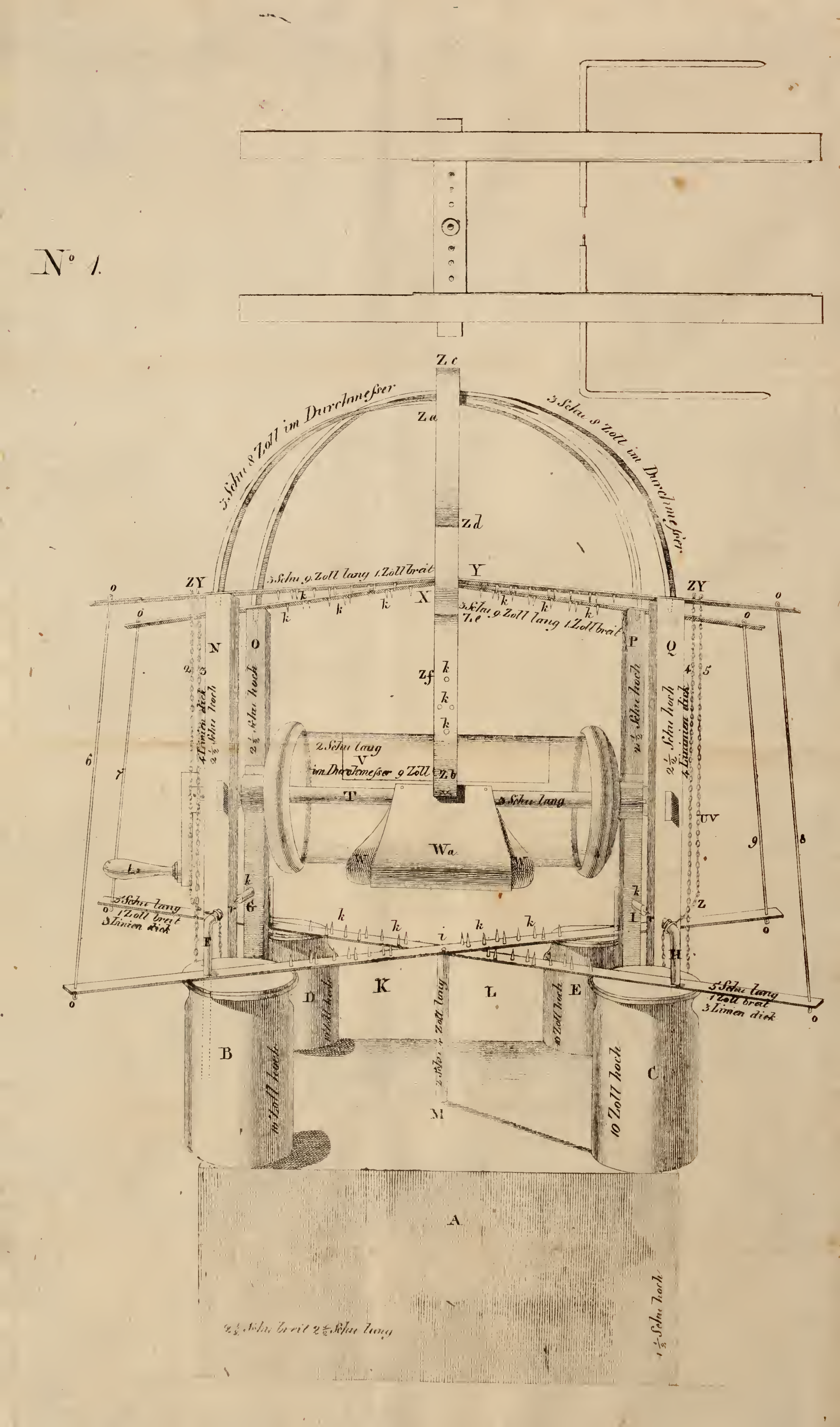
Gleichgültig darf man sich wohl hinwegsetzen über
das Urtheil, das Pfaff (32) ausspricht, der geradezu alle
für Betrüger hält, die den Magnetismus mit Wort oder
mit der That vertheidigen, und Joseph Demschick (33),
welcher sagt: „Was ist der sogenannte thierische Mag-
netismus, den man vielleicht richtiger den bestialischen
nennen könnte, indem er den Menschen um das bringt,
was ihn allein von den Thieren unterscheidet, um seinen
guten Menschen-Verstand?" und „Philosophen bearbei-
ten das Volk, die sich nicht schämen zu behaupten:
Glauben und Wissen sey Eins, und Aerzte, die sich nicht
schämen, zu magnetisiren."

Wer wollte es der Mühe werth halten, auf solche
Schmähungen zu antworten? — Man vergiebt ihnen,
denn sie wissen nicht, was sie thun.

---

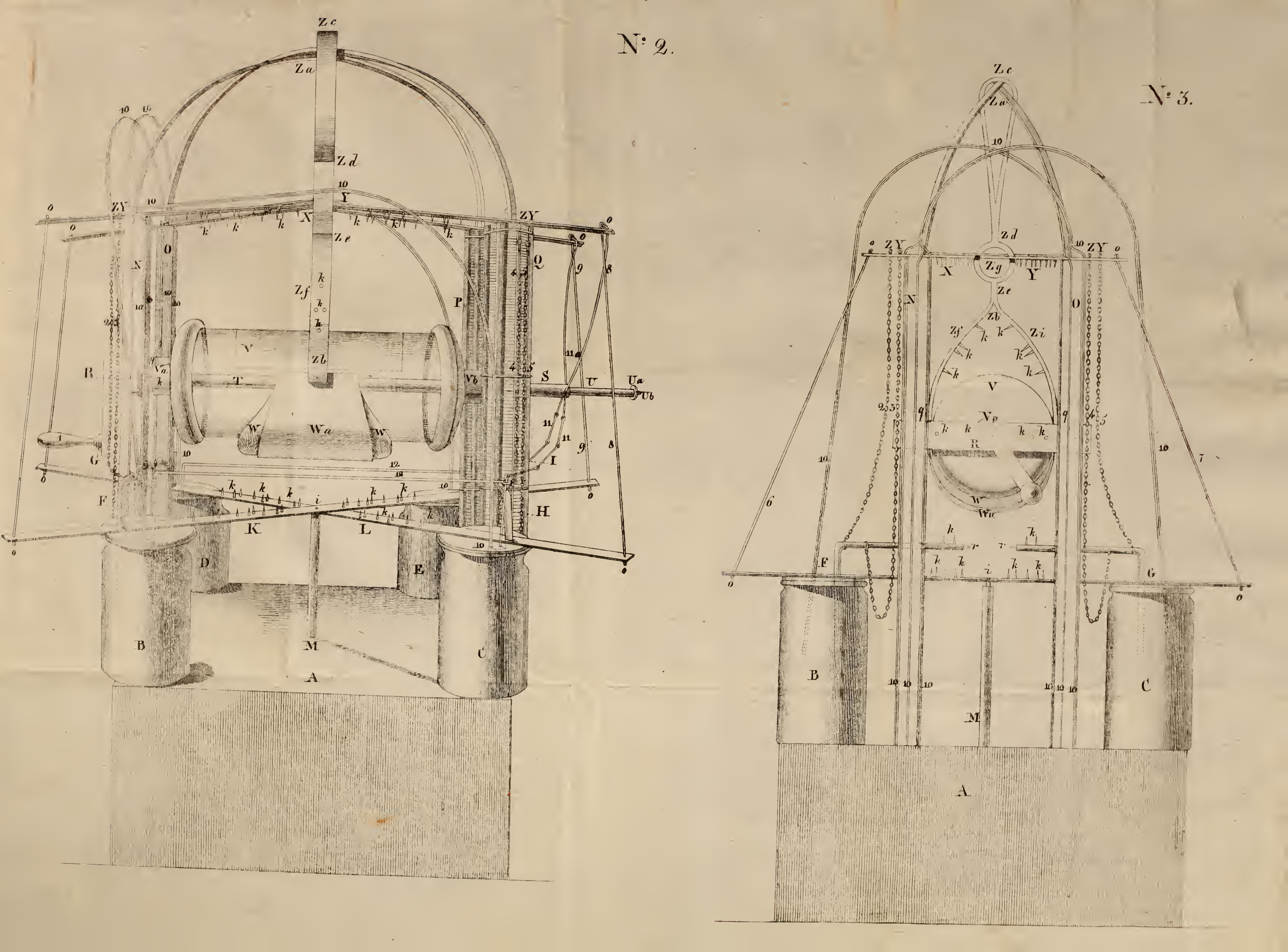
(32) Pfaff, über den Magnetismus. Hamburg, 1817.

(33) Ueber den thierischen Magnetismus. Eine Inaugural-
Rede bey Gelegenheit der Erlangung der Doktor-Würde,
vorgetragen von Joseph Demschick. München, 1816.



N° 1.
3 Schu 8 Zoll im Durchmesser
3 Schu 8 Zoll im Durchmesser
3 Schu 9 Zoll lang 1 Zoll breit
3 Schu 9 Zoll lang 1 Zoll breit
2½ Schu hoch
4 Linien dick
2 Schu lang
im Durchmesser 9 Zoll
3 Schu lang
5 Schu lang 1 Zoll breit 3 Linien dick
5 Schu lang 1 Zoll breit 3 Linien dick
10 Zoll hoch
10 Zoll hoch
2 Schu 4 Zoll lang
2½ Schu breit 2½ Schu lang
1½ Schu hoch




Nº 2.
Nº 3.





wenn wir genöthigt sein selbst abzudanken, für die ihnen anvertrauten Geheimnisse werden

Werden Dienstboten krank, so wäre es sehr hart, sie zu verstoßen, wenn es aber Umstände

unmöglich, daß wir sie beherbergen können, so müssen wir doch außer dem Haus den sie ein

Daß die Dienstboten die Kirche fleißig besuchen, ist höchst nöthig, indem sie zu Hause selten

Zeit finden ihre Andacht zu halten, und doch Trost und Ermahnung zum Guten, moralischen

Lebenswandel ein dürftig. Sollten daher Dienstboten nur wenig öffentliche Gottesverehrungen

besuchen, so ist es schicklich für die Herrschaft sie daran zu erinnern:

Sorgfalt einer guten Mutter. Wenn wir treue, fleißige Dienstboten haben, so sind wir
nach dem Gebote der christlichen Sittenlehre, und aus Dankbarkeit verpflichtet für ihr
Glück zu sorgen. Wir können und müssen solche Menschen als Wesen betrachten,
die ihre Kräfte für unsere Bequemlichkeit, und Wohlstand aufopfern, es ist also billig
daß wir ihr Glück zu begründen suchen. Häßlich ist es und vorzüglich an Frauenzimmer,
wenn man Dienstboten verächtlich begegnet, und ihnen ihre Fehler durch Schimpf-
wörter abzugewöhnen sucht. Auf einen vertrauten Fuß mit Personen, welche in unsern
Diensten sind, umzugehen, wäre sehr unvernünftig, wir entziehen uns die Ehrfurcht



